LF
2803
.D62

A 586551

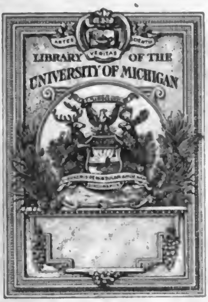
Dittenberger
Die Universität
Heidelberg, 1804

1844

s Library University of Michigan

STORAGE
I 205

Digitized by Google



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

LF
2803
.D62

PAR LIBRARY
University of
MICHIGAN

Die

Univerſität Heidelberg

im

Jahre 1804.

Ein Beitrag zu ihrer Geſchichte

von

Lic. **W. Dittenberger,**
außerord. Profeſſor der Theologie, Pfarrer an der Kirche zum heil. Geiſt, Univerſitätsprediger und Lehrer am evangel. proteſt. Prediger-ſeminarium in Heidelberg.

Die

Univerſität Heidelberg

im

Jahre 1804.

Ein Beitrag zu ihrer Geſchichte,

von

Lic. W. Dittenberger,

außerord. Profeſſor der Theologie, Pfarrer an der Kirche zum h. Geiſt, Univerſitäts-prediger und Lehrer am ev. prot. Predigerſeminarium in Heidelberg.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Concordia res parvae crescunt,
discordia magnae dilabuntur.
Sallust.

Heidelberg,
academiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1844.

Seiner Hochwohlgeboren

dem Herrn

Friedrich Creuzer,

der Philoſophie und Theologie Doctor, Großherzogl. Badiſchem Geheimerath, ordentlichem öffentlichem Profeſſor der alten Literatur und Director des philologiſchen Seminariums an der Univerſität Heidelberg, Commandeur des Großherzogl. Bad. Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter der Königl. Franzöſ. Ehrenlegion; ordentlichem auswärtigen Mitgliede des Inſtituts von Frankreich, Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften; des Königlich Niederländiſchen Inſtituts in Amſterdam; der Königlich Däniſchen Akademie in Kopenhagen; der Königlich Baieriſchen in München; Correſpondenten des archäolgiſchen Inſtituts in Rom und der archäologiſchen Geſellſchaft in Neapel; Mitgliede der Kurfürſtlich Heſſiſchen Geſellſchaft der Alterthümer in Caſſel; der Societät der Wiſſenſchaften und Künſte in Utrecht; der lateiniſchen Geſellſchaft in Jena, der deutſchen in Berlin; Ehrenmitgliede der Geſellſchaft für die deutſchen Geſchichtsquellen in Frankfurt am Main und des Vereins für Naſſauiſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung in Wiesbaden

zur Feier

ſeiner vierzigjährigen Wirkſamkeit an der Univerſität Heidelberg

am

vierten April 1844

vom

Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verehrungswürdiger, theurer Lehrer und Freund!

Als Sie heute vor vierzig Jahren in das alte Heidelberg einzogen, der erſte von allen, die da kamen, um auf das Wort des preiswürdigen Kurfürſten Karl Friedrich ein neues Heidelberg begründen und bauen zu helfen, da waren Sie, ohne es zu ahnen, der Herold der ſchönſten und größten Zeit unſerer Univerſität, und dieſe Zeit begann mit Ihrem Kommen. Wohl hatte die alte Anſtalt glorreiche Epochen gehabt und in einzelnen Fächern zu verſchiedenen Zeiten die größten Män-

Digitized by Google

ner unter ihre Lehrer gezählt; aber eine Zeit, in der die verſchiedenen Facultäten von ſolchen Männern beſetzt, in friſcher Jugendlichkeit, unter ſich feſt verbunden durch den ſchönen Geiſt wiſſenſchaftlichen Gemeinlebens, nach demſelben Ziele ſtrebten und in eben ſo innigem, als geiſtreichen und poetiſchen Zuſammenwirken ihre Befriedigung fanden, für alle Fächer neues Großes ſchaffend, ſah Heidelberg in gleicher Herrlichkeit weder früher noch ſpäter, — und darum war ſie das goldene Zeitalter der Univerſität, gediegen in all' ihren Beſtrebungen, reich an Geiſt und Poeſie, glänzend weithin durch's deutſche Vaterland in dem geſprochenen und geſchriebenen Worte großer Lehrer.

Jene Zeit hat ſich ſelbſt ihre Jahrbücher geſchaffen, die durch ihre erſten zehn Jahrgänge, ſo lange deutſche

Digitized by Google

Wiſſenſchaft lebt, herrliches Zeugniß ablegen werden von der Größe der Univerſität Heidelberg.

Sie, theuerſter Lehrer und Freund, ſind der Einzige, welcher aus dem Anfang jener goldenen Tage uns durch Gottes Gnade noch übrig geblieben; ruhmgekrönt ſtehen Sie mit jugendlichem Geiſte in der Mitte eines jüngeren Geſchlechtes, in dem viele Hunderte dankbarer Schüler und Freunde aus der Näh' und Ferne Sie am heutigen Tage freudig begrüßen.

Nehmen Sie deßhalb auch dieſen kleinen Beitrag zur Feier des Tages mit der dem Schüler oft bewieſenen Nachſicht und Güte auf. Flüchtig ſind dieſe Blätter entſtanden; ſie ſollten ein Abſchnitt werden in der

Digitized by Google

Biographie Ihres ſeligen Freundes Daub, und zu ſeinem Leben gehörend, weihe ich ſie heute freudig Ihnen, deſſen Leben und Wirken einſt ſo innig mit dem ſeinen verbunden war.

Heidelberg, den 4. April 1844.

W. Dittenberger.

Digitized by Google

Die Univerſität Heidelberg hat ſeit ihrer Gründung im vierzehnten Jahrhundert manche Reſtauration erlebt; was ſie aber für deutſche Wiſſenſchaft im neunzehnten war und noch iſt, verdankt ſie ihrer letzten Wiederherſtellung durch den Kurfürſten Karl Friedrich von Baden. Seine fürſtliche That war es, dadurch das Jahr 1804 für Heidelberg der Anfangspunct einer neuen und reichen Entwickelung wurde, deren Segen wir jetzt noch, nach vierzig Jahren, in allen Verhältniſſen genießen, deren Urſprung aber nur noch wenigen aus eigener Anſchauung erinnerlich iſt.

Die Jahre des Kriegs hatten drückend auf der Stadt gelaſtet, und die Univerſität ſeit vier Jahrhunderten eine der erſten und blühendſten in Deutſchland, hatte in ihnen beinahe Alles verloren. Reiche Beſitzthümer, durch welche ſie ſich früher in Blüthe und Glanz erhalten, wurden ihr auf dem linken Rheinufer durch die franzöſiſche Occupation entriſſen, und was diesſeits der ehrwürdigen Anſtalt übrig geblieben, reichte kaum hin, die während des Kriegs gemachten Schulden zu decken. Dadurch mußte aber das innere wiſſenſchaftliche Leben, dem man keine neuen Säfte und Kräfte zuführen konnte, nothwendig verſiegen; äußerlich entblättert, innerlich entkräftet, ſtand die alte **Rupertina**, als das neue Jahrhundert über ihr aufging, und es ſchien, als ob das im Jahr 1786 glanzvoll gefeierte vierhundertjährige Jubiläum der Schwanenſang für dieſen hochberühmten Sitz deutſcher Wiſſenſchaft werden ſollte.

So fand Karl Friedrich im Jahre 1802 die Univerſität Heidelberg, als ihm in Folge des Lüneviller Friedens der größte Theil der dieſſeitigen Rheinpfalz zufiel, und er war es, der, ein zweiter Ruprecht, aufs Neue das „Werde!“ über die

Digitized by Google

Anſtalt ausſprach, und ſie dadurch aus leiblichem Elend und geiſtigem Tode zu jugendlich friſchem Leben erweckte.

Dies geſchah zunächſt durch das 13. Organiſationsedikt der badiſchen Lande vom 9. Mai 1803, in welchem der ehrwürdige, Kunſt und Wiſſenſchaft liebende Fürſt die ſämmtlichen Lehranſtalten ſeiner vereinten Lande neu begründete und einrichtete, und die Univerſität Heidelberg, die Krone derſelben, als hohe Landes-Schule an ihre Spitze ſtellte.

Verarmt, wie ſie war, bedurfte ſie zuerſt einer Dotation, welche ihr in einer jährlichen Summe von 40,000 fl. zngewieſen und bald nachher bis auf 50,000 fl. erhöht wurde. Ein Theil derſelben war für die academiſchen Anſtalten, ſo wie zu einem Reſervefond, 32,000 fl. aber zu Gehalten der Lehrer und Diener beſtimmt.

Auf dem Boden Jahrhunderte dauernder Religionskämpfe, in welchen nicht nur Katholiken und Proteſtanten, ſondern auch Reformirte und Lutheraner um die Alleinherrſchaft in der Pfalz mit ſchrecklicher Erbitterung geſtritten hatten, gründete der die beſſere religiöſe Richtung des neuen Jahrhunderts in ſich tragende Regent eine Univerſität, an welcher die drei chriſtlichen Confeſſionen am Werke der Wiſſenſchaft gleich berechtigt und betheiligt, vereint arbeiten ſollten.

Dieſem Plane gemäß wurde eine aus Katholiken, Reformirten und Lutheranern gemiſchte kirchliche Section oder Facultät mit neun theologiſchen Lehrſtühlen conſtituirt und der Einfluß des Confeſſionsunterſchiedes für die Beſetzung der übrigen Profeſſuren außer Wirkſamkeit geſetzt. Die ſtaatsrechtliche, (juriſtiſche) Section ſollte aus fünf, die ärztliche aus ſechs, die ſtaatswirthſchaftliche aus drei bis vier, und die allgemeine, (philoſophiſche) aus ſechs bis ſieben ordentlichen Lehrern beſtehen. Dazu kam eine bildende Section der Exercitien- und Sprach-Meiſter, und die Univerſitätsbeamten.

An die Spitze der neubegründeten Anſtalt ſtellte ſich der edle greiſe Kurfürſt ſelbſt, mit den Worten: „Rector der Uni-

Digitized by Google

„verſität wollen Wir ſelbſt ſeyn, und Unſern Nachfolgern in der „Kur dieſe Würde hinterlaſſen, mithin iſt der erſte amtsführende „Vorſteher als General-Studii ein Prorector, der an Unſe„rer Statt die Direktion der ganzen Anſtalt nach den von Uns „ergehenden Verordnungen zu leiten und zu beleben habe, und „ſo lange er im Amte ſtehet, unter allen in Heidelberg angeſtell„ten Dienern, welchen höheren Perſonal-Rang ſie auch haben, „der erſte iſt.“

Die Oberaufſicht der ganzen Anſtalt wurde unmittelbar dem damaligen Geheime-Raths-Collegio anvertraut, in welchem zwei Geheimeräthe oder Referendarien als Curatoren aufgeſtellt werden ſollten. Dieſe waren zuerſt der damalige Staatsminiſter Freiherr von Edelsheim und der geheime Referendär Hofer. Mit dieſer neuen Dotation und Organiſation der Univerſität auf welcher alle zum Staats- und Kirchendienſt ſich bildenden Landeskinder einen dreijährigen Curſus abſolviren mußten, war durch den weiſeſten und gütigſten der damals lebenden Fürſten der Grund zu einem neuen Heidelberg gelegt, das unter ſeiner ſegnenden und ſchirmenden Hand erſtehen ſollte. Freudig ſprach Karl Friedrich dies ſelbſt wiederholt bei der Huldigung in Mannheim am 7. Juni 1803 den Deputirten der Univerſität, die während derſelben in ſeiner unmittelbaren Nähe verweilten, ſo wie den ſtädtiſchen Behörden bei ſeinem Beſuche in Heidelberg aus, wo er, trotz aller damaligen Antipathien der Pfälzer gegen das badiſche Haus, mit dem herzlichſten Jubel empfangen wurde.

Doch die Sorge um das ganze durch bedeutende neue Gebietstheile vermehrte und nach dem Inhalt der im Jahr 1803 erſchienenen dreizehn Organiſationsedikte in eine neue Ordnung zu ſetzende Land, machte es dem Kurfürſten und ſeinen Räthen unmöglich, die Reſtitution der Univerſität ſogleich vollenden zu können, zumal die ſchwierigſte Aufgabe dabei, welche in der Beſetzung der neu errichteten und erledigten Lehrſtühle beſtand, und von deren richtiger Löſung das Gedeihen des ganzen Werkes abhing, nur nach und nach, und mit der größten Behutſamkeit unternommen und vollendet werden konnte. Es erſchien daher

Digitized by Google

am 25. April 1804 in scriptis eine zweite Verordnung in Bezug auf die Organiſation der Univerſität mit folgender Erklärung: „In Unſerm 13. Organiſationsedikt vom 13. März v. „J. haben Wir diejenigen landesväterlichen Entſchließungen be„kannt gemacht, welche Wir in Abſicht auf die Wiederherſtellung „der hohen Schule zu Heidelberg und deren künftige Organi„ſation gnädigſt gefaßt haben. Da nun ungeachtet der zur Voll„ziehung dieſer Unſerer gnädigſten Willensmeinung ſeither ver„wendeten Bemühungen, diejenigen Lehrſtellen, welche wir zur „Vervollkommnung der dortigen Lehranſtalt neu zu errichten be„ſchloſſen haben, wegen mancherlei eingetretenen Hinderniſſen „noch nicht vollſtändig beſetzt werden konnten, und daher die „endliche und vollſtändige Organiſation für jetzt noch verſchoben „werden muß, ſo haben Wir für gut gefunden, zur Beruhigung „der bereits angeſtellten Profeſſoren und übrigen Univerſitäts„Angehörigen Kraft des gegenwärtigen proviſoriſchen Organi„ſations-Reſcripts folgendes gnädigſt zu verfügen.“

Dieſes Reſcript enthält ſodann die Ernennung und Beſtätigung der vorhandenen Lehrer und Beamten der Univerſität, ferner die Beſtimmung ihrer Beſoldungen, der Wittwengehalte und eine Reihe Punctationen für den Entwurf der academiſchen Geſetze.

Nichts kann ſo deutlich wie dieſer Erlaß, in deſſen Beilagen der ganze Perſonalbeſtand der damaligen Univerſität angegeben iſt, lehren was Heidelberg damals war und was es in kurzer Zeit durch die allmählige Vollendung der Reſtauration wurde.

Die Anzahl der ordentlichen und außerordentlichen Profeſſoren belief ſich auf 27, welche zuſammen 23,911 fl. an Beſoldungen bezogen, von denen nur eine, die höchſte 2000 fl. die meiſten circa 1000 und die niederſte 200 fl. betrug. Immatriculirt wurden vom 21. December 1803 bis dahin 1804 unter dem Prorectorat des Theologen Schnappinger 102 Studirende, unter denen ſich der ſpäter berühmte Romaniſt Chr. Friedr. Mühlenbruch befand.

Digitized by Google

Das Univerſitätsperſonal war in ſeinen einzelnen Geſtalten ein treffendes Bild jener Zeit, in welcher Altes mit Neuem ringend, die verſchiedenſten Zuſtände vergangener Entwickelungen mit inhaltsreichen neuen Regungen ſich ſpiegelten. Da waren noch unter den Profeſſoren die Zeiten des Mönchthums in einzelnen Perſonen vertreten, und ihm gegenüber hatte ebenſo der Illuminatismus ſeine Repräſentanten. Geſtalten ſonderbar markirt nicht nur äußerlich, ſondern auch innerlich mit Zopf und Perücke geſchmückt, und Männer, welche die freie wiſſenſchaftliche Entwickelung künftiger Decenien ſchon in ſich trugen, vereinten ſich in dem neu formirten academiſchen Senate. Dieſes ſeltſam gemiſchte Verhältniß trat zunächſt in der theologiſchen Facultät hervor, welche als erſte oder kirchliche Section der Univerſität aus vier katholiſchen und zwei reformirten Profeſſoren beſtand; da die im Organiſationsedict für Lutheraner beſtimmten Stellen noch nicht beſetzt waren. Hier ſtand auf der einen Seite das orthodox katholiſche Dogma und die Liebe zur alten Herrlichkeit des ſchon im Sturz begriffenen deutſchen Reiches ebenſo feſt, als auf der andern der Joſephinismus mit ſeiner Aufklärung und ſogar die Schrecken der franzöſiſchen Revolution ihre, wenn auch ſtillen, kirchlichen Verehrer hatten, während proteſtantiſcher Seits die Philoſophie jener Zeit die dominirende wiſſenſchaftliche Macht war. Bei aller dieſer inneren Verſchiedenheit war die Facultät jedoch auf eine ſchöne Weiſe einig und im Verhältniß zu den übrigen ohne Zweifel an Geiſt und Gelehrſamkeit reich, trotz ihrer Unvollſtändigkeit noch am beſten beſetzt.

An ihrer Spitze ſtand freilich kein bedeutendes Glied in dem Profeſſor und nachherigen geiſtlichen Rathe B. Schnappinger, welcher ein Glied des Carmelitenordens zu pfälziſchen Zeiten nur nach ſeinem Kloſternamen als der Profeſſor Bonifacius bekannt war, mit dem Anfang der badiſchen Herrſchaft aber ſeinen Familiennamen wieder angenommen hatte. Im Verhältniß zu ſeinen Collegen von geringerer wiſſenſchaftlicher Bildung und Fähigkeit konnte er kein Werkzeug für die Wie-

derherſtellung der Univerſität werden und ſein Verluſt durch die Transferirung der katholiſchen Facultät im Jahr 1806 nach Freiburg war für Heidelberg der geringſte. Sprechend für das Urtheil über ſeine literariſchen Arbeiten iſt eine Anectode, welche man noch jetzt in Freiburg erzählen hört. Schnappinger ſchilderte einſt dort ſeinem Collegen, dem gelehrteſten und ſcharfſinnigſten jetzt noch lebenden deutſch-katholiſchen Theologen, ſein tägliches Leben und erzählte ihm, wie er nach Tiſche ſich in einen Großvaterſtuhl zu ſetzen und an gar nichts zu denken pflege; worauf ihm mit freundlichem Lächeln erwiedert wurde: „lieber Herr College, dabei haben Sie gewiß ihre Dogmatik „geſchrieben." —

Bei weitem bedeutender waren dagegen die beiden andern katholiſchen Theologen Kübel und Dereſer.

Erſterer hatte die Profeſſur des kanoniſchen Rechts, welche damals hier noch mit der theologiſchen Facultät verbunden war. In der Schule der Jeſuiten gebildet, und früher Mitglied des Ordens war er durch eine überaus gründliche Gelehrſamkeit und große Feinheit des Geiſtes ausgezeichnet, die mit einer wahren Liebenswürdigkeit und hoher Reinheit des Characters ſich in ihm verbunden hatten. Als Schriftſteller hat er nur einige kleinere Abhandlungen geſchrieben von denen beſonders die im J. 1804 erſchienene über die Frage: „Können ledige Katholiken die nach proteſtantiſchen Geſetzen vom Bande geſchiedene Proteſtanten ehelichen", ausgezeichnet iſt, und in jener Zeit von beſonderer Bedeutung war, da kurz vorher das churbayriſche Eheedikt die bürgerliche Gültigkeit der Ehen zwiſchen Katholiken und geſchiedenen Proteſtanten feſtgeſetzt hatte, welcher Beſtimmung Kübel mit vielem Scharfſinn, großer Gründlichkeit und aller Entſchiedenheit vom kanoniſchen Standpunct entgegen trat. Dieſes Schriftchen hatte dem Heidelberger Kirchenrechtslehrer auch die ehrenvolle Anerkennung auswärtiger Juriſten, unter denen Z. B. v. Savigny abermals ſchon mit großer Achtung ſich über ihn ausſprach, verſchafft, und an der Univerſität war es ſpäter beſonders Thibaut, welcher große Stücke auf Kübels große

Digitized by Google

Gelehrſamkeit, auf ſein feines juriſtiſches Urtheil und auf ſeinen wahrhaft ehrwürdigen Character hielt und ihm ein treuer Freund bis an ſein Ende war. Kübel blieb auch nach der Translocation der katholiſchen Theologen nach Freiburg als Mitglied der juriſtiſchen Facultät in Heidelberg bis er im Jahre 1809, als Senior der Univerſität nach längerer Krankheit ſtarb. Sein Tod war die Folge heftiger Steinleiden, welche die damalige Heidelberger Chirurgie für eine Leberkrankheit hielt und deßhalb den armen Mann mehrmals an der ferngeſunden Leber operirt hatte. In ſeinen reichhaltigen Vorleſungen: über Geſchichte des kanoniſchen Rechts und der Rechtsquellen, katholiſches und proteſtantiſches Kirchenrecht, Geſchichte der Kirchenpfründen und über das geſchichtliche und rechtliche Verhältniß der Staats- und Kirchen-Gewalt, iſt er der Univerſität nie wieder erſetzt worden.

Auch der dritte katholiſch-theologiſche Profeſſor Dr. Thaddäus Dereſer, des Karmeliten-Ordens Mitglied, war ein in vielen Beziehungen ausgezeichneter Mann, dem wohl nur ein für die großen Wechſel der Zeit hinreichend ſelbſtſtändiger Character fehlte. Seine Bildung hatte er in der Joſephiniſchen Zeit gewonnen und war ihr begeiſterter Jünger geworden. Später ſchwärmte er in den Ereigniſſen der franzöſiſchen Revolution und kam erſt, nachdem ſeine Verbindung mit dem berüchtigten Eulogius Schneider nach deſſen Tod aus vorgefundenen Briefen entdeckt, und er deßhalb eine über ihn verhängte ſtrenge Kirchenbuße erduldet haben ſoll, zu einer beſonneneren Richtung. Bald darauf wurde er als Profeſſor der orientaliſchen Sprache und bibliſchen Exegeſe angeſtellt und war hinfort von großer Bedeutung für das katholiſch theologiſche Studium, indem er bei weitem den meiſten Einfluß auf die Studirenden ausübte. In den freundlichſten Beziehungen mit ſeinen reformirten Collegen, galt er in Heidelberg, wie ſpäter in Freiburg und Breslau für einen überaus aufgeklärten Katholiken und alle, die ihn hier kannten, konnten es nicht begreifen, als er ſich ſpäter durch ſeine unüberlegten und unpaſſenden Aeußerungen in der zu

Digitized by Google

Karlsruhe gehaltenen Gedächtnißpredigt auf Karl Friedrich in die mißlichſte Lage verſetzte, aus welcher ihn nur die durch ſeinen proteſtantiſchen Collegen Daub ihm zugegangene Vocation nach Breslau befreite. Dereſer war bei großer innerer und gelehrter Bildung auch äußerlich ein Mann von hoher männlicher Schönheit, den trotz ſeiner ascetiſchen Strenge und dem melancholiſchen Ernſt, welche über ſeinem Weſen ausgebreitet waren, namentlich früher die Heidelberger Damen in ſeinem poetiſchen Mönchsgewand beſonders gern ſahen, und der noch jetzt durch ſein deutſches Frauenbrevier manche ſtille Verehrerin hat. In dieſem verſuchte er, und das iſt ein Hauptverdienſt ſeines Gebetbuchs, namentlich die Pſalmen, von denen er eine große Anzahl in einer für die damalige Zeit guten Ueberſetzung derſelben einverleibte, der häuslichen Erbauung zugänglich zu machen, wie dieſes in neueſter Zeit von demſelben akademiſchen Lehrſtuhl aus, freilich mit ganz anderer Kraft und Genialität, von dem jetzigen berühmten Lehrer der altteſtamentlichen Exegeſe und orientaliſchen Sprachen in ſeiner „chriſtlichen Erbauung aus dem Pſalter" für die Glieder der proteſtantiſchen Kirche geſchehen iſt.

Dereſer gegenüber, war das letzte Glied der Facultät, katholiſcher Seits, der presbytersecularis Congregationis missionis A. Saar, eine Figur aus der alten Zeit, ein friedlicher, guter, aber als Theologe höchſt unbedeutender Mann, welcher nach Verlegung der Facultät, als Lehrer der franzöſiſchen Literatur und Sprache in die philoſophiſche Section übertrat, damals aber *) jeden Tag in der Woche, den Mittwoch ausgenommen: „die Nothwendigkeit einer Religion, die Unzulänglich„keit eines blos natürlichen Gottesdienſtes, und folglich das Da„ſeyn einer göttlichen Offenbarung bewies, hernach die untrüg„lichſten Kennzeichen einer ſolchen Offenbarung beſtimmte, dann „unter den verſchiedenen religiöſen Geſellſchaften diejenige unter„ſuchte, welcher dieſe Kennzeichen eigen ſind, und daraus die

*) Anzeige der Vorleſungen von 1808/4 S. 3.

„Göttlichkeit der chriſtlichen Religion unſtreitig ſchloß; zugleich „aber alle Einwürfe widerlegte, welche einige Neulinge ſowohl „gegen die Lehre und Verfaſſung der chriſtlichen Religion, als auch „gegen die Geſchichte der heiligen Bücher zu machen ſich erfrechten."

Der proteſtantiſche Theil der Facultät beſtand nur aus zwei ordentlichen Profeſſoren; denn obwohl im Jahr 1685 durch den Halliſchen Receß ausdrücklich feſtgeſetzt war, daß die theologiſche Facultät in Zukunft nur mit reformirten Lehrern beſetzt werden ſollte, ſo hatte Kurfürſt Johann Wilhelm 1705 zuerſt zwei, und als die reformirten Profeſſoren, auf ihr gutes Recht geſtützt, ſich widerſetzten, fünf Jeſuiten in die Facultät geſetzt, ohne die wenigen proteſtantiſchen Lehrſtühle bis auf eine gleiche Anzahl zu erhöhen. Dieſes Mißverhältniß dauerte im Jahr 1804 factiſch noch fort, obgleich die Abänderung deſſelben in dem Organiſationsedict ſchon ausgeſprochen war. Ein Glück war es dabei für die pfälziſch-reformirte Kirche, daß die Theologie bei dieſer geringen Anzahl der Lehrer doch qualitativ durch die Profeſſoren Daniel Ludwig Wundt und Karl Daub, der katholiſchen Section gegenüber, vortrefflich vertreten war.

Erſterer ſtand durch ſeine Verdienſte um die pfälziſche Geſchichte, welche er namentlich in ſeinem ſeit 1793 erſchienenen Magazin, ſowie in ſeinen Werken über Karl Ludwig und pfälziſche Kirchengeſchichte, weſentlich fördern half, in verdientem Anſehen und war in ſeinen Vorleſungen über Kirchengeſchichte und Exegeſe ein beliebter academiſcher Lehrer. Dabei zeichnete er ſich durch eine allſeitige und feine Weltbildung, die ihm in den ſchwierigen Verhältniſſen der proteſtantiſchen Univerſitäts-Lehrer unter der Regierung Karl Theodors, zum Beſten der Facultät, vortrefflich zu ſtatten kam, vortheilhaft aus, und leiſtete dadurch in kirchlich-politiſcher Hinſicht alles, wozu ſein, nur der Wiſſenſchaft lebender College Daub gar keine Anlage hatte.

Das eigentlich theologiſche Prinzip war dagegen durch letzteren gewaltig vertreten und ſeine ganze großartige Perſönlichkeit erſchien damals ſchon, wie keine andere bei der Univerſität, dazu gemacht, eine neue beſſere Zeit über Heidelberg heraufführen zu

Digitized by Google

helfen. Er war der erſte von den vielen Heſſen, deren Namen in dieſem Jahrhundert eine Zierde der Univerſität waren und zum Theil jetzt noch ſind; denn aus keinem deutſchen Lande hat Heidelberg ſo viele treffliche Lehrer erhalten, wie aus dem biedern Heſſenlande. Daub, Creuzer, Schwarz, Martin, Tiedemann, Conradi, Leonhard, Blum, Vangerow kamen alle dort her, und Daub ſchon unter pfälziſcher Regierung im Jahre 1796. Von Hanau aus, wohin er, weil fromme Freunde und Collegen, ihn, der als junger Docent in Marburg großen Beifall hatte, wiſſenſchaftlich und politiſch beim Kurfürſten verdächtigt hatten, als Profeſſor der Philoſophie exilirt worden, ward er hierher in die theologiſche Facultät, durch Vermittelung des Kirchenraths Mieg, berufen und ſuchte von da an nicht nur durch die Menge der Vorleſungen, welche er hielt, ſondern auch durch den Reichthum ſeines Geiſtes die Unvollſtändigkeit der theologiſchen Facultät unfühlbar zu machen. Er hielt manchmal in 5 bis 6 täglichen Stunden Vorträge über Encyklopädie, Einleitung und Exegeſe des alten und neuen Teſtaments, Dogmatik, Moral, Homiletik, Katechetik, Logik, Pſychologie, Anthropologie und Pädagogik, in welchen, wie bei ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, ſein ganzes Streben auf die Verſöhnung der Theologie mit der Philoſophie, zum Beſten der Religion und Kirche gerichtet war; die er auch in allen Stadien der Entwickelung der neueren Philoſophie von ſeiner Katechetik an, welche ein Product der Kantiſchen Zeit iſt, bis zu ſeinem Werke über die dogmatiſche Theologie jetziger Zeit, das der Geiſtesrichtung ſeines Freundes Hegel angehört, mit ſeltener Genialität und Macht des Geiſtes vermittelte. Das Jahr 1803 drohte ihn der Univerſität durch einen ſehr vortheilhaften Ruf, als Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie, nach Würzburg zu entreißen; als aber Karl Friedrich durch ſeinen Miniſter von Edelsheim ihn dringend erſuchen ließ, in dem Augenblick, wo ſeine Perſönlichkeit und Dienſte zur Reſtauration der Anſtalt doppelt wichtig wären, und man auf ihn für eine neue Blüthe Heidelbergs vor Allen rechne, zu bleiben; da

Digitized by Google

ließ Daub die ihm von der bairiſchen Regierung gebotene, für die damaligen Verhältniſſen ſehr hohe Beſoldung von 2200 fl., aus Liebe zu dem von ihm tiefverehrten Fürſten und der ihm über alles theuern Anſtalt, freudig fahren und blieb mit 1100 fl. in Heidelberg; wo er dann über vierzig Jahre lang mit der ihm eigenen Uneigennützigkeit und Liebe der Univerſität unter allen Wechſeln der Zeit diente, bis die Hand des Todes ihn auf dem Katheder erreichte.

Eine ſolche Perſönlichkeit war in der That aber auch, wie die folgenden Jahre nach der Reſtitution ſchon deutlich bewieſen, für ein neues Werden unumgänglich nöthig, eine Perſönlichkeit, von der man drei und dreißig Jahre ſpäter, als Daub geſtorben, mit voller Berechtigung ſagen konnte: „auch Er wird nun „unſere große Literatur der unſterblichen Ruhmes würdigen Tod„ten vermehren, deren welterleuchtende, lebenſchaffende Kräfte „noch weit über ihr Daſein hinauswirken. Zu Fichte, Hegel „und Schleiermacher wird er ſich als das vierte Kleeblatt „unſerer jetzigen philoſophiſch-theologiſchen Literatur der Ver„ſtorbenen geſellen."

Ganz anders, als in der theologiſchen Facultät, in welcher die Elemente zu einer Reſtauration ſchon lagen, verhielt es ſich im Jahr 1804 mit der zweiten oder juriſtiſchen Section der Univerſität. Hier war eben ſo viel Bedürfniß, als Raum zu neuen Gliedern; da die ganze Facultät, welche ſpäter zur inneren und äußeren Blüthe Heidelbergs am meiſten beitragen ſollte, nur aus zwei ordentlichen und einem außerordentlichen Profeſſor beſtand.

Das römiſche Recht war durch Profeſſor Gambsjäger vertreten, welcher Rechtsgeſchichte und Pandecten in tabellariſcher Art mit Bezug auf das pfälziſche Landrecht und auf die ſeit 1803 gnädigſt erlaſſenen Verordnungen, ſowie Kirchenrecht las, und wenn auch für die damalige Zeit wohl ein ganz brauchbarer juriſtiſcher Lehrer, doch kein Moment in der Wiedergeburt der Univerſität war. Regierungsrath Wedekind beſorgte das deutſche Privatrecht, Staatsrecht, Naturrecht, und der

Digitized by Google

extraordinarius Profeſſor Janſon das Criminalrecht, den ordentlichen und Reichs-Proceß, welcher, nach dieſer Ankündigung zu ſchließen, damals als der unordentliche von ihm betrachtet wurde, und die Practica.

Hier war alſo das nächſte und unmittelbarſte Bedürfniß einer durchgreifenden Reformation, und die Regierung richtete daher auch zunächſt ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Facultät.

Doch auch in der mediciniſchen Facultät, die aus den ordentlichen Profeſſoren May, Zuccarini, Moſer, Zipf und aus dem außerordentlichen Profeſſor W. May beſtand, war nur ein Mann, der in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſowohl, als für das Leben Heidelbergs von großer Bedeutung war, und deſſen liebenswürdiges Bild und menſchenfreundliches Wirken noch bei Vielen im geſegnetſten Andenken lebt.

Dies war der **Dr.** Franz Anton Mai, welcher 1773 als außerordentlicher Profeſſor in die Facultät trat, 1789 zum kurfürſtlichen Leibarzt ernannt wurde, und ſeit 1805 der erſte und einzige Geheimerath der Univerſität Heidelberg war. Seine Fächer in der Facultät waren allgemeine und beſondere Pathologie und Therapie, und Geburtshülfe, und an ihm, dem akademiſchen Lehrer, hingen ſeine Schüler mit der innigſten Hochachtung und Liebe. Unter ſeinen Schriften hatte beſonders ſein Stolpertus ihm ſchon frühe einen Namen gemacht, und war in vielen Auflagen wiederholt erſchienen, ſowie in mehrere fremde Sprachen überſetzt worden. Es ſind **Confessiones** in Bezug auf ſein eigenes früheres ärztliches Wirken, wodurch der jüngere Praktiker vor den Fehlern, die der Verfaſſer als angehender Arzt gemacht, gewarnt und zur richtigen Behandlung der Fälle auf eine vorherrſchend praktiſche Weiſe angeleitet wird. Dieſer Inhalt iſt für das ganze Weſen und die Wirkſamkeit des ehrwürdigen Mannes überaus bezeichnend, der bei einem großen Schatze von Kenntniſſen durch und durch praktiſch war. Er hielt Vorleſungen: über die Lebensart der Studirenden, um bei ihrem Beruf lang und geſund zu leben, und ſeine

Digitized by Google

„medicinischen Faſtenpredigten über Körper- und Seelen-Diätetik, zur Verbeſſerung der Geſundheit und Sitten“ fanden in mehreren Ausgaben ein großes Publikum. Dabei unternahm er namentlich für Mädchen und Frauen populäre Vorträge über Geſundheits- und Krankenwärter-Lehre und hat dadurch, ohne einen Orden zu ſtiften, oder ein Gelübde abzunehmen, manche wahrhaft barmherzige Schweſter in den Familien und für ſie gebildet. Mit hohem Intereſſe nahm die hochbegabte Markgräfin Amalie von Baden dieſe ſchöne Seite ſeiner Wirkſamkeit unter ihre hohe Protection und ſtiftete Preiſe für die beſten ſeiner Schülerinnen, die in jedem Jahre feierlich in einem öffentlichen Actus unter trefflichen Reden und Ermahnungen von ihm vertheilt wurden. Dabei war er der Autor einer großen Reihe mediciniſch-wiſſenſchaftlicher Schriften und Abhandlungen und als Arzt ein helfender und rettender Engel für viele Tauſende. Was des Arztes göttliches Gepräge iſt, jener geiſtige Blick in den Kranken, jenes unmittelbare Schauen eines krankhaften Zuſtandes, von dem vielleicht nur einzelne Momente zu Tage liegen, — was durch keinerlei logiſche und gelehrte Operation erſetzt werden kann, ſondern ein unmittelbares Schließen und Schaffen iſt, — das beſaß der alte Mai, wie man ihn nannte, in hohem Grade und ſein freundlich-klares, dabei aber überaus ſprechendes und ſcharfes Auge flößte jedem Kranken, dem er nahte, das größte Vertrauen ein. Dazu kam eine ungemeine Energie und Sicherheit in der Behandlung, jene weiſe Feldherrnart am Krankenbette, die ihre Mittel nicht vergeudet, aber wenn die rechte Zeit gekommen iſt, des Sieges gewiß, ihre Batterien auf den rechten Punkt der feindlichen Krankheit richtet, um ſie zu vernichten. Darum hatte dieſer Arzt vor allen nicht nur in der Stadt, ſondern in der ganzen Umgegend die größte Praxis und das unbedingteſte Vertrauen ſich erworben.

Und über dem Allem lag ein Zauber der Menſchenfreundlichkeit, welcher ihn zum Wohlthäter von Tauſenden in kranken und geſunden Tagen machte. Da gab's für ihn keinen Unter-

Digitized by Google

ſchied zwiſchen arm und reich, gleich bereitwillig zu helfen trat er in elende Hütten, wie in fürſtliche Paläſte, nur daß er in letzteren zu pfälziſchen Zeiten als Leibarzt ſeine ſittlich-ernſte Stimme noch lauter ertönen ließ und ohne alle Menſchenfurcht die Wahrheit derb zu ſagen pflegte, wo eine beſchönigende Unwahrheit am liebſten gehört worden wäre.

Durch alle dieſe trefflichen Eigenſchaften hatte er ſich aber auch eine Autorität und Liebe in der Stadt erworben, wie damals kein anderes Glied der Univerſität ſie beſaß, und ſein Leichenbegängniß im Jahr 1814, dem an allgemeiner Theinahme nur das unſeres großen Thibauts an die Seite geſtellt werden kann, war der ſprechendſte Beweis dafür, daß ſie mit ihm der Univerſität und der Stadt einen überaus theuren Todten begruben.

Die vierte oder ſtaatswirthſchaftliche Section beſtand damals aus den Profeſſoren Succow, Gatterer und Semer. Sie war aus der von Karl Theodor zu Lautern 1774 gegründeten, 1784 nach Heidelberg verlegten und mit der Univerſität vereinigten Staatswirthſchafts-Hohen-Schule entſtanden und beſaß 1804 das jetzt Mitſchell'ſche Haus.

Schon in Lautern war Succow der erſte Lehrer jener Anſtalt und Secretär der dortigen kurfürſtlichen ökonomiſchen Geſellſchaft geweſen, und hatte ſich ſowohl durch eine ausgebreitete und vielſeitige Gelehrſamkeit, als durch eine dieſe ins Leben führende, praktiſche Tendenz um die Agricultur in der Pfalz große Verdienſte erworben. Seine Vorleſungen über Naturgeſchichte, Naturlehre, Chemie, Mineralogie, Bergbau und Botanik, an der hieſigen Univerſität waren zahlreich beſucht und als gründliche, zugleich aber in das praktiſche Leben eingreifende Vorträge gerühmt. Sein perſönliches Anſehen bei der Univerſität war in jener Zeit groß, und was die Verwaltung des Univerſitätsweſens betraf, ſtand er an der Spitze.

Digitized by Google

Mit ihm war der Oberforſtrath Gatterer, der Sohn des berühmten Göttinger Statiſtikers, in ſeinen Collegien über Landwirthſchaft, Forſtwiſſenſchaft und Technologie thätig, und die Staatswirthſchaft, Polizeiwiſſenſchaft und Statiſtik trug Hofkammerrath Semer vor, deſſen ſich noch viele auch der jüngeren Heidelberger in ſeinem hellgrauen Frack mit roſarothem Sammtkragen, auf welchem, aus gepuderten Haaren, ein ſehr lebhafter Zopf ſich bewegte, als eines ſeltſamen Bildes aus alter Zeit erinnern.

In der allgemeinen oder philoſophiſchen Facultät ſah es im Anfange des Jahres 1804 überaus traurig und öde aus. Vier Ordinarii, die Profeſſoren Koch, Schmitt, Wolfter und Rüdel, beſorgten die Disciplinen derſelben, unter denen nur Schmitt, der früher Mönch geweſen, ein ſtrenger Kantianer, von einiger Bedeutung war und durch ſeinen philoſophiſchen Vortrag, ſowie durch eine ſehr kluge Perſönlichkeit in großem Anſehen ſtand. Im Catalog der Univerſität von 1803 auf 1804 findet ſich auch nicht eine eigentlich philologiſche Vorleſung; da das, was Profeſſor Rüdel über griechiſche Grammatik und Gedikes Chreſtomathie ankündigte, wohl kaum dieſen Namen verdient. Das waren im Anfang des Jahres 1804 die claſſiſchen Studien in Heidelberg.

Hier erſchien alſo auch, wie bei der juriſtiſchen Facultät, eine baldige Reſtauration als das dringendſte Bedürfniß, und für beide Facultäten ſuchte daher die Regierung zuerſt zwei Männer zu gewinnen, die von ihr damals ſchon in ihrer Bedeutung für die Entwickelung kommender Decennien erkannt, jetzt noch in den großen Reiche deutſcher Wiſſenſchaft, während die meiſten aus jener Zeit hinübergegangen ſind, in rüſtiger Lebenskraft wirken, und mit Recht an der Spitze der größten Namen, welche die deutſche Literatur unter ihren lebenden Repräſentanten aufzuweiſen hat, ſtehen.

Dies waren die beiden Marburger Profeſſoren von Savigny und Creuzer.

Digitized by Google

Wie einſt, als in Marburg im Jahre 1792 die höchſte academiſche Würde, das Doctorat der Theologie, ausgeſtorben war, die Heidelberger Facultät bereitwillig aushalf und, den Profeſſor primarius Arnoldi zum Doctor creirend, die erloſchene Würde dort wieder ins Leben rief, ſo ſollten jetzt zuerſt zwei Marburger Doctoren der Univerſität Heidelberg zu neuem jugendlichen Leben verhelfen.

Bezeichnend war es für die künftige Entwicklung der hieſigen Univerſität, daß die erſte Vocation, welche die badiſche Regierung vornahm, an einen Juriſten und zwar an den erging, welcher jetzt wohl der berühmteſte von allen Lebenden iſt. Dies war ein prophetiſcher Act für ihre Zukunft. Sie ſollte, wenn gleich groß und reich in allen Facultäten, doch eine ganz beſondere Bedeutung, für die Rechtswiſſenſchaft erhalten. Der Ruf an Savigny erging ſchon gegen Ende des Jahres 1803. Er nahm ihn jedoch nicht an, weil er im Jahr 1804 unmittelbar nach ſeiner Verheirathung mit Kunigunde Brentano nach Paris gehen, und dort die Bibiliotheken benutzen wollte. Doch lehnte Savigny die Vocation auch nicht unbedingt ab, ſondern ſtellte in Ausſicht, daß er nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich vielleicht in den Dienſt der Univerſität eintreten könnte. Dadurch blieb er mit dem Miniſterium fortwährend in Verbindung, und als er im Jahre 1804, auf ſeiner Pariſer Reiſe längere Zeit hier zubrachte und namentlich mit ſeinem Freunde Creuzer verkehrte, ſtand er in ſehr eifrigem Briefwechſel mit dem Geheimreferendär Hofer, deſſen Gegenſtand ohne Zweifel die Reſtauration der Univerſität und deſſen nächſter Erfolg die Berufung von Pätz und Heyſe war.

In dieſer Zeit war auch Clemens Brentano, der ſpäter im Dienſte der romantiſchen Schule ein ſo intereſſantes Element im Leben Heidelbergs wurde, und durch ſein Lied von eines Studenten Ankunft der Reſtauration ein überaus poetiſches Denkmal ſetzte, im ſchönen Heidelberg, von dem er bei Neuenheim in's Neckarthal eintretend ſang:

Digitized by Google

Und da ich um die Ecke bog,
Ein kühl Lüftlein mir entgegenzog,
Der Neckar rauſcht aus grünen Hallen
Und gibt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt ſtreckt ſich den Fluß herunter
Mit viel Geräuſch und lärmt ganz munter;
Und drüben an grüner Berge Bruſt,
Ruht groß das Schloß und ſieht die Luſt;
Und da ich auf zum Himmel ſchaut',
Sah ich ein Gottes=Werk gebaut,
Vom Königsſtuhl zum heil'gen Bergesrücken
Sah' ich geſprengt eine goldene Brücken,
Sah' ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und ſah ihn wieder in Fluſſes Wogen.
Da war er doch nicht alſo klar,
Der wilde Fluß zerriß ihn gar,
Gab mir ſo recht ein Beiſpiel breit
Von Gottes Fried' und Menſchenſtreit.

Damals ahnete der Dichter noch nicht, welche ſchöne wiſſenſchaftlich und poetiſch reiche Zeit über Heidelberg aufgehen ſollte, ja er war unzufrieden, daß ſein Schwager Savigny ſich hier durch ſeine Correſpondenz nach Karlsruhe mit den Univerſitätsangelegenheiten beſchäftigte, und ließ ſeinen Unwillen in der Addreſſe eines an ihn gerichteten Briefes aus. Savigny wohnte im goldenen Hecht, damals dem erſten Gaſthofe Heidelbergs. Dieſes Gaſthaus hatte auf der einen Seite einen Schild mit deutſcher Inſchrift: Zum goldnen Hecht, auf der andern lautete die franzöſiſche Inſchrift: au brochet d'or; Clemens addreſſirte daher den Brief: Monsieur le Baron de Savigny au projet de faire une université. —

Doch Savigny ſollte nach Vollendung ſeiner Reiſe nicht nach Heidelberg kommen; die Verhältniſſe hatten ſich geändert, und während der große Gründer der hiſtoriſchen Rechtsſchule die neue juriſtiſche Facultät Heidelbergs projectirt hatte, — war es ſein großer Gegner, der für Heidelberg unvergeßliche Thibaut, welcher das wahre Leben in dieſelbe bringen, und großartig, wie er ſelbſt war, entwickeln ſollte.

Digitized by Google

Wenige Wochen nach Savigny erhielt Creuzer eine Vocation nach Heidelberg. Er hatte ſich an den ihm noch von Marburg her befreundeten Daub mit dem Wunſche gewendet, hierher zu kommen, und dieſer ahnete wohl, was nicht nur für die philoſophiſche Facultät, ſondern für alle andern durch einen Mann wie Creuzer, der damals ſchon in ſeiner claſſiſchen Schrift „Von der hiſtoriſchen Kunſt der Griechen in ihrer Entſtehung und Fortbildung," ein großes Zeugniß ſeines Geiſtes abgelegt hatte, gewonnen werden könne. Daub ging von der Ueberzeugung aus, daß eine Univerſität ohne eine tüchtige philoſophiſche Facultät, in welcher immer das Univerſelle vorzüglich repräſentirt iſt, ihren Namen im wahren Sinne des Wortes gar nicht verdiene, und eine Theologen-, Juriſten- und Arznei-Schule ſei und bleibe, ſo lange die Philoſophie nicht das lebendige Band innerer Einheit und die durch die höchſte wiſſenſchaftliche Macht verbindende Gewalt ſei. Für die Reſtauration der Univerſität lag ihm daher beſonders am Herzen, daß bei der tüchtigſten Beſetzung der einzelnen Facultäten für die ſogenannten Brodwiſſenſchaften, die philoſophiſche Facultät von den claſſiſchen Studien aus, durch die hiſtoriſchen und naturwiſſenſchaftlichen Fächer hin, bis zu den eigentlich ſpeculativen Disciplinen, mit den ausgezeichnetſten Männern ausgerüſtet, lehren ſollte, wie der Menſch nicht vom Brode allein, ſondern von jeglichem Worte Gottes, das er in der Natur, Geſchichte und dem Gedanken des Menſchen ſpricht, wahres Leben gewinnen müſſe. — Darum gehörte es zu Daubs liebſten Wünſchen in jener Zeit, vor allem die claſſiſchen und hiſtoriſchen Vorleſungen, welche von der Univerſität ſo gut wie ganz verſchwunden waren, auf tüchtige Weiſe wieder beſetzt zu ſehen, und wer hätte damals dieſem Wunſche treffender entſprechen können als Creuzer? — der Mann, welcher bei ſeiner tiefen und innigen Verbindung mit den großen Geſtalten des Alterthums, den offenen Blick in die neue Zeit, wie ſie in Kunſt und Philoſophie Gewaltiges ſchaffend vor ihm lag, ſich bewahrt hatte, — der Mann, welcher vertieft in das Studium der Sprachen und

Digitized by Google

Formen der Vorzeit, nie ein Knecht des Buchſtabens, ſondern ein Sohn des Geiſtes war und blieb. Mit wahrer innerer Freude entſprach deßhalb Daub dem Wunſche ſeines Freundes und ſuchte durch folgenden Brief an den Miniſter von Edelsheim, welcher wie der Kurfürſt ſelbſt in ſeine Perſon und ſein Urtheil das größte Vertrauen ſetzte, Creuzers Vocation zu bewirken:

Hochwohlgeborner Freiherr,
Gnädiger Herr Conferenz- und Staatsminiſter!

„Beides meine Ehrfurcht gegen Seine Churfürſtliche Durch-„laucht unſeren gnädigſten Landesherrn und meine Verehrung der „erhabenen Vorſorge, womit Euer Excellenz die hieſige Univerſi-„tät beglücken, machen es mir zur Pflicht, Denenſelben folgendes „zu eröffnen.

„Herr Georg Friedrich Creuzer, öffentlicher ordentlicher „Profeſſor der griechiſchen Sprache und Eloquenz an der Univerſi-„tät Marburg in Heſſen hat mir in einem Schreiben, welches ich „beizulegen wage, ſeinen Wunſch zu erkennen gegeben, bei hieſi-„ger Univerſität, als Lehrer der geſammten Philologie angeſtellt „zu werden, wobei er etwa auch noch die Univerſalgeſchichte über-„nehmen könnte, als über welche er, wie ich weiß, in Marburg „beſtändig Vorleſungen gehalten hat. Seine neueſten Schriften „habe ich die Ehre Euer Excellenz beikommend zu überreichen; „außer dieſen hat er ſich bisher dem gelehrten Publikum durch „eine ältere Schrift rühmlichſt bekannt gemacht, deren Titel ich „hier anzuführen mir die Erlaubniß nehme: „Herodot und Thu-„cydides; Verſuch einer näheren Würdigung einiger ihrer hiſto-„riſchen Grundſätze.“ Er würde demnach, wie ich ſagen darf, „von Seiten ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines Namens eine Zierde „der hieſigen Univerſität und zugleich ein ſehr nützliches Mit-„glied derſelben werden, indem er ſein bisheriges Lehramt in „Marburg, wie ich weiß, mit allgemeinem und großem Beifall „ſeiner Zuhörer bekleidet hat.

„Von dem ihm an der Univerſität Wilna geſchehenen An-„trag mit einem Gehalt von 1500 Rubel und von ſeinen Wün-

Digitized by Google

„ſchen gibt beiliegendes Schreiben Nachricht. Würde Seine „Churfürſtliche Durchlaucht geneigt ſein, ihm einen Gehalt von „1200 fl. und im Fall ſeines Abſterbens ſeiner Frau einen Witt„wengehalt zu beſtimmen, auch ihm ſeine Reiſekoſten von Mar„burg hierher gnädigſt zu vergüten, ſo möchte er wohl mit Freu„den jenen Ruf nach Wilna ablehnen und die hieſige Univerſi„tät gewänne an ihm einen jungen Gelehrten von großer Thä„thigkeit und Brauchbarkeit, der außerdem durch ſeine Schriften „zu ihrem Ruhm im Auslande ein Großes mit beizutragen nicht „ermangeln würde.

„Ehrfurchtsvoll und mit der unterthänigen Bitte, daß Euer „Excellenz die Gnade haben wolle, mir, da Herr Creuzer durch „den ihm geſchehenen Antrag zu einer baldigen Entſchließung „gedrungen wird, demnächſt eine geneigteſte Antwort zufließen zu „laſſen, erwarte ich die Befehle Euer Excellenz in Abſicht der „etwaigen gnädigſten Gewährung ſeiner Wünſche, der ich in tief„ſter Ehrerbietung erſterbe

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

C. Daub."

Die Antwort auf den Brief blieb nicht lange aus, zugleich wurde dem Geheimreferendär Hofer aufgetragen, ſich mit Creuzer in Correſpondenz zu ſetzen, und in einigen Wochen war er mit einer Beſoldung von 1100 fl. für Heidelberg gewonnen.

So zog Friedrich Creuzer am 4. April 1804 in Heidelberg ein, um der neuerwachten Univerſität, die auf ihr in älterer Zeit mit beſonderem Glanze umgebene Herrlichkeit des claſſiſchen Alterthums wiederzubringen und zu erfüllen, was in dem ſchönen Traum C. Brentanos auf der Neckarbrücke das große Minervenbild verkündete:

Die Stadt ſtellt mich hierher in Stein,
Er (Karl Friederich) ſtellt ins Leben mich hinein.
Was nur die großen Heiden dachten,
Daß ſie ſo gar nichts Schlechtes machten,
Das thut Philologia lehren,
Der Alten Spiegel recht ſauber kehren,

Digitized by Google

Daß Mann und Jüngling und auch Kind
Die Helden ſchau', die nicht mehr ſind.
Paßt gleich der Spiegel nicht in die Zeit,
Erquickt ſich drein die Ewigkeit.
Hiſtoria naht ſich auch herzu,
Und was geſcheh'n, was man noch thu',
Das ſpricht ſie aus, das ſieht ſie ein,
Sie ſoll des Lebens Herold ſeyn,
Und wenn mit Gott das Werk gedeiht,
So geht hervor ein' neue Zeit,
Dann mag der Herold ſo wie ich,
Laut preiſen den Karl Friederich."

Und für Heidelberg begann die neue Zeit mit dem Frühling von 1804. In der Stadt, in welcher einſt Reuchlin, Agricola, Sylburg, Janus Gruterus, Freher und andere ſeines Faches gewirkt hatten, — begann jetzt Creuzer für daſſelbe Liebe und neues Leben zu wecken. Allgemeine Geſchichte der alten Welt, Methodik des geſammten philologiſchen Studiums, Erklärung der vermiſchten Briefe des Cicero, ausgeſuchte Stücke der Iliade, und der Memarabilien Xenophons, waren die erſten Vorleſungen, welche er im Sommerkurs 1804 hielt.

Zugleich entwickelte ſich in allen Facultäten neues Leben. In der Nähe und aus der Ferne ſuchte die Regierung Kräfte dafür zu gewinnen. Für Mathematik und Naturwiſſenſchaften waren die außerordentlichen Profeſſoren Voßmann und der praktiſche Arzt Poſſelt angeſtellt worden. Reinhard wurde in die ſtaatswirthſchaftliche Facultät aufgenommen, und wenn durch die Acquiſition des Advokaten Weiſe von Stuttgart, die auf einer Verwechſelung der Perſon beruhte, für die Philoſophie nichts gewonnen war, ſo hatte dieſes um ſo geringeren Nachtheil, als Schmitt, der Kantianer, noch hier war, Daub, welcher in ſeinen philoſophiſchen Vorleſungen bald die meiſten Zuhörer hatte, jeden andern Philoſophen hinreichend erſetzte, und Fries von Jena noch im Jahr 1804 hierher berufen, mit ſeinen Vorleſungen über Phyſik, auch die philoſophiſchen Disciplinen vorzutragen begann.

Digitized by Google

Außerdem wurden bald nachher 1805 Wilken, der ſich ſchon durch mehrere hiſtoriſche und orientaliſch-linguiſtiſche Arbeiten ausgezeichnet hatte, und der Chemiker Kaſtner, als extraordinarii für die Facultät gewonnen, und etwas ſpäter die Philologen Böckh und Heinrich Voß, eine Zierde der Univerſität.

Namentlich war es aber die theologiſche und juriſtiſche Facultät, welche außer der philoſophiſchen ſchon in dieſem Jahr bedeutende Kräfte empfingen. Für erſtere berief man katholiſcher Seits zu Vorleſungen über Moral und praktiſche Theologie den nachherigen geiſtlichen Rath Werk, und proteſtantiſcher Seits erging ein ehrenvoller Ruf an Fr. H. Ch. Schwarz, welcher damals ſchon durch viele theologiſche und pädagogiſche Schriften, namentlich durch ſeine Erziehungslehre, ſich ſehr vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Als Theologe wurde er durch ſeine gemüthlich-kirchliche Richtung beſonders neben Daub, dem Repräſentanten der ſpekulativen Theologie, eine für die Zeit weſentlich nothwendige Ergänzung der Facultät, und nahm zugleich, als Lehrer der Pädagogik und nachheriger Direktor des pädagogiſchen Seminars, eine für die philoſophiſche Facultät eben ſo wichtige Stelle 32 Jahre lang ein, die nach ſeinem Tode bis auf den heutigen Tag leider unbeſetzt geblieben iſt.

Zu gleicher Zeit wurden Unterhandlungen mit dem durch ſeine Werke über Einleitung ins alte Teſtament und hebräiſche Alterthümer rühmlich bekannten Profeſſor Bauer in Altdorf angeknüpft und derſelbe für die Vorleſungen über Kritik, Archäologie, alt- und neuteſtamentliche Exegeſe berufen. Als unmittelbar nachher auch Ewald von Bremen beſonders für praktiſche Theologie hierher kam und noch vor ſeinem Abgang nach Carlsruhe, Marheinecke, ſowie ſpäter de Wette mit jugendlicher Friſche als außerordentliche Profeſſoren in Heidelberg theologiſche Lehrſtühle eingenommen hatten; da war dieſe proteſtantiſche Facultät die einzige in Deutſchland, in welcher ein neues, geiſtigfriſches, theologiſches Leben in verſchiedenen Richtungen ſich bewegte, das leider nur zu frühe ſeine jüngeren Boten, zu

Digitized by Google

denen noch Neander getreten war, gen Berlin ſandte, um dort in Verbindung mit Schleiermacher die größte theologiſche Facultät der neueſten Zeit zu gründen.

Auch für die Jurisprudenz war die Reſtauration im Jahr 1804 durch die Acquiſition der Profeſſoren Pätz und Heiſe begonnen, von denen erſterer, der Verfaſſer eines vortrefflichen Werkes über das Lehnrecht, aber ſchon 1807 nach Göttingen berufen, dort bald ſtarb, letzterer dagegen, ein Mann von eben ſo edlem Charakter, als allſeitiger und tiefer wiſſenſchaftlicher Bildung, bald mit Klüber, Thibaut, Martin und Zachariä, die 1805—7 kamen, die größte juriſtiſche Facultät in Deutſchland ſchmückte.

Zu den erſten Vocationen gehörte noch die des geiſtreichen und gelehrten Anatomen und Praktikers Ackermann in die mediciniſche Section, welcher von Jena im Jahr 1804 berufen wurde, längere Zeit das einzige neue Mitglied blieb, bis 1806 Heger und Schelver und 1807 Nägele kamen, von denen letzterer vor Allen beſtimmt war, auch dieſe Facultät ſpäter, in Verbindung mit Conradi, Tiedemann und Chelius, zu einer der ausgezeichnetſten in Deutſchland umzuſchaffen.

So hatte ſich in allen Facultäten eine neue große Zeit entwickelt, deren Anfänge auf das Jahr 1804 zurückgeführt werden können, und wenn auch damals die Kleingeiſterei, Ungeſchicklichkeit und der böſe Wille einzelner nicht fehlte, und ſogar eine Partei an der Univerſität ſehr empfindlich ſich gegen die Vocation norddeutſcher Profeſſoren mündlich und in Zeitungsartikeln äußerte; ſo konnte dies doch den neuen Lebensſtrom, welcher ſich über das alte Heidelberg ergoß, nicht aufhalten, ja die Opponenten mußten ſelbſt in demſelben ſchwimmen lernen, um der Gefahr des gänzlichen Unterganges ſich zu entreißen. Die alte goldene Zeit, in der man Heidelberger Profeſſuren ſchon in der Wiege als Angebinde erhalten konnte, und in welcher unbedeutende Perſönlichkeiten durch pfiffige Intriguen und Manövres Bedeutendes zu wirken oder doch zu hintertreiben vermochten, war vorerſt vorüber. Ein herrlicher Gemeinſinn großer Männer, ge-

Digitized by Google

tragen von einer wahrhaft feurigen Liebe zu der wiedererwachten Anſtalt, war an die Stelle verwerflicher egoiſtiſcher Intereſſen getreten und bewältigte durch die perſönliche und wiſſenſchaftliche Macht von Männern, wie Mai, Creuzer, Daub, Heyſe, Thibaut die Dii minorum gentium der Univerſität.

Doch bedurfte es in dieſer Zeit vor Allem in der Regierung eines Mannes, der mit klarem Blicke und ſicherer Hand das Steuer der Univerſität regieren und ſie unter den mancherlei Stürmen, welche ſich erhoben, auf dem mächtigen Frühlingsſtrome ihres jugendlichen Lebens zu immer größerem Ruhme und bleibendem Glanze hinführen konnte; und dieſer Mann, ein hoher Segen für die Anſtalt bis in die jüngſten Tage, fand ſich in wunderbarer Fügung der Ereigniſſe auch im Jahre 1804. Siegmund Karl Freiherr von Reizenſtein war um dieſe Zeit von ſeinem Geſandtſchaftsposten in Paris zurückgekehrt und als wirklicher adeliger Geheimerath in das Geheimeraths-Collegium eingetreten. Im Herbſte 1804 verlebte er zuerſt zu ſeiner Erholung einige Zeit in dem freundlichen Heidelberg und beobachtete das neue Leben der Univerſität, um die Vollendung ihrer Reſtauration bald mit bewundernswürdiger Umſicht zu übernehmen und für Karl Friedrich und ſeine Nachfolger das zu werden, was einſt Dalberg Philipp dem Aufrichtigen war. Dazu gehörte eine eben ſo gründliche, als allſeitige wiſſenſchaftliche Bildung, ein großer freier Geiſt, der die rechten Männer zu erkennen und zu beurtheilen im Stande war und nach ihrer geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Größe herauszufinden wußte, ohne nach dieſer oder jener Richtung zu fragen, oder gar eine gegen die andere vorzugsweiſe zu begünſtigen. Dieſes Alles vereinte der hohe geiſtvolle Gönner und Freund der Heidelberger Univerſität in hohem Grade in ſich und widmete ihr ſchon von dieſer Zeit an einen großen Theil ſeiner Thätigkeit und Liebe, weßhalb auch ihm im Jahre 1807 das Curatorium der Anſtalt übertragen wurde.

Zu raſcher Förderung der nächſten Entfaltung der Univerſität mußte jedoch das ganze damals ſich entwickelnde geiſtige Leben in Deutſchland beitragen. Es war auch eine Zeit großer

Digitized by Google

und friſcher Bewegung auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft und Kunſt, für welche die neuerrichtete Univerſität ein bedeutſames Organ wurde.

Jenas goldenes Zeitalter war geſchwunden; Fichte hatte es ſchon früher verlaſſen, und im Jahr 1803 war mit Schelling, Paulus, Schütz, Loder und den beiden Hufeland ſein höchſter Glanz nach Süden und Norden gezogen. Göttingen leiſtete Großes in poſitiver und empiriſcher Forſchung, war aber dadurch gerade nicht geeignet eine neue, freie und entſcheidende Fortbewegung irgendwie zu fördern, und ſo war dies Heidelberg vor allen deutſchen Univerſitäten in jenen Jahren vorbehalten. Schellings Epoche machende Werke über die Weltſeele, Syſtem der Naturphiloſophie, Begriff der ſpeculativen Phyſik, Syſtem des transcendentalen Idealismus, ſein Bruno und das claſſiſche Buch über die Methode des academiſchen Studiums waren von 1798 bis 1803 zwar unter großem Widerſpruche erſchienen, hatten aber für die Entwickelung der Wiſſenſchaft von der Natur zunächſt, und dann auch für die des Geiſtes eine gewaltige Anregung gegeben. Daub war in fortwährendem inneren Kampfe gegen die Schelling'ſchen Philoſopheme, da er mit voller Liebe zur Wahrheit in ſie einging, mächtig angezogen worden und ſah, daß hier wirklich ein Blatt in der Geſchichte der Philoſophie nicht nur umgeſchlagen, ſondern auch mit großen und reichen Zügen des Geiſtes beſchrieben worden ſeie. Seine Theologumena bewieſen zwei Jahre ſpäter, wie bedeutſam dieſes Blatt für die Entwickelung der dogmatiſchen Theologie war. Creuzer hatte in manchen ſeiner Schriften eine innere Verwandtſchaft des Geiſtes mit den Schelling'ſchen Forſchungen beurkundet, und namentlich war es ſeine treffliche Abhandlung über Plotin von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen im erſten Hefte der Studien, welche Schelling ſelbſt mit dem größten Intereſſe aufgenommen. Aber auch unter den neugewonnenen Naturforſchern waren mehrere durch Schellings Schriften lebhaft angeregt und namentlich Ackermann, Schelver und

Kaſtner verfolgten den von ihm bezeichneten Weg. Dabei war es der Zauber der romantiſchen Schule, welcher zu dem vielfach bewegten Leben in Heidelberg wenige Jahre nach der Reſtauration nicht Geringes beitrug, als Brentano, Görres und Arnim für die Romantik kämpfend, ihr jugendlich übermüthiges Feldlager da aufſchlugen.

Das erſte bedeutſame literariſche Lebenszeichen dieſer neuen Zeit der Univerſität trat in den Studien von Daub und Creuzer, zu deren Herausgabe ſich die bedeutenderen neuen Lehrer verbanden, hervor, die im Jahre 1804 unternommen, im Frühling 1805 zuerſt erſchienen und auf ſolche Leſer berechnet waren: „welche nicht „unbekannt mit dem Ernſte des Denkens, das ernſtlich Dargebotene ohne Vorurtheil aufnehmen und den Sinn für eine „Poeſie, die das Ewige in der Idee zu ſymboliſiren vermag, „nicht für unvereinbar halten mit den würdigſten Beſtrebungen „in der Wiſſenſchaft.“ Dieſe Zeitſchrift war wohl wie wenige an der Zeit, und trat den vorhandenen Recenſir-Journalen durch die innere Tüchtigkeit der Arbeiten, wie durch die Namen und den Geiſt ihrer Mitarbeiter als eine Macht entgegen. Creuzer, Daub, Schwarz, Heyſe, Abegg, Kaſtner, Wilken, Böckh, Marheineke, Fries, de Wette, Görres, W. Grimm, F. G. Welker, Moſer, lieferten Beiträge, die noch jetzt ein herrliches Zeugniß damaliger wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen ſind.

Dieſe erſte große literariſche That des neuerwachten Lebens der Univerſität wurde zugleich als Ausdruck des Dankes dem Schöpfer deſſelben von den Redactoren mit den Worten dargebracht: „Ew. Kurfürſtliche Durchlaucht haben einer Anſtalt für „die Wiſſenſchaft, die im Jahrhundert des Wiederaufblühens „derſelben der Stolz deutſcher Nation war und lange als eines „ihrer preiswürdigſten Inſtitute beſtand, aus höchſter Weisheit „und Huld neues Daſein und Leben gegeben, und hierdurch wie „durch ſo vieles Andere, der Nachwelt keinen Zweifel über die „Geſinnungen gelaſſen, womit Höchſtdieſelben das wahrhaft „Große und Gute der Vorwelt, ſelbſt in ſeinen letzten Ueberreſten zu

Digitized by Google

„würdigen, dem Untergange zu entreißen, wieder herzuſtellen „und zu erhalten wiſſen. Jeder von Höchſtdero treuen Unter„thanen muß den ernſten Wunſch hegen, aus allen Kräften zur „Beförderung der erhabenen Abſichten mitzuwirken, die von „dem Gütigſten und Verehrungswürdigſten Fürſten auf die „Wohlfahrt Aller, und auf das Höchſte, wonach der Menſch „ſtreben ſoll, auf Weisheit des Geiſtes und Lebens, geſtellt „ſind. Von dieſem Wunſche ſind die Herausgeber gegenwärtigen „Werkes beſeelt, und er allein iſt's, der ihnen den Muth gibt, daſſelbe „Euer Kurfürſtlichen Durchlaucht ehrfurchtsvoll zu überrei„chen. Sie und ihre ſämmtlichen Mitarbeiter fühlen ſich von der Idee „der Weisheit durchdrungen, die im Alten und Neuen nur das „Gute und Wahre ſucht, anerkennt und in Ausübung bringt; „ſie glauben dieſer Idee nie abtrünnig werden, — und, ſo ſehr „ſie, beſonders in ihrem wiſſenſchaftlichen Thun, ſtets hinter ihr „zurückbleiben mögen, nie ein literariſches Unternehmen wagen, „oder begünſtigen zu dürfen, welchem dieſelbe nicht vorſtände, „und zu deſſen Unvollkommenheiten auch die gezählt werden „müßte, daß es ſeinem Zweck und ſeiner ganzen Tendenz nach, „vom Geiſte der wahren Wiſſenſchaft und Weisheit verlaſſen „ſey, und einem blos weltlichen und zeitlichen Bedürfniß diene „und fröhne.

„Die Herausgeber und diejenigen ihrer Mitarbeiter, die „nebſt ihnen an der hieſigen Univerſität angeſtellt zu ſeyn die Ehre „haben, glauben insbeſondere, dem Durchlauchtigſten Wie„derherſteller derſelben den treueſten und ehrerbietigſten Beweis „ihrer Liebe zu den Wiſſenſchaften, zum Vaterlande und zur „vaterländiſchen Univerſität hauptſächlich dadurch ablegen zu „können, daß ſie ſowohl in ihren mündlichen Lehrvorträgen, als „in ihren Schriften ſich von keinem andern Gedanken, außer „dem des heiligen Zwecks aller Lehre und Wiſſenſchaft leiten „laſſen."

Dieſe Dedication wurde mit dem erſten reichen Heft der Zeitſchrift (welches die Abhandlungen von Creuzer: über das Studium des Alterthums als Vorbereitung zur Philoſophie,

Digitized by Google

und über Plotin; von Daub: über Orthodoxie und Heterodoxie; von Schwarz: über Religion als Sache der Erziehung; von Loos: über Teophraſtus Paracelſus und von Heiſe: über die Gewiſſensfreiheit im Staate, ſowie einige dramatiſche Verſuche enthielt) von dem edlen Fürſten unter den ermunterndſten und gnädigſten Aeußerungen angenommen und Karl Friedrich intereſſirte ſich lebhaft für ein Unternehmen, das die geiſtesfriſche Wirkſamkeit der Univerſitätslehrer auch im Auslande bekannt machen ſollte, und von dem ſelbſt Göthe bald in ſeinen Bekenntniſſen ſchrieb: „An dem höheren Sittlichreligiöſen Theil zu nehmen, riefen mich die Studien von Daub und Creuzer auf.“

An dieſe erſte größere literariſche Manifeſtation ſchloß ſich bald die Gründung der Heidelberger Jahrbücher an, die in ihrem erſten Decennium für die Entwickelung der deutſchen Literatur von der größten Bedeutung waren und ſeitdem, was die Vereinigung der größten Männer aus den verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Sphären zu demſelben Zwecke, die allſeitige Gediegenheit des Inhalts, und die ſchöpferiſche Productivität in Abhandlungen und Critiken betrifft, von keiner andern Zeitſchrift irgendwie erreicht worden ſind. Welchen Anklang und welche Unterſtützung das Unternehmen gleich anfangs fand, beweiſen die Namen auswärtiger Mitarbeiter, die ſich ſchon in den erſten Heften finden; da lieſt man noch außer den berühmten Heidelberger Lehrern als Mitarbeiter: Friedrich Schlegel, Jean Paul Friedrich Richter, A. W. Schlegel, Oken, Jakob und Wilhelm Grimm, Fr. von Meyer, Wachler Windiſchmann, Arnim, Görres, Brentano und andere, die der Zeitſchrift ihren hohen Glanz geben halfen.

Wie auf dieſe Weiſe das innere und wiſſenſchaftliche Leben der Univerſität im Jahre 1804 ſich in ſeinen Grundlagen organiſirt hatte, ſo waren es auch die äußern Einrichtungen an der Univerſität und ſogar in der Stadt, welche ſich in dieſer Zeit beſſer und ſchöner geſtaltete. Zunächſt mußte den Univerſitätsinſtituten aufgeholfen werden, in denen die Mittel zum theoreti-

Digitized by Google

ſchen und praktiſchen Studium der Wiſſenſchaften geboten wurden. Die Univerſitäts=Bibliothek, damals noch in den unteren Zimmern des Univerſitätsgebäudes aufgeſtellt, beſaß nur circa 20,000 Bände. Bei der Dotation der Univerſität wurden daher ſogleich jährlich 1500 fl. zu deren Vermehrung beſtimmt und die Bücherſammlung der Cameralſchule mit beinahe 10,000 Bänden ihr einverleibt. Außerdem erhielt ſie auf beſondern Befehl des Kurfürſten einen ſchönen Zuwachs aus den ſäculariſirten Klöſtern Allerheiligen, Schwarzach und Lichtenthal, und wurde dadurch, ſowie durch Käbels Vermächtniß ſeiner Bücher, durch ſpätere Zuweiſungen aus der Bibliothek zu Bruchſal und aus der ehemaligen Reichsprälatur Gengenbach und mittelſt des Ankaufs einer mediziniſchen Sammlung des ruſſiſchen Leibarztes Böckler, noch unter der Regierung Karl Friedrichs bis auf 45,000 Bände gebracht.

Auch zu den mediziniſchen Anſtalten wurde im Jahre 1804 der Grund gelegt. Wohl hatte Franz Anton Mai ſchon 1766, als Lehrer an der Hebammenſchule in Mannheim, dort mit großer Mühe eine Summe zuſammengebracht und einen praktiſchen Unterricht in der Medizin in mehreren kleinen Häuſern, in welche Kranke unentgeltlich aufgenommen wurden, eingerichtet; aber an der Univerſität exiſtirte nichts Derartiges und Mai's großes Verdienſt war es, daß er bei der Reſtauration auf die Errichtung praktiſcher Anſtalten mit großem Eifer drang und die Verbindung des von ihm gegründeten kliniſchen Inſtituts in Mannheim mit der Univerſität im Jahr 1804 bewirkte. Da die Gebäude dazu und für die andern mediziniſchen Anſtalten fehlten, ſo ließ Karl Friedrich das ehemalige Dominikanerkloſter in der Vorſtadt um 11,000 Gulden ankaufen und das untere Stockwerk für anatomiſche Zwecke, die mittlere Etage zu einem akademiſchen Hospital und die nöthigen Zimmer im dritten Stocke zu einer geburtshülflichen Klinik einrichten. Der dabei liegende geräumige Garten wurde für das Studium der Botanik angelegt und in demſelben neue Gewächs- und Treibhäuſer erbaut; während man früher den ganzen Reichthum aus-

Digitized by Google

ländiſcher Pflanzen in zwei Zimmern des reformirten Hospitals den Winter über aufzubewahren pflegte.

Zu denſelben botaniſchen Zwecken ſollten zugleich die im Herbſte 1804 begonnenen Anlagen auf dem Schloſſe dienen. Auch dieſe rief zuerſt Karl Friedrich in's Leben und ihm war es vorbehalten, die großartigen Ruinen pfälziſcher Vorzeit und Herrlichkeit nicht nur vor gänzlichem Verfall zu ſchützen, ſondern auch ihre Umgebungen zu den reizendſten Punkten des ſchönen Heidelbergs umzuſchaffen. Wer vorher das Schloß beſuchte, der mußte ſich über Schutthaufen und durch wildes Gebüſch den Weg zu den ſchönſten Ausſichten ſelber bahnen; nur die alten Linden des Stückgartens und wenige Spuren einer früheren Anlage auf der Terraſſe erinnerten noch an die alte Herrlichkeit. Die übrigen Theile des ehemaligen Gartens waren verpachtet und proſaiſche Getreide- und Kartoffelfelder zu den Füßen der größten deutſchen Ruine angelegt. Doch auch da ſollte ein neues, ſchönes Leben entſtehen und wie drunten in der Stadt allenthalben die Blüthen und Früchte geiſtiger Beſtrebungen hervorbrachen und reiften, ſo mußten hier tauſend neue Pflanzen und Bäume Heidelbergs Frühling verkünden. Unter der Direction des Oberforſtraths Gatterer, welcher eine Anlage der das Schloß umgebenden Räume ſchon unter der pfälziſchen Regierung wiederholt, aber immer vergeblich, beantragt hatte, wurde nach dem vom damaligen Hofgärtner Zeyher in Schwetzingen geſchmackvoll und ſinnig ausgearbeiteten Plane der neue Schloßgarten angelegt, in dem ſich ſeitdem Millionen heiterer Menſchen ergötzten und der jetzt noch für das äußere Auge der Glanzpunkt Heidelbergs iſt.

Aber auch drunten in der alten, düſteren und vielfach todten Stadt mußte es anders werden, und wer jetzt durch die freundlichen Straßen Heidelbergs wandelt, kann ſich kaum denken, wie es noch vor vierzig Jahren in ihnen ſo ganz anders ausſah.

Am Eingange der Stadt vom Karlsthore, wo jetzt neue geſchmackvolle Wohnhäuſer und freundliche Gärten dem Auge begegnen, waren es die düſteren Gebäude des vormaligen Karmelitenkloſters, in

Digitized by Google

dem damals das Amt Oberheidelberg ſeine Bureaus aufgeſchlagen hatte, welche ſchon beim erſten Eintritt in die Hauptſtraße den unfreundlichſten Eindruck machten. Auf dem ſchönen Karlsplatze ſtanden noch die Ruinen des Franziskanerkloſters. Selbſt die Hauptſtraße war düſter und trüb, durch viele alte, kleine und unreinlich ausſehende Häuſer verunſtaltet. In der Vorſtadt, wo die Straße in der Nähe der Schiffgaſſe am breiteſten iſt, ſtörten die ſchwarzen, fenſterloſen Mauern des Kapuzinerkloſters und ſeines ſich bis gegen die Friedrichsſtraße hinziehenden Gartens den Blick. Der äußerſte Theil der Stadt gegen Mannheim war wie ein Dorf, beinahe nur von Landleuten bewohnt, und vor dem Thore, wo jetzt die freundlichen Anlagen mit dem botaniſchen und Landwirthſchaftsgarten das Auge erfreuen, verhinderten die Ueberbleibſel der alten Wälle und Stadtmauern, an deren Fuß ein häßlicher Sumpf lag, den Anblick der Stadt.

Auch in der Stadt ſelbſt war der Verkehr in Handel und Gewerben jenem trübſeligen Zuſtand angemeſſen; wohl hatten ſich noch ein Paar Fabriken und etwas Speditionshandel aus der früheren, beſſeren Zeit erhalten, was aber mit dem jetzigen gewerblichen und merkantiliſchen Verkehr Heidelbergs in gar keine Vergleichung geſetzt werden kann. So exiſtirte damals z. B. nur eine Buchhandlung in Heidelberg, die Pfähleriſche, welche, ſchlecht ausgeſtattet, nur unbedeutende Geſchäfte machte. Dagegen hatten Frankfurter Buchhändler in einer Leihbibliothek und bei einem Kaufmann kleine Niederlagen zur Befriedigung des literariſchen Bedürfniſſes angelegt, bis mit der Reſtauration auch dieſer mangelhafte Zuſtand auf die beſte Weiſe gehoben wurde. Einer der gebildetſten, tüchtigſten und gediegenſten Buchhändler damaliger und jetziger Zeit in Frankfurt a. M. J. C. B. Mohr, dem die ganze deutſche Buchhändlerwelt in neueſter Zeit ihre Anerkennung dadurch an den Tag legte, daß ſie ihn zu einem der erſten Vorſteher des in Leipzig conſtituirten Buchhändlervereins wählte, war ſchon im Jahr 1804 mit Daub und Creuzer wegen des Verlags der Studien in Verbindung getreten, und wurde bald darauf von

mehreren Seiten angegangen, zum Nutzen der Univerſität hier ein eigenes Geſchäft zu etabliren, wozu er von der Regierung das Privilegium erhielt. Mohr ging darauf ein und verband ſich mit ſeinem Freunde Zimmer zu dieſem Etabliſſement. Bald darauf trat das Unternehmen unter der Firma: Mohr und Zimmer, ins Leben und wurde für die Univerſität in ihrer erſten Entwickelung ein bedeutendes Förderungsmittel. Profeſſoren und Studirende wurden jetzt raſch mit den neueſten Erſcheinungen der Literatur verſehen und die literariſchen Unternehmungen der erſteren durch die Anweſenheit der Verleger weſentlich erleichtert. Beide Männer traten in die freundſchaftlichſten Beziehungen zu den Profeſſoren und es war eine heitere Zeit, als die mit der Redaction der Heidelberger Jahrbücher beauftragten Glieder der verſchiedenen Facultäten und andere Collegen ſich am Abend in traulicher und geiſtvoller Geſellſchaft mit den Verlegern zuſammenſetzten und vor einer dampfenden Punſch-Bowle über die eingegangenen Arbeiten referirten, mit heiterer Laune ſie kritiſirten, das ſchönſte aus ihnen mittheilten und ſo die einzelnen Hefte entſtanden. So realiſirte hier ſchon vor vierzig Jahren der Buchhändler Mohr in Anſpruchsloſigkeit und ohne viele Worte darüber zu machen, was man in neueſter Zeit öfters in Anzeigen jugendlicher Buchhandlungen liest, ein Geſchäft, das einer Idee und der Wiſſenſchaft ſelbſt wahrhaft dienend, weit entfernt war von jeder Art blos merkantiliſcher Speculation. Darum erndtete der würdige Unternehmer auch die Frucht ſeines Werkes durch einen Verlag reich an wahrhaft claſſiſchen Werken von Creuzer, Daub, Schwarz, Thibaut, Savigny, Fr. und W. A. Schlegel, Wilken, Böckh, Görres, Marheineke, Tiedemann, de Wette und Schloſſer.

Außerdem errichtete die Mohr- und Zimmer'ſche Buchhandlung ein wohl aſſortirtes Leſeinſtitut in Heidelberg und verſorgte in den erſten Jahren beinahe das ganze badiſche Land mit den Producten der Literatur; da weder in Karlsruhe, noch in den oberen Landestheilen eine eigentliche Buchhandlung exiſtirte.

Digitized by Google

Alle dieſe Momente, vor allem die Namen und die Perſönlichkeit der Lehrer, aber auch die Inſtitute und Einrichtungen, ſowie die ſchönere Geſtaltung der Stadt und Umgebung Heidelbergs, führten bald eine größere Anzahl ſtudirender Jünglinge aus allen Theilen Deutſchlands und des Auslandes in die Muſenſtadt des Neckarthales. Während vom December 1803 bis 1804 nur 102 Studenten immatriculirt wurden und die ganze Anzahl der Studirenden circa 250 betrug, ſtieg die Zahl der Immatriculirten ſchon im Jahre 1804 bis 1805 auf 176 und als Thibaut 1805 bis 1806 zum erſten Mal das Heidelberger Prorectorat übernommen hatte, bis auf 248, während die Geſammtzahl der Studirenden ſich um das Doppelte vergrößerte. Auch der Ton, die Haltung und Geſittung der academiſchen Jugend hob ſich in dieſer Zeit und das eigentliche Studentenleben trat in eine neue Entwickelung. Noch im Jahr 1804 exiſtirten als die einzigen Verbindungen der Studirenden zwei Orden, **Constantia** und **Harmonia**, von denen erſterer in einer Beziehung zur Freimaurerloge in Mannheim ſtand. Conſtantiſten und Harmoniſten waren die bedeutungsvollen Namen, unter deren Panier die Studentenkämpfe ausgefochten wurden. Aber die Zeit der Studentenorden war eigentlich ſchon vorüber und jene Coalitionen, welche auf der concreteſten Baſis, auf der des ſpeciellen Vaterlandes ruhen, die Landsmannſchaften, traten an ihre Stelle. Badenſer und Rheinländer waren die erſten dieſer Verbindungen, bald aber, da die Zahl der Studirenden überhaupt und namentlich auch durch Norddeutſche und Nordländer ſich vermehrte, waren es außer den erſteren die Oberrheiner, Niederrheiner, Weſtphalen und Curonen, welche das eigentlich burſchikoſe Leben conſtituirten.

Zugleich aber entwickelte ſich das neue wiſſenſchaftliche Leben unter den Studirenden in den nächſten Jahren nach der Reſtitution, von dem der Lehrer mächtig angeregt und entzündet, auf die erfreulichſte Weiſe. Die Fachwiſſenſchaften wurden eifrig ſtudirt, doch ſie abſorbirten nicht den ganzen Eifer der ſich nicht nur zu

Pfarrern, Amtmännern, Aerzten, Lehrern, ſondern zu wiſſenſchaftlichen Männern bildenden Jugend. Da waren die naturwiſſenſchaftlichen und hiſtoriſchen Vorleſungen nicht allein von denen beſucht, die beim Examen ein Zeugniß darüber vorlegen mußten, ſondern aus innerem Triebe und gedrängt von der Macht der philoſophiſchen Studien ſammelten ſich viele in ihnen, die zu ihrem unmittelbar praktiſchen Zwecke deſſen keineswegs bedurften; da zogen Hunderte, Juriſten und Theologen, Philologen und Mediziner in die Auditorien, in welchen Creuzer: über Römiſche und Griechiſche Antiquitäten, Archäologie, Symbolik, und Daub: über Logik, Anthropologie und Moral las, und durch ſolche Vorträge claſſiſch und philoſophiſch vorbereitet, brachten ſie ein reicheres Intereſſe und eine gereiftere Urtheilskraft zu den speciellen Fachſtudien mit.

So ging Karl Friedrichs ſchöne Saat herrlich auf zum Ruhme ſeines ehrwürdigen Namens, zur Blüthe Heidelbergs, zum Segen des Vaterlandes. Viele große Lehrer, deren Namen jetzt noch glänzen, wurden für die Univerſität in den folgenden Jahrzehnten gewonnen, viele an ihr groß gezogen zum Schmucke anderer Univerſitäten. Tauſende der edelſten Jünglinge aus allen Theilen Deutſchlands und Europa's zogen ſeitdem in die neuerwachte Muſenſtadt ein und ſchieden von ihr, bereichert durch die gefundenen Schätze deutſcher Wiſſenſchaft, um am heimathlichen Heerde ſegensreich für Staat und Kirche zu wirken. Selbſt der erhabene Sohn des unvergeßlichen Reſtaurators der Univerſität, der jetzt auf dem Throne die Geſchicke der Anſtalt mit Weisheit leitet, war einſt ihr Jünger, und was im Jahr 1804 Karl Friedrich geſäet, davon erndten jetzt nach vierzig Jahren ſeine fürſtlichen Enkel.

„Denn aus der trüben Vergangenheit
„Ging uns hervor ein' neue Zeit,
„Drum muß ein jeder, ſo wie ich,
„Laut preiſen den Karl Friederich."

Digitized by Google

Friedrich Creuzer.

Selbſtbiographie*).

Georg Friedrich Creuzer iſt mein ganzer Name auf den Titeln der früheren Schriften. Später habe ich mich begnügt, Friedrich zu ſchreiben. Wenn Meuſel dadurch verführt wurde, mein Individuum in zwei zu zerlegen, ſo hatte ich von einem lieben, aber in bibliographiſchen Sachen ſehr ſtrengen Freunde dafür wahre Vorwürfe zu hören. Ich machte ihn dagegen auf den ſichtbaren Vortheil für mich aufmerkſam, wenn auf dieſe Weiſe, ohne Nachtheil eines Dritten, die literariſchen Sünden meiner Jugend auf die Rechnung eines Georg Friedrich kämen, deſſen ich mich weiter gar nicht anzunehmen hätte. Da ich jetzt den Leſern mein kleines Geheimniß ſelbſt verrathe, hoffe ich hinwieder von ihnen, daß ſie um ſo williger meiner Verſicherung glauben: wie es hier ganz und gar nicht darauf angelegt ſei, mir eine Bedeutung unter den Zeitgenoſſen zu geben, die ich nicht habe. Um aber ganz aufrichtig zu ſein, ſo iſt die Sache ſeit einigen Jahren kein Geheimniß mehr, da mein Freund, der Conſiſtorialrath C. W. Juſti, einige kurze biographiſche Nachrichten von mir mit dem Verzeichniß meiner Schriften bereits hat abdrucken laſſen.

*) Zeitgenoſſen. Leipzig 1822. p. 1 u. ff.

Digitized by Google

Ich ward am 10. März 1771 zu Marburg im jetzigen Kurheſſen geboren. Mein Vater Leonhard ſtarb in meinem erſten Lebensjahre. Er hatte, nachdem er ſein Buchbinderhandwerk niedergelegt, die Stelle eines Steuereinnehmers verwaltet. Von väterlicher, wie von mütterlicher Seite waren meine Verwandten faſt ſämmtlich Prediger, unter denen ſehr würdige Geiſtliche ſich befanden. Die Vorfahren ſind im Iſeliniſchen Wörterbuche unter dem Namen Cruciger bemerkt. — Von früher Jugend beſuchte ich mit meinem Bruder, der noch jetzt in der unſerer Vaterſtadt das väterliche Handwerk fortſetzt, die ſtädtiſche Schule. Wenn an kalten Wintertagen der Chordienſt in der lutheriſchen Marienkirche ſehr beſchwerlich fiel, ſo beſchäftigten mich der Anblick der Denkmale der alten Landgrafen und die Bilder aus der heiligen Geſchichte am ſchönen Hochaltar; und wenn ein Archidiakon oft weit über die Stunde hinaus predigte, ſo gewährte das alte Marburger Geſangbuch Unterhaltung, dem die Zerſtörung Jeruſalems nach Joſephus und dergleichen angehängt war. Viel mächtiger aber fühlte ich mich angeregt, wenn ich den Gottesdierſt zu St. Eliſabeth beſuchte. Dieſe ſchöne Kirche in den beſten Formen des dreizehnten Jahrhunderts ganz vollendet, gehörte damals noch zur deutſchen Ordens-Commende, und iſt der Mittelpunkt anſehnlicher Gebäude, die, einer kleinen Stadt ähnlich, ſich der Oſtſeite von Marburg anſchließen. Der gelehrte und geiſtreiche Architekt Moller hat ſo eben in ſeinen Denkmalen deutſcher Baukunſt den Anfang einer Reihe von Blättern gegeben, die dieſe Kirche im Einzelnen, wie im Ganzen darſtellen werden. Es ließe ſich hierbei viel von der Macht der Baukunſt ſagen, und welche Fülle von geiſtigem Nahrungsſtoff ein einziges ſolches Gebäude der ganzen Folge von Geſchlechtern Jahrhunderte hindurch übergibt, zumal in den engen Umgebungen einer Mittelſtadt. Und wenn ich in jenen Jahren vom Größeren den Maßſtab noch nicht nehmen konnte, dergleichen man in Köln, Straßburg und Freiburg ſieht, und deſſen Anblick mir jedesmal jene Jugendeindrücke wieder lebendig macht, ſo wird man den Ausdruck nicht übertrieben fin-

Digitized by Google

den, wenn ich ſage, daß die Eliſabethkirche damals für mich — eine Welt war: — die mit dem feinſten Laubwerk kunſtreich geſchmückte Vorhalle, die beiden mächtigen hohen Thürme, ſodann im Innern die Gänge unter den ſchlanken ſtrebenden Säulen, das Chor mit ſeinen Glasmalereien, die Nebenchöre mit den Denkmalen der Landgrafen, die Bildniſſe der Ritter, die Wappenreihe, die Basreliefs mit Heiligengeſchichten in den Niſchen, deren Flügelthüren in alten Malereien das Leben der canoniſirten Fürſtin Eliſabeth und ihres auf dem Zug ins heilige Land verſtorbenen Gemahls Ludwig darſtellten. Und wenn dann etlichemal im Jahre die Thüren der Sacriſtei geöffnet wurden, und die vergoldeten Figuren der Maria mit dem Kinde und der zwölf Apoſtel in getriebener Arbeit vors Auge traten, und der Küſter den herbeiſtrömenden Landleuten den unſchätzbaren Werth und die wunderbare Kraft der daran befindlichen Edelſteine erklärte, und ihnen die ſteinerne Schwelle zeigte, von den Knieen der Pilger muldenförmig ausgehöhlt — dann hatte ich auf ganze Wochen Stoff zum Nachdenken und Phantaſiren. Damals machten mich auch die profanen Gegenſtände nicht irre, die auf jenen Gemmen und Cameen zu ſehen waren. Ich werde gelegentlich einmal davon ſprechen, da ich durch freundſchaftliche Mittheilung Siegelabdrücke beſitze, die man kurz zuvor davon genommen, als unter der weſtphäliſchen Regierung jenes Grabgehäuſe nach Caſſel wandern mußte.

Auf ſolchem Boden konnte der mir angeborene myſtiſche Keim nicht anders als fröhlich gedeihen, und wer weiß, ob nicht jetzt ſchon das Lutherthum, worin ich geboren, einen kleinen Stoß erlitt. Indem ich es Andern überlaſſe, aus dieſen Notizen die nöthigen pſychologiſch-hiſtoriſchen Vortheile zu ziehen, frage ich mich ſelbſt, was ich bei meiner natürlichen Lebhaftigkeit in Ermangelung jener Gegenſtände wohl hätte anfangen ſollen, da das ſonſt zu Marburg garniſonirende Regiment leider in America war? Erſt nach einigen Jahren führte der Pariſer Frieden, ein, wie ich meinte, noch ſchöneres in die Vaterſtadt zurück, — wo dann freilich keine Wacht- und Kirchenparade, kein Früh-

Digitized by Google

lings- und Herbſtmanövre — oft zum großen Leidweſen meiner Mutter — von mir verſäumt wurde. Die Erzählungen der Soldaten gaben der Wißbegierde erwünſchte Befriedigung, und da eben damals ein Verwandter mich mit einem Homanniſchen Atlas beſchenkt hatte, ſuchte ich mich ſo gut es gehen wollte, auf den Schauplätzen des ſo eben beendigten Krieges einheimiſch zu machen. Zeitungen und Geſchichtbücher halfen mit, und Waſhington, Rodney und andere Helden wurden mir ganz bekannte Namen.

Das hiſtoriſch-geographiſche Intereſſe gewann ſichtbar die Oberhand. Der kriegeriſche Geiſt des heſſiſchen Volks ſprach ſich auch in vaterländiſchen Schul-Feſten aus, die ein ganz militairiſches Gepräge hatten. Doch kamen uns Knaben dieſe viel zu ſelten, und wir füllten die Zwiſchenzeit mit eigenen Uebungen aus, wobei Feſtungen belagert und vertheidigt und Treffen geliefert wurden. Ein genaues Tagebuch meines Vaters, worin aus dem ſiebenjährigen Kriege die Unternehmungen der Alliirten in Heſſen mit eingeklebten gedruckten Planen, aufgezeichnet waren, trug bei mir nicht wenig bei, an ſolchen kriegeriſchen Uebungen Geſchmack zu finden. Dies konnte nun ohne Contuſionen und leichte Wunden nicht abgehen. Selten ward meine Haut ganz heil, und einmal da ich eben von einem Armbruche noch die Binde trug, mußte mir ein Pflaſter am Kopf applicirt werden. Es fehlte nicht an andern Leibesbewegungen. Schwimmübungen waren, wo es irgend möglich, im Sommer an der Tagesordnung, das Schrittſchuhlaufen im Winter. Dieſes und das häufige Wandern in den herrlichen heſſiſchen Gebirgen, das Reiten auf dem Lande, wo ich die Ferien gewöhnlich bei meinen Verwandten zubrachte — Alles dies entwickelte und ſtärkte die phyſiſchen Kräfte, und ich durfte mir beim Sitzen und Studiren ſpäterhin ſchon etwas zumuthen. — Gerade der künftige Gelehrte ſollte in jungen Jahren vor vielem Stubenſitzen und klöſterlichem Zwange möglichſt bewahrt bleiben.

Ein anderes Buch meines Vaters enthielt geiſtliche Lieder

Digitized by Google

in Abſchrift, auch eigene, denn er hatte ſich in dieſer Poeſie verſucht und war ein ſehr religiöſer Mann geweſen, nachgeſchriebene Predigten u. dgl. Jene abgeſchriebenen alten Kernlieder wollten mir damals ſchon beſſer gefallen, als die Gellertiſchen, die bei uns viel geſungen wurden. Sehr zuwider waren mir gewiſſe geiſtliche Geſpräche, die ich zuweilen mit anhörte, wenn einige fromme Frauen bei meiner Mutter waren. Dann wurden auch wohl das Paradiesgärtlein und ähnliche Bücher im Kreiſe herum gereicht und mit einer Stecknadel im Schnitte geöffnet, um in Bibelſprüchen und andern Sentenzen ad aperturam, Winke und Weiſungen für die individuellen Seelenzuſtände zu gewähren. Die Barometerſcale der dabei gepredigten Bußtheorien kam mir wunderlich, ja widerlich vor, und meine Mutter, die zu viel geſunden praktiſchen Verſtand beſaß, machte auch ſonſt keine Erwähnung davon. Wohl aber mußte ich ihr fleißig aus der Bibel vorleſen, wobei mir natürlich die hiſtoriſchen Bücher die liebſten waren. Dieſe Leſeſtunden und der volle Geſang der Gemeinde in unſern ſchönen alten Kirchen, mitten unter jenen bildlichen Monumenten, gewährten meinen religiöſen Bedürfniſſen mehr Genüge, als die trockenen Betſtunden, die ich im Gymnaſium mitmachen mußte.

Hier gewann ein Lehrer ſogleich mein ganzes Herz, und mein Dank bleibe ihm nach langen Jahren gewidmet! Er hieß Volmar und iſt nachher Hofprediger des Anhalt-Schaumburgiſchen Fürſtenhauſes geworden. Mit Strenge und Milde wußte er ſich Achtung zu erhalten und verſtand in ſeltenem Grade die Kunſt, eine große Anzahl von Knaben zweckmäßig zu beſchäftigen. Damals waren neben dem neuen Teſtamente zuerſt griechiſche Elementarbücher und in den obern Claſſen Xenophon, Homer und andere paſſende Schriftſteller eingeführt worden. Bei der Leichtigkeit des bloßen Exponirens hätte ich mir bald etwas einbilden gelernt. Dafür bewahrte mich der Bruder meiner Mutter, ein Landgeiſtlicher von ſeltenem Wiſſen in den alten claſſiſchen Sprachen, Johann Chriſtian Bang. In Halle von Jugend auf gebildet, hatte er unter Baumgarten und Semler

die Grundſätze der philologiſch hiſtoriſchen Exegeſe ſich ganz zu eigen gemacht. Er lehrte und ſtudirte ganz nach dem Erfahrungsſatze: **Ex grammatica fit theologus.** Weit höher als jene beiden Männer ſtand ihm J. A. Erneſti. Durch ſeinen Freund J. Daniel Wyttenbach war er dieſem großen Theologen empfohlen worden. Seine Verehrung gränzte faſt an Anbetung, und ſelbſt ein Brief von Joh. Jacob Reiske, der wegen ſeiner Ausgabe der griechiſchen Redner mit Bang correſpondirte und ſeinen Klagen über Erneſti freien Lauf gelaſſen, konnte meinen Oheim in ſeinem Gefühl der Ehrfurcht gegen jenen nicht wankend machen. Mit Wyttenbach blieb er fortdauernd in brieflichem Verkehr, erhielt von ihm die Fragen der holländiſchen Societäten, die er etlichemal glücklich beantwortete und würde nach Wyttenbachs Wunſch eine anſtändige Stelle in Holland erhalten haben, wären nicht Familienverhältniſſe in den Weg getreten. Dieſem Oheim nun mußte ich häufig Rede ſtehen, wobei die halleſche Grammatik und Fiſcher zum Weller und dergl. Lehrbücher nachgewieſen wurden; dazwiſchen ſchriftliche Aufgaben. So mußte ich z. B. griechiſche Texte (wie ich nachher bemerkte meiſt aus dem Demoſthenes) accentuiren und ins Latein überſetzen. Die deutſche Ueberſetzung, die ich gewöhnlich beifügte, wurde wenig berückſichtigt. Ganz mit Cicero vertraut, hatte der Mann nur die Nachbildung dieſes Römers vor Augen und copirte ihn gut. Eine deutſche Ueberſetzung war in ſeiner an Claſſikern reichen Bibliothek nicht anzutreffen; Garve über Cicero, der Abhandlungen wegen und dergleichen etwa. Und doch las er Gellert und die Zeitverwandten deutſcher Schriftſteller, vorzüglich Leſſing; auch wußte er ſich muſterhaft im Deutſchen auszudrücken. Als ich Student geworden, leitete er meine griechiſche und lateiniſche Lectüre. Es mußte Alles ſtufenweis gehen. Zuweilen mußte ich mit meinem Vetter, den ich in der Sprache des Herzens Bruder nenne, dem jetzigen Conſiſtorial-Rath und Profeſſor Leonhard Creuzer in Marburg, in lateiniſcher Sprache über Themata disputiren, die der Oheim uns zuvor eingeſandt hatte. Wyttenbachs **bibliotheca**

Digitized by Google

critica wurde jeẞt auch von mir geleſen und erhielt mich in einer heilſamen Stimmung von Demuth. Keinem meiner früheren Lehrer hatte ich ſo viel zu verdanken als ihm. Er ſtarb, da ich eben Profeſſor geworden und ſeines Rathes oft noch bedurft hätte. Sein älteſter Sohn, ganz von ihm bis zur Univerſität gebildet, Heinrich Chriſtian Bang, einer der würdigſten und gelehrteſten Prediger Heſſens, iſt ſein Nachfolger im Amte geworden.

Ich hatte mittlerweile meine Taxe bezahlt — denn ein Bürgersſohn mußte damals um die Erlaubniß zum Studiren höchſten Orts ſuppliciren, und war zu Oſtern 1789 Student auf der vaterländiſchen Univerſität Marburg geworden. Daß es dazu kommen werde, hatte ich erſt ſpäter erfahren; denn meine Mutter, aus einer Predigerfamilie abſtammend, hegte freilich den Wunſch, in mir dereinſt einen Pfarrer zu ſehen und zu hören, ließ ſich dies jedoch nicht merken, ſondern machte jedesmal wenn ich vom Studiren redete, die Gewährung dieſes Wunſches von den Zeugniſſen meiner Lehrer abhängig. So fing ich dann jetzt an, die zur Gottesgelahrtheit nöthigen Vorbereitungswiſſenſchaften zu hören, die ich mit dem übrigen Detail natürlich übergehe. Zu denen über praktiſche Theologie iſt es nie gekommen, und aus dem Pfarrerwerden wurde überhaupt nichts. Dies ging ſo zu: Einmal hätte ich als Lutheraner nach den Landesgeſetzen wahrſcheinlich noch nach Rinteln gehen müſſen, wo damals nichts für mich zu lernen war — man hatte noch ſpäter dort ſogar eine erbliche Profeſſur; — ſodann machte mich ein Zufall früh in jenem Entſchluſſe wankend. Als primus unter den Primanern des Gymnaſiums, lernte ich einſt auf dem Lande einen Pietiſten kennen, einen braven, bibelfeſten und ſtrengen Mann. Dieſem mochte ich auf ſeine Frage, was ich werden wolle, wohl ziemlich leichtſinnig geantwortet haben: ein Pfarrer. Wie erſtaunte ich, als mir der Mann mit allem religiöſem Ernſte das Gewagte eines ſolchen Entſchluſſes zu bedenken gab, und was es auf ſich habe, dereinſt vor Gottes Throne für das Heil ſo vieler Seelen Rede ſtehen zu müſſen. Damals

4

Digitized by Google

ging dies ſo vorüber, als ich aber im Laufe meines Studirens nachgerade eine Beute der Neologie geworden war und meine Schweſter oft durch meine freien Meinungen ärgerte, da trat in ſtillen Stunden jener pietiſtiſche Abmahner ſehr ernſt aus dem Hintergrunde meiner Seele hervor. Es dauerte nicht gar lange, ſo erſchien mir jene Neologie ſeicht, ſelbſt abgeſchmackt. Ich erinnere mich noch, wie ich nachher in die Vorleſungen eines Profeſſors, der die erhabenſten Pſalmen auf eine erbarmenswerthe Weiſe in wäſſerige Proſa verwandelte, den Wolfiſchen Homer mitnahm, um, mit Rettung meiner körperlichen Gegenwart, ein Antidotum gegen die Langeweile zu haben. In Jena, wohin ich im Herbſt 1790 mit meinem obengenannten Vetter gegangen, waren Collegia über die Kantiſche Philoſophie eine Hauptſache. Doch war mein Privatfleiß hauptſächlich auf Exegeſe und geſchichtliche Wiſſenſchaften gerichtet. Ich hörte unter Andern bei Griesbach, Schütz und Schiller. Die Schützeſchen Vorleſungen über die Literargeſchichte erweiterten meinen Geſichtskreis, und der freundliche Umgang dieſes Mannes war mir ſehr belehrend. Schillers bloße Erſcheinung war ſchon erhebend. Er ward mit Begeiſterung gehört, und keine ſeiner Vorleſungen wurde von mir verſäumt. Auch hatte ich etlichemal das Glück, ihn in Geſellſchaft zu ſehen, ohne je das Herz zu haben, ihn anzureden. Solche Ehrfurcht hatte ich vor dieſem großen Geiſte. Griesbach, in deſſen Hauſe wir wohnten, gab uns väterlichen Rath aus dem Herzen und dem Schatze ſeiner Erfahrung und aus ſeiner Bibliothek Bücher, namentlich die Semleriſchen über die Kirchengeſchichte. Ueberhaupt war der Jenaer Aufenthalt fruchtbar für uns und wohlthätig anregend, zumal bei der Bekanntſchaft mit tüchtigen Studenten, worunter Hardenberg-Novalis, mit dem etwas ſarkaſtiſchen, aber ſehr gutmüthigen Philoſophen C. C. E. Schmid, der nachher mit uns nach Gießen zog, und mit dem trefflichen Tennemann, der neulich in Marburg ſeinen allzugroßen Anſtrengungen erlegen. Auch wurde das Arabiſche ein wenig getrieben, was mir ſpäter beim Bochart und Salmaſius doch einige Dienſte leiſtete. Die Tren-

Digitized by Google

nung von Jena ward uns ſchwer, beſonders auch wegen der freundlichen Aufnahme, die uns im Griesbachiſchen Hauſe geworden. Es war in Jena gewaltig ſtudirt worden — meine Mutter erſchrak nicht wenig über mein blaſſes hektiſches Ausſehn — aber zu vielerlei, und mir hatte die Kantiſche Philoſophie, in der ich doch nichts leiſtete, zu viel Zeit gekoſtet. Nun nahm mein Oheim von der Sache Notiz. Ich excerpirte mir in Gießen die ganze Kritik der reinen Vernunft; doch verſäumten wir Tiedemann's Vorleſungen nicht, und wenn er über Plato las, ſo hatten wir mehr Nutzen davon, als andere, weil wir aus dem Ruhnkeniſchen Timäus das philologiſche Element suppliren konnten. Ich las dieſes Buch damals ſogar ganz durch; daneben unter andern Michaelis Einleitung ins neue Teſtament und Erneſti's theologiſche Bibliothek; letztere excerpirte ich mir ganz. An der Art dieſer Auszüge merkte ich mir ſelbſt die überwiegende Neigung zur Philologie ab. Ich hatte faſt nur die hiſtoriſchen und philologiſchen Sachen ausgezogen.

Eine Stelle in dieſem Werke gereichte mir zum wahren Troſt. Es war die ehrenvolle Aeußerung über Leſſing, irre ich nicht, in der Recenſion von deſſen Berengarius. Nun ſah ich, wie doch ſelbſt der größte Lateiner vor einem deutſchen Schöngeiſt (wie ich den Leſſing in jenen Jahren nahm) Reſpekt habe, und damit war in meinen Augen gerechtfertigt, was mich im Stillen oft ſchwer gedrückt. Ich hatte erſchrecklich viele deutſche Bücher durcheinander geleſen — von der Inſel Felſenburg an, die ich in der ganzen Nachbarſchaft herumgetragen — bis zu den neueſten Gedichten und Romanen. Damals war die ſentimentale Periode bei uns noch nicht vorüber. Kein junger Menſch konnte ſich dieſer Stimmung ganz entſchlagen. Ich muß ihr jetzt das Gute nachrühmen, daß ſie mich in meinen Schul- und Univerſitätsjahren vor Ausſchweifungen bewahrt hat. Vom Oheim hatte ich Leſſings Laokoon geliehen; dieſes Buch wurde geleſen und wieder geleſen und löſte mir viele Räthſel über das claſſiſche Alterthum, die mir vorher unauflösbar geſchienen. Mitlerweile war ich einigemal in Caſſel geweſen, hatte dort

gute Antiken geſehen, und war dadurch zu den Winkelmanniſchen Schriften geleitet worden. Jetzt wurden Virgil und Homer mit ganz andern Augen von mir betrachtet, als ehemals im Gymnaſium. Jetzt kamen Pindar und die Tragiker an die Reihe. Vom metriſchen Verſtändniß der Chöre war keine Rede. Zur Muſik habe ich von Natur keine Anlage; und ſo ſehr guter Geſang und Kirchenmuſik noch jetzt mich ergreifen, ſo fehlt es doch an aller theoretiſchen Erkenntniß. In dieſem Gefühle habe ich auch die Metrik um ſo mehr zur Seite liegen laſſen, als ich aus Hermanns Schriften, die ich ſpäter ſtudirte, erſehen hatte, wie mir die eigentlichen Geheimniſſe dieſer Wiſſenſchaft doch ewig verborgen bleiben würden. Warum ſollte ich Bedenken tragen, dieſes Geſtändniß abzulegen, da Heyne in der Vorrede zum Pindar daſſelbe gethan?

Die Hiſtorie hatte mich von jeher angezogen, und ſchon als Jüngling ſtellte ich meine Betrachtungen über die Naturgeſchichte der Sage an. Ich hörte als Kind ſehr aufmerkſam zu, wenn eine neunzigjährige Großmuhme manchmal aus den Erzählungen ihrer Eltern vom dreißigjährigen Kriege ſprach. Die Hauptzüge waren in Strophen aus Volksliedern aufbehalten; und es iſt mir ſeitdem, was man auch gegen Niebuhr ſagen mag, die Ueberzeugung geblieben, wie ſogar bei ſchreibenden Völkern der geſchichtliche Grundſtoff in Liedern von Mund zu Munde übergeht. Chroniken und Reiſebeſchreibungen hatte ich ſchon in beträchtlicher Anzahl geleſen. — Ehe ich melde, wie ich zum ernſteren, kritiſchen Studium der griechiſchen Geſchichtſchreiber und beſonders des Herodotus gelangte, muß bemerkt werden, daß ich zunächſt um der Sprache willen, neben Demoſthenes, den ganzen Xenophon, ſodann Theophraſt, Aelian, Lucian, Antonin, Theokrit, Chariton, hauptſächlich wegen der Commentare des Caſaubon, Perizon, Hemſterhuis, Gatacker, Valckenaer und Dorville geleſen hatte. Jetzt lieferte mir die Univerſitätsbibliothek den Weſſelingiſchen Herodot, und nun wurden die Hiſtoriker der Reihe nach, bis auf Polybius einſchließlich, Tag und Nacht ſtudirt. Durch einen ungemeſſenen Fleiß

Digitized by Google

hoffte ich den Abgang des Genius zu erſetzen. Ich hatte faſt gar kein Vertrauen in meine natürlichen Kräfte. Wie konnte dies auch anders ſein, da mir die großen Alten immer vor Augen ſtanden, da ich Schillern ſelbſt gehört, und ſeine, wie Leſſing's, Winckelmann's und Göthe's geniale Werke als ewig unerreichbare Muſter mir beſtändig vor der Seele ſchwebten? In dieſen meinen Fleiß durfte ich aber damals um ſo mehr einiges Verdienſt ſetzen, je ausſchließender die Zeitgeſchichte alle Gemüther in Anſpruch nahm. Bei den Bewegungen in Frankreich fand ich in meinen Hiſtorikern täglich ungeſuchte Parallelen, und die Machthaber des Tages begegneten mir unter griechiſchen Namen im Thucydides, Xenophon und Demoſthenes. Endlich näherte ſich der Kriegsſchauplatz unſern Grenzen; wenn einigemal von der unteren Lahn herauf der Kanonendonner an unſere Fenſter ſchlug, dann mußte ich auch hinaus. Einmal hätte ich dieſe praktiſchen Studien der Hiſtorie mit meinen Begleitern beinahe ſchwer büßen müſſen, da wir in der Wetterau zwiſchen die retirirende öſterreichiſche und die unter Hoche heranrückende franzöſiſche Armee geriethen. Einen andern weſentlichen Nutzen hatten ſolche Wanderungen für mich, den, daß ich dem Studiren nicht unterlag. Mein Vater war jung geſtorben, und ich, ſein jüngſter Sohn, hatte von ſeiner Leibesconſtitution nur zu viel geerbt. Vermuthlich war auch deswegen meine Mutter nachſichtiger gegen den wilden Knaben geweſen, der im Sommer oft nur zu Eſſen und zu Schlafen zu Hauſe kam. Sie ward uns um dieſe Zeit entriſſen, und ihr Tod war mir um ſo ſchmerzlicher, weil nicht nur kein Pfarrer, ſondern gar nichts zur Zeit aus mir geworden war. Doch hatte ſie noch geſehen, daß ſelbſt ältere Studenten bei mir Privatunterricht nahmen.

In einem herrlichen Kreiſe von Freunden fand ich die nöthige Erheiterung. Außer den genannten Vettern, gewährten mir Engelſchall, der Biograph des ältern Tiſchbein, C. W. Juſti, als gefälliger Ueberſetzer altteſtamentlicher Dichter und geſchickter Ausleger derſelben rühmlichſt bekannt, der Orien=

taliſt J. Melchior Hartmann, Ludwig Lindenmeyer, unſer Verwandter, der als Emigrant bei uns lebte und im Mathiſſoniſchen Sinne dichtete, ein lieber gefühlvoller Mann, und dabei geſchickter Rechtsgelehrter, der Philoſoph Reinhard, Bruder des Grafen, ſpäter Profeſſor in Moskow und deſſen Schwager Hauf, jetzt Profeſſor in Gent (der letzte gab mir noch Privatunterricht in der Mathematik), durch ihren Umgang und freundliche Mittheilungen Erholung und vielfache Belehrung. Leonhard Creuzer, Hauf und ich hatten uns zu einer Privatlehranſtalt vereinigt, und eine Zeit lang unterſtützte ich auch meinen Freund und jetzigen Collegen, den Kirchenrath Schwarz in ſeinem Lehrgeſchäft auf dem Lande. Außer den alten Sprachen, Geographie und Geſchichte, wurde von mir nichts gefordert, weil man bei uns von jenem philanthropiniſchen Treiben nichts mehr hielt, und ich mir aus Gesner's Iſagoge und aus J. A. Erneſti's Initiis eine ganz andere Idee von dem Kreiſe des Unterrichts gebildet hatte. Gegenwärtig hat die Erfahrung längſt entſchieden, ich hörte es ſehr gern, als noch im vorigen Jahre der Geheime-Rath F. A. Wolf mit großem Lobe eines Schulplans gedachte, den Matth. Gesner einſt für das Gymnaſium zu Ilefeld ſelbſt entworfen hatte. Solche Männer ſollten eigentlich das geſetzgebende Corps der Gymnaſien bilden und das Ephorat verwalten. Tüchtige Lehrer mit anſtändigem Gehalt und ehrevoller Stellung im Staate unter ihnen — das iſts, worauf es ankommt, nicht auf Tabellen und Organiſationen. Wir hatten auch mit einigen Lehrern in Gießen freundlichen und wiſſenſchaftlichen Verkehr und kamen im Sommer oft Sonntags mit dem obengenannten Schmid und mit den Profeſſoren Snell, Walther und andern auf der Grenze zuſammen, woraus uns einmal beinahe eine gefängliche Haft erwachſen wäre. Ein Officier, der auf der Demarcationslinie cantonnirte, hatte aus den lebhaften Geſprächen, wobei Manuſcripte vorgeleſen wurden, den Schluß gezogen, daß Jacobinismus dahinter ſtecke. Die Scripturen bezogen ſich aber auf das philoſophiſche Journal, welches Schmid und Snell

Digitized by Google

zu jener Zeit herausgaben, und Jacobiniſches hatten wir weiter nichts an uns, als etwa die runden Hüte, die in Kur-Heſſen damals verboten waren.

Mich beſchäftigte jetzt ein anderer Gedanke: Ich hatte im Lucian Andeutungen gefunden, die, das Verhältniß zwiſchen Herodot und Thucydides berührend, mir von Niemand verſtanden zu ſeyn ſchienen. Die Sachen waren mir bald klar; da man mir aber gerathen hatte, mit einem deutſchen Büchlein hervorzutreten, ſo verurſachte mir die Form viel Mühe und es koſtete viel Umſchreibens und Feilens. Die Kritik war damals in äſthetiſcher Hinſicht viel ſtrenger als jetzt. Ein junger Autor war verloren, wenn ein Recenſent in der Sprache und Diction viele Ausſtellung zu machen hatte. Ein Buchhändler und alter Freund von mir, dem ich in der Literaturkenntniß viel verdanke, hat neulich wegen einer neuen Auflage bei mir angefragt und ſogar von Honorar geredet. Ich vermeinte in meiner Antwort dagegen, das Verlangen des Publikums nach jenem Erſtlingsfrüchtchen werde wohl ſo gar heiß nicht ſein, und ſo möge er das Dingelchen in Gottes Namen ſchlafen laſſen, ich hätte auch gern geſehen, man hätte neulich meine neu-lateiniſche Chreſtomathie mit der zweiten Ausgabe verſchont. Es war beſtellte Arbeit, die ich in jenen Jahren auf Wenck's und andrer Wunſch zunächſt für die heſſen-darmſtädtiſchen Gymnaſien gemacht hatte. Ich habe ſie ſchon lange ſelbſt nicht mehr gebraucht, weil ich urſprünglich in der Auswahl der Stücke nicht frei war, ſondern einen Realzweck der griechiſchen und römiſchen Alterthümer damit hatte verbinden müſſen. Als Gewerbe habe ich die Schriftſtellerei nie betrachten können, und es mir gefallen laſſen, wenn geſcheutere Leute mich manchmal mit dem gemeinen Sprichwort ſtrafen wollten: „Wenn es Brei regne, hätte ich keinen Topf.“ — Aber nun auf jenes erſte Schriftchen zurück zu kommen, ſo war es in meiner damaligen Lage doch ein Ding, ja, Kantiſch zu reden, eine Art von Ding an ſich. Wie einſt Rouſſeau von dem Wurfe nach einem Baume ſich Prognoſtika für ſeine Zukunft ſtellte, ſo hatte ich mir in den Kopf geſetzt, von der Aufnahme des Büch-

Digitized by Google

leins ſolle mein Entſchluß: ob Pfarrer oder Schullehrer — abhängen. Denn ich hatte noch nicht entſchieden, ſondern vielmehr mittlerweile gepredigt, und das N. T., mit dem Grotius, (die Scholien des älteren Roſenmüller nannte mein Oheim einen verwäſſerten Grotius; blos mit dem griechiſchen N. T. und mit dieſem Ausleger ſtudirte er auf ſeine Predigten; — von Magazinen und dergl. war bei ihm nicht die Rede —) war ſeitdem immer meine Lectüre geblieben.

1798 führte mich eine Hauslehrerſtelle nach Leipzig. Auf einer früheren Wanderung von Jena aus, wo ich auch Wolfen zuerſt ſah, hatte ich Morus, Fiſcher, Plattner, Weiße und Andere kennen gelernt. Nun war mir ein halbjähriger Aufenthalt gegönnt, den ich zu meiner Vervollkommnung in neueren Sprachen benutzte. Auch lernte ich in Gotha Jakobs, Schlichtegroll und manchen ehrwürdigen Mann kennen; in Leipzig Beck und Herrmann, und konnte während einiger Monate erſteren über die Weltgeſchichte und letzteren über den Aeſchylus hören. Die Bekanntſchaft mit würdigen Buchhändlern erweiterte meine Kenntniß der Literatur. Auf dieſer Reiſe vernahm ich von Böttiger in Weimar das erſte freundliche Wort über mein armes Kind. Ein aufmunternder Brief deſſelben folgte mir bald nach Leipzig. Nun ſchrieb Heeren ebenſo, und Heyne's Zuruf blieb nicht aus. — Um den Leſer von der Angſt zu befreien, als würde ich eben ſo umſtändlich von meinen übrigen Büchern reden, will ich nur gleich kurz bemerken, daß es mit den folgenden lateiniſchen Schriftchen über Xenophon den Geſchichtſchreiber, angehängt einige kritiſche Kleinigkeiten, ſchon auf eine Profeſſur in Marburg abgeſehen war, und wie es mich in Heyne's Recenſion der dritten Schrift (die hiſtoriſche Kunſt der Griechen, Leipzig bei Göſchen 1803) nicht wenig verdroß, daß er aus dem philoſophiſchen Kapitel nichts machen wollte. Er hatte ganz recht, es war ein Kantiſch-Fichte'ſcher Lappen.

Im Herbſte deſſelben Jahres war ich wieder zu Hauſe — aber nicht in Amt und Brot. Das Liebſte und Angemeſſenſte

Digitized by Google

wäre eine Stelle am Marburger Gymnaſium geweſen; dieſe war aber dem Lutheraner verſchloſſen. Mitlerweile war ich mit dem Herrn von Savigny näher bekannt geworden; durch ihn ordnete ſich Alles; er ermunterte mich zur akademiſchen Laufbahn, und hatte ich vorher über griechiſche und römiſche Schriftſteller ſogenannte privatissima gehalten, ſo ſollte ich nun die alte Geſchichte öffentlich vortragen. Die Hiſtoriker der Griechen und Römer waren mir bekannt, und die Werke der Engländer, ferner Pirizoneus, Gatterer, Schlözer, Beck und Heeren wurden fleißig benutzt. Es ging; bei der Fortdauer unſerer Privatlehranſtalt ward ſogar an den Eheſtand gedacht. Ich heirathete im folgenden Jahre Sophie Leske, geborne Müller aus Leipzig, Tochter eines dortigen Buchhändlers und Wittwe des in Marburg verſtorbenen Nathanael Gottfried Leske, Profeſſors der Naturgeſchichte. Neben Savigny lebten wir in einem Kreiſe von jungen Männern, größtentheils von Adel. Ich bin es der Wahrheit ſchuldig zu bemerken, daß ich faſt lauter erfreuliche Erinnerungen aus jener Zeit aufbehalten habe. Aber wo ſollte ich endigen, wenn ich Savigny's Verdienſte um mich würdigen wollte? Ein ſehr lebhafter Ideenwechſel in ſchriftlicher und mündlicher Mittheilung füllte damals unſere Mußeſtunden; dazwiſchen Wanderungen und Reiſen — und die jungen Docenten wanderten gern und viel. Nachher laſen wir deſto friſcher. Dies ſpürten die Zuhörer. Pedanterie thut's nicht; und die Welt würde nicht darum untergehen, wenn der akademiſche Lehrer wöchentlich einmal das „hodie non legitur“ an ſeine Thür ſchriebe. Von der Art des Studirens und Leſens war da auch viel die Rede, und wie man ſich Adverſarien anlegen ſolle. Ich machte mir drei dicke Bücher; **Hellenica, Classica, Miscellanea** fürs Grammatiſche, Kritiſche, für Sachkenntniſſe und äſthetiſche Bemerkungen u. ſ. w. Dieſe Methode habe ich bald aufgeben müſſen. Beſſer ſind einzelne Blätter in Mappen gelegt; ſie ſtehen immer zu Gebote, und man kann ſie in Collegienhefte legen, zu Ausarbeitungen brauchen und wie man will; nur auf die Ränder einiger Auto-

Digitized by Google

ren habe ich fortgeſchrieben, ſo daß Herodot, einige Bücher des Plato und Cicero jetzt ganz angefüllt und ſchwierig zu leſen ſind. — Einem Jeden, der mit Selbſtdenken einer Wiſſenſchaft ſich hingegeben, wird ſich in den Jahren des ernſthaften Studirens, wie von ſelbſt, eine Geſchichte ſeines Faches bilden. Da ich nun die Humaniſten ſeit dem 15. Jahrhundert las, und in den Commentaren mit dem Geiſte vieler Andern bekannt wurde, ſo bildete ſich in mir die Vorſtellung von vier innerlich verſchiedenen Perioden der Philologie aus. Ich habe ſie mit wenig Abänderung in dem Büchlein, über das akademiſche Studium des Alterthums, entworfen, und trage noch jetzt die Geſchichte der Philologie darnach vor. Gruber in ſeinem leider nicht fortgeſetzten Wörterbuche der Aeſthetik und Archäologie und Andere haben dieſer Ideen Erwähnung gethan. —

Die Univerſitätsbibliothek war nicht übel im hiſtoriſchen Fache; die Savigny'ſche hatte ſchöne Werke in der römiſchen Literatur; aber was mir wichtiger, war die Bekanntſchaft mit den Bearbeitern der römiſchen Rechtsgeſchichte und Rechtsalterthümer. Nun gewöhnte ich mich, die Sigonius, Cujacius, Gothofrede, Everh. Otto, Bynkershök, Trekel, Franz Carl Conradi und Andere, als auch mich angehend, zu betrachten, und bei ſpäterer Fortſetzung dieſer Studien haben mich auch immer die Werke von Haubold, Savigny, Thibaut, Dirkſen u. A. intereſſirt. Damals kamen Savigny's mündliche und ſchriftliche Mittheilungen hinzu, und ich weiß es ſelbſt am beſten, was mir das Alles bei meinen Vorleſungen über die römiſchen Schriftſteller und Antiquitäten bis auf den heutigen Tag genützt hat. — Kein wichtiger Auctionskatalog wurde verſäumt und Vieles gekauft. Lehrreich war für mich auch die Bekanntſchaft mit den Literatoren Wachler, Münſcher, Weis, dem Juriſten; und der grundgelehrte Arnoldi war mir nützlich durch ſeine Bibliothek und Unterhaltung. In jenen Jahren lernte ich die Gebrüder Grimm aus Caſſel und den gelehrten und erfahrnen Archäologen Völkel kennen. Das Schlegeliſche Athenäum hatte ich von Leipzig mitgebracht, und

Digitized by Google

es blieb nicht leicht ein erhebliches Werk der ſchönen Literatur und Kunſt unbeachtet. Für mich war dies eine Periode der vielſeitigſten geiſtigen Anregung. Heyne bemühte ſich, mir eine feſte Anſtellung im Auslande zu verſchaffen; er ſchlug mich nach Lüneburg vor, woraus aber nichts wurde. Ich hatte dieſen berühmten Mann zweimal geſehen, und einmal hoſpitirend gehört, bei welcher Gelegenheit ich auch Gatterer, Schlözer, Spittler, Heeren, Eichhorn und Blumenbach hörte. Ich war alſo kein Schüler von Heyne, und dennoch hat dieſer Gelehrte vom Jahre 1798 an, bis zu ſeinem Tode, nicht nur den größten und thätigſten Antheil an meinem Schickſale genommen, ſondern mich auch mit ſeinem Rathe aufs freundlichſte jederzeit unterſtützt. Er äußerte ſich dabei oft mit großer Beſcheidenheit über ſeine Arbeiten, z. B. über die agrariſchen Geſetze, und ſpäter bat er mich, aus Veranlaſſung meines Dionyſus, ich möchte doch auf ſeine Commentationen über die Etrusker keinen ſo großen Werth legen.

Da ich Hoffnung hatte, Profeſſor der Beredſamkeit in Gießen zu werden, ſo machte man mich in Marburg zum Profeſſor der griechiſchen Sprache, eine Profeſſur, die bisher mit der orientaliſchen vereinigt geweſen. Dieſe Ernennung verſetzte mich, wie man gleich ſehen wird, in große Unruhe. Ich erklärte Homer, Xenophon, Cicero, Horaz und corrigirte gewiſſenhaft die wöchentlichen Stylübungen. Nun aber ſollte ich die Geſchichte der griechiſchen Literatur vortragen; das iſt leicht und ſchwer, wie man will. Erſteres, wenn man gemächlich den Fabricius ausſchreibt; Letzteres, wenn der Docent, wie billig, denkt, er ſolle doch wenigſtens über die Hauptſchriftſteller aus eigener Lectüre urtheilen; gerade damals waren aber Wolf's homeriſche Prolegomena erſchienen. Welch ein Buch! Ich hatte es ſtudirt und wieder ſtudirt und in meine Hellenica cc. ausgezogen. Nachher wurden die Hauptſätze des gelehrten und ſcharfſinnigen Hug, Heinrich und Anderer beigefügt; im gleichen die mit Wolf's Lehre zuſammenhängende Kunſttheorien der Brüder Schlegel excerpirt und durchdacht; auch wurde die Ariſtoteliſche Poetik

nach Hermann's Ausgabe ſorgfältig geleſen und mit jenen Lehrſätzen verglichen. Bentley's Abhandlungen waren von mir früher ſtudirt worden; aber zur Zeit hatte ich deu Euſtathius nur etwa durchblättert, und den Villoiſoniſchen Homer noch mit keinem Auge geſehen. Das iſt erſt hier in Heidelberg nachgeholt worden. Ich mußte alſo thun, was ich konnte, und ließ in zwölf Paragraphen eine chronologiſche Ueberſicht der griechiſchen Literaturgeſchichte zunächſt für die Zuhörer drucken. Es wundert mich, daß ziemlich lange nachher noch Mohnike in ſeiner ſehr fleißig gearbeiteten griechiſchen und römiſchen Literaturgeſchichte jenem unbedeutenden Dinge die Ehre erwieſen, es des Plans wegen zu beloben, der doch gar nichts Eigenthümliches hatte und ſich von ſelber gab. Wolf's großes Werk, ſo wie ſeine nachherigen Kritiken über einige Reden des Cicero jetzt noch rühmen zu wollen, wäre mehr als überflüſſig. Aber das darf ich doch wohl ſagen, daß nicht leicht ein einzelnes Buch mehr Einfluß auf mein Studium gehabt. Eben weil ich fühlte, welche ſeltene Gaben und Kenntniſſe dazu gehörten, die höhere Kritik auf eine ſolche Weiſe zu handhaben, blieb ich von der ſeitdem ziemlich herrſchend gewordenen Stimmung frei, der zufolge ein junger Philologe nicht eher etwas zu gelten glaubte — bis er irgend einen Capitalautor für untergeſchoben erklärt hatte. Jetzt hat dieſe Meinung ſich auch vieler Theologen bemeiſtert. Man verſtehe mich nicht unrecht. Habe ich doch ſelbſt einmal etliche ſogenannte orphiſche Hymnen für neuplatoniſch erklärt, weil ich plotiniſche Redensarten darin gefunden. Es iſt hier nur von dem Sturm und Drang die Rede, ſich durch dergleichen aus der Luft gegriffene Hypotheſen in aller Eile berühmt machen zu wollen. Darüber hat der geniale Wolf gewiß oft ſelber am meiſten gelächelt. —

Das Jahr 1799 brachte uns Wyttenbachs Leben des Ruhnkenius, und mir neue Schmerzen; oder ſollte ich nicht über ein Gemälde der Philologie und ihrer größten Meiſter erſchrecken, wenn ich in meinen Buſen griff? Zur Theologie war ich verdorben, und an philologiſchem Fleiße hatte ich's auch ſo

wenig fehlen laſſen, daß ich gerade damals die körperlichen Folgen ſehr verſpürte. Freunde und Zuhörer, und Heyne's und Hermanns Wohlwollen ermuthigten mich. Letzterer ſendete mir ſeinen Ariſtophanes (worüber ich darauf Vorleſungen hielt) und ließ ſich ſeine Zeit nicht dauern, mündlich angeknüpfte Geſpräche über epiſche und lyriſche Poeſie ſchriftlich fortzuſetzen. Doch ward meine nächſte Lage mit meinen Studirplänen immer unverträglicher. Es galt zuletzt den Vorleſungen, und zu dem Ende mußten noch große Studien gemacht werden. Man erkannte meinen Fleiß und guten Willen, und obwohl ich nichts von Belang geſchrieben, ſo wurde ich doch im December 1802 zum ordentlichen Profeſſor der Eloquenz ernannt. Ich hatte dieſes Amt im Grunde auch ſchon mehrere Jahre verſehen, da mein Vorgänger Curtius, ein gelehrter Mann, ſich blos auf hiſtoriſche Vorleſungen beſchränkte und bereits alt und ſchwächlich war. Hierbei kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken, die mir beachtenswerth ſcheint: Gewöhnlich fordern die Curatoren der Hochſchulen von einem angehenden Profeſſor ſogleich gelehrte Bücher; es ſoll geſchrieben ſein und zwar ſchnell mehreres hintereinander, damit der Docent Namen bekomme. Nun frage ich aber, um bei meinem Fache zu bleiben, hat denn der angehende Profeſſor nun auch ſchon alle Materialien zu ſeinen Vorleſungen fix und fertig? und erfordert es nicht Zeit, Uebung und Nachdenken, die rechte Methode des Lehrens zu finden. Oder was kann dabei herauskommen, wenn ein blutjunger Mann philologiſche Bücher aus den Regiſtern, aus den Theſauren und ähnlichen Sammlungen macht? Alſo gerade das Gegentheil. Die Curatoren ſollten einen jungen Profeſſor, wenn er ſonſt fleißig iſt, um ſo mehr loben, je weniger er ſchreibt. Wenn ich aber doch ſelbſt ſchon am Ende 1803 mit einer hiſtoriſchen Kunſt der Griechen hervortrat, ſo hatte ich auf meinem langjährigen Studium der griechiſchen Geſchichtſchreiber ſchon Vieles beiſammen. Seit 1798 ſaß ich auch viel über den griechiſchen und römiſchen Kunſtlehrern (Rhetoriker genannt) und notirte mir beſonders, was ſie über die hiſtoriſche Diction und Compo-

Digitized by Google

ſition Feines bemerkten. Da ich zu gleicher Zeit Vieles in neueren Sprachen las, ſo ſtellten ſich von ſelbſt über den hiſtoriſchen Vortrag der alten, in Vergleich mit Boccaccio, Machiavelli, den engliſchen Geſchichtsſchreibern und den deutſchen Möſer und Johannes Müller manche Betrachtungen dar. Ich hätte das Buch auch jetzt noch nicht drucken laſſen, hätte ich nicht von Marburg weggewollt, oder vielmehr hätte ich nicht weggehen müſſen.

Dies hing ſo zuſammen: Zu Marburg mußte ich, als Profeſſor der Eloquenz, faſt in Jahresfriſt zwei Programmata ſchreiben, zwei Reden halten und ſechs ſogenannte Memorien abfaſſen. Wie gut war es da für mich, daß ich mit Cicero, mit Muret und andern Humaniſten ununterbrochenen Umgang gepflogen; aber das Alles wollte doch geſchrieben ſein. Wo blieb da das kritiſche Studium der griechiſchen und römiſchen Quellen? Dazu kam, daß jene Memorien oder Biographien verſtorbener Profeſſoren ein unfröhliches Detail von Familienpapieren, bibliographiſchen Notizen und dergleichen mit ſich führten, die ich mühſam ſammeln mußte; und dann ſollten es Lobſchriften ſein. Die Familien ſahen darauf. Bei manchen (wie bei Tiedemann, Baldinger, Stein und Andern) gab es reellen Stoff zum Loben genug; auch den übrigen wurde nachgerühmt, was nur irgend zu rühmen war. Man lief aber Gefahr, bei Manchem mit dem Lobe anzuſtoßen. Von einem Mitgliede des hochehrwürdigen Oberappellationsgerichtes in Caſſel hatte ich beifällig bemerkt, er ſei als Profeſſor der Theologie in Marburg von dieſem Fache zur Rechtswiſſenſchaft übergegangen, weil er jenes Lehramt mit ſeinen Ueberzeugungen unverträglich gefunden. Der verdiente Mann hatte Reiſen in Frankreich u. ſ. w. gemacht, Voltaire's, Bahrdt's und ähnlichen Schriften geleſen und ward nun ein geſchickter Juriſt, vorzüglich im Praktiſchen. Nun lobte ich jenen Uebertritt, und meine noch jetzt, es ſei ſehr rechtſchaffen gehandelt, wenn heut zu Tage mancher theologiſche Profeſſor desgleichen thäte. — Das war Vielen nicht recht. — Welcher Mann von Ehrgefühl und Wahrheitsliebe möchte ſich dann dazu brau-

chen laſſen, beſtändig auf dem Paradepferde der Eloquenz zu ſitzen, oder das Hiſtrionenmetier eines öffentlichen Schmeichlers zu verrichten? Es iſt auch ein Irrthum, wenn man glaubt, dergleichen öffentliche Repräſentationen verliehen den Univerſitäten einen reellen Glanz. Das haben Ruhnkenius, Valkenaer, Wyttenbach und Wolf beſſer gewußt; und waren denn Leyden und Halle darum, weil jene Männer gar nicht oder ſelten paradirten, weniger berühmt? Nun konnte ich aber vollends gar nichts durch meine improviſirten Sächelchen zum Glanze meiner vaterländiſchen Univerſität beitragen? Und doch lag dieſer ganze Gamaſchendienſt auf meinen Schultern. Dort war an keine Erlöſung zu denken.

Doch wohin? Herr von Savigny hatte mir Ausſichten nach Würzburg verſchafft — aber aus dem dort projectirten philologiſchen Seminar wurde damals nichts. Ich hatte mich an Freund Daub nach Heidelberg gewendet, der mehrere Jahre zuvor dort angeſtellt war. Seine und Mieg's, wie auch Jung-Stilling's (letzteren kannte ich perſönlich, er war in der philoſophiſchen Facultät zu Marburg mein College geweſen) gemeinſchaftliche Wünſche verſchafften mir den Ruf dorthin. Ich erhielt den Lehrſtuhl der Philologie und alten Hiſtorie (zu Anfang 1804). Der Heſſen-Caſſelſche Miniſter Weiz von Eſchen entließ mich ungern, aber freundlich. Er hatte mich immer mit der ihm eigenen Humanität behandelt und liebte die Gelehrten. Von dem würdigen Völkel vernahm ich brieflich gütige Abſchiedsworte. Es hielt mir ſchwer, aus dem Kreiſe meiner Verwandten und Freunde zu ſcheiden. Jedoch, dachte ich, ein Profeſſor muß wie ein Offizier ſich an's wandernde Leben gewöhnen. Wirklich hatten einige tüchtige Officiers kurz zuvor den heſſiſchen Dienſt mit dem badiſchen vertauſcht. Den nachherigen General v. Porbek, der ſpäter bei Talavera fiel, beſuchte ich in Carlsruhe, und mit dem Major von Keßler erneuerte ich vor wenigen Jahren alte Bekanntſchaft von der Schule her. Der Frühling, der mich hieher führte, war für mich ein wahres Feſt. An einem fremden Orte habe ich die Gewohnheit, mich auf ein-

Digitized by Google

ſamen Gängen möglichſt ſelbſt zu orientiren, und ſo war ich wochenlang in einem großen Entzücken über die hohen Schönheiten der Natur, die hier auf allen Schritten vor mir ausgebreitet lagen. Da ward wenig ſtudirt, nachher deſto mehr, weil der drückende Alp der Eloquenzerei von mir gewichen. Geſchrieben wurde in faſt zwei Jahren nichts; das war ja eben mein Wunſch geweſen. Ich hatte freilich mir erſt ein Auditorium zu bilden. Anfangs las ich Alles publice — ſo konnte ſich Niemand über verlornes Geld beklagen. Im philologiſchen Fache war ſchon damals die hieſige Bibliothek beſſer; und welche Erinnerungen und Anregungen für mich, wenn ich da auf den Rändern der Bücher die Handſchrift der Saumaiſe, Gruter und Gräve vorfand? Man wird ſich vorſtellen, daß ich mich bald nach Friedrich Sylburg's Grab erkundigte. Es iſt zwar nur durch einfache Steinſchrift an der Mauer unſerer Peterskirche bezeichnet; aber die Kenner der griechiſchen Literatur wiſſen auch ohne Monument, was ſie dieſem Gelehrten des ſechzehnten Jahrhunderts verdanken. Ich war auf dieſen heſſiſchen Landsmann früh aufmerkſam geworden; einmal durch die Scaligerana, ſodann dadurch, daß ich ſeine Ausgabe des Ariſtoteles die eben ſo werthvoll, als ſelten vollſtändig zu haben iſt, in einer Auction gekauft hatte. Ich hatte dieſen Helleniſten kurz vorher zum Gegenſtande einer academiſchen Rede gemacht, die in Eichſtädt's Nov. Actis Societ. Latin. Jenensis abgedruckt iſt. Nachher hat Juſti, in der Fortſetzung von Strieder's heſſiſcher Gelehrtengeſchichte, genauer von ihm gehandelt. Ich beſitze durch die Güte meines Freundes, des Doctors Batt, einige ungedruckte Briefe Sylburg's und werde, neben andern Stücken zur Geſchichte der Philologie, gelegentlich ausführlicher von ihm Nachricht geben; kann aber vorjetzt den Wunſch nicht unterdrücken, daß ein pfälziſcher Gelehrter ſich entſchließen möchte, eine Geſchichte der älteren heidelbergiſchen Lehrer auszuarbeiten. — Die übrigen Fächer wurden hier allmählig vollſtändiger beſetzt, und wenn jetzt Männer, von großem Ruhm und beträchtlichem Einkommen, ſich in ihrem Hausweſen aufs einfachſte ein-

richteten, ſo gab dies einen Ton in unſer akademiſches Sein und Leben, der ganz nach meinem Sinne war. — Keine Spur von jener Vornehmthuerei, die den Profeſſor verunziert und am Ende doch kleinſtädtiſch iſt. Nun kamen Böckh, Wilken und andere hierher, und in meinen und verwandten Fächern wurde Manches mehr durchgebildet und beſſer gelehrt, als ich es konnte. In den Studien, die ich mit Daub herausgab, fanden wir einen literariſchen Mittheilungspunkt. Wir hatten ſie aus vollem Herzen dem ehrwürdigen Karl Friedrich, damals Kurfürſt, gewidmet. Dieſer edle Regent nahm nicht nur an allem wiſſenſchaftlichen Leben und Wirken den größten Antheil, ſondern auch an dem Schickſale derer, die ſich den Wiſſenſchaften gewidmet hatten. So hatte auch ich, ſo wenig auf meinem Leben beruhete, mich dieſer gütigen Theilnahme zu erfreuen, da ich um dieſe Zeit gefährlich darnieder lag; und wenn ich alſo jene Zeit als eine Periode ſchwerer Seelen- und Körperleiden ſtets in ernſter Erinnerung behalte, ſo erhielt ich auch gerade damals von mehreren Seiten die unzweideutigſten Beweiſe echter Freundſchaft. Das Inſtitut der Studien gewann mir auch die Bekanntſchaft des vortrefflichen Hiſtorikers Schloſſer, der ſeitdem durch ein engeres Amtsverhältniß in bewährter männlicher Geſinnung mit mir verbunden iſt.

Bei den Vorarbeiten zu meinem Buche über die hiſtoriſche Kunſt der Griechen war ich praktiſch überzeugt worden, wie die Frage, was die Griechen in der Geſchichte geleiſtet? ſich nur genügend beantworten laſſe, wenn man eine möglichſt vollſtändige Sammlung der Bruchſtücke der vielen verlornen Werke dieſes Kreiſes vor Augen hätte. Die Heyne'ſche Bearbeitung des Apollodor, den ich mit den Anmerkungen mir ganz excerpirt hatte, ſo wie die Fragmentenſammlungen, welche Sturz einigen Logographen ſo gelehrt gewidmet hatte, zeigten mir den Nutzen einer ſolchen Arbeit noch deutlicher. Sanguiniſch machte ich nun den Plan, die Fragmente ſämmtlicher griechiſcher Hiſtoriker zu ſammeln und zu ediren. Mein Freund, der hieſige Profeſſor Kayſer, gab mir aus ſeinen Papieren einen Beitrag zu eini-

Digitized by Google

gen, und Lenz in Gotha, Köhler in Detmold, Mathiä in Frankfurt a. M. und Andere verſprachen thätige Theilnahme, ich hatte ſogar in Beck's Commentar. Societ. philol. Lips. eine Ankündigung drucken laſſen. Allein ſchon das Excerpiren einzelner Schriftſteller (aus Regiſtern ſoll doch nicht gearbeitet werden) verurſachte großen Zeitaufwand. Ich lernte einſehen, was ein ſo umfaſſender Plan erfordere, und war zufrieden mit den Fragmenten von dreien einigermaßen meinen Eifer zu bethätigen. Es war dies eine nützliche Vorarbeit für den Commentar über Herodot. Nachher haben Lenz, und beſonders Siebelis, dann Marx und Göller einzelne ſchätzbare Ausgaben der Geſchichtsfragmente geliefert, und ich erwarte noch etliche der Art von einigen meiner jüngern Freunde. An meinem Büchlein hätte ich jetzt verſchiedene kritiſche Sectionen zu machen. Eine davon hat der ehrwürdige ältere Schweighäuſer ſehr nachſichtsvoll angedeutet.

Auf den Antrag des Miniſters von Reizenſtein wurde im Frühling 1807, unter andern neuen Inſtituten, hier ein philologiſches Seminar errichtet. Unſere Regierung, die mir die Direction deſſelben übertragen hatte, genehmigte meinen Plan, und ich ward veranlaßt, ihn in einer einleitenden Schrift: das akademiſche Studium des Alterthums, öffentlich bekannt zu machen. Ich habe dieſe Anſtalt unter beſonderer Vergünſtigung der Umſtände eröffnet und bisher geleitet. Die freie Stellung, worein mich dabei unſere Regierung verſetzte, und das unwandelbare Zutrauen, das ſie mir ſchenkte, mußten dieſe Unternehmung begünſtigen. Gleich zu Anfang traten tüchtige Alumnen ein; zuerſt Moſer (jetzt Profeſſor am Gymnaſium zu Ulm) mit einigen wackern Landsleuten; und ſo habe ich in jedem Semeſter mehrere Mitglieder gezählt, welche Muth und Kraft genug hatten, den Dornenpfad der Philologie mit mir fortzuwandeln. Im In- und Auslande zähle ich noch jetzt unter ihnen einen ſchönen Kreis von Freunden. Verzeiht man es dem Schulmanne, wenn er in der Schule ſein Reich erblickt, ſo wird man auch mir vielleicht nachſehen, wenn damals mir Moſer als der

erſte Grenadier unter den Commilitonen erſchien. Seine hohe Geſtalt und eiſerne Geſundheit erinnerten ohnedem daran. Nie habe ich in einem jungen Manne, bei großer Kraft, eine grö- ßere Vielſeitigkeit von Talenten, und zugleich eine größere Gutmüthigkeit angetroffen. Ein feſter Mannesſinn drückte dem Allen das Siegel auf. Dieſer Freund hat mir in allen Ver- hältniſſen des Lebens redlich beigeſtanden. Sehr gefördert wurde das Ganze durch die bald eintretende Mitwirkung von Böckh, der ſchon damals unter den deutſchen Philologen ſich ſeinen Eh- renplatz zu ſichern anfing; und noch jetzt erfreue ich mich der thätigen Beihülfe unſeres geſchickten Herrn Profeſſors Bähr.

Man hegte hier damals den Plan, die Jenaiſche Literatur- Zeitung mit ihrem jetzigen Redakteur nach Heidelberg zu ver- pflanzen. Es erhoben ſich mehrere Stimmen gegen dieſen Ge- danken. Ich will Niemand compromittiren, aber auch ich er- klärte mich dagegen. Das parteiloſe Publikum wird hieraus mein Verhältniß zu jenem Inſtitute beurtheilen können. Nun wünſchte aber das damalige Curatorium allhier eine literariſche Anſtalt der Art. Wollten wir alſo jene Literatur-Zeitung nicht haben, ſo mußten wir eine neue machen. Mit wiſſenſchaftlichem Eifer und Wahrheitsliebe wurde das Werk unternommen. Je- nen Ehrenmännern, die ſich dabei thätig erwieſen, Daub, Schwarz, Thibaut, Heiſe, Ackermann, Langsdorf u. ſ. w. waren alle anderweiten Motive fremd; und was Wil- ken, Böckh, Schloſſer und Andere auf den mir bekannten Gebieten geleiſtet, wird ſich wohl immer als gründliche Arbeit erweiſen. Ein Mehreres von dem Ton und Geiſt der damali- gen Heidelberger Jahrbücher zu ſagen, kommt mir als einem Theilnehmer nicht zu. Zwei Umſtände darf ich indeſſen berühren: Erſtens, daß das juriſtiſche Heft im erſten Jahre zwei- mal aufgelegt wurde; ſodann folgendes Factum: Der Verleger der zahlreichen und geiſtvollen Schriften eines vornehmen Man- nes, der damals bei unſerer Regierung in einem hohen Poſten ſtand, ſendete uns dieſe Werke ſämmtlich zu, vermeinend, nun würde doch wohl ein rechter Panegyricus erfolgen. Wir hatten

Digitized by Google

aber das Geſetz gemacht, daß keines einheimiſchen Schriftſtellers Werke recenſirt werden ſollten. Anzeigen durfte er ſie ſelbſt mit Namensunterſchrift. — Mir koſtete indeß die Sache zu viel Zeit; und als mehrere Redactoren abtraten, und in der Perſon von Wilken ein ſehr geſchickter Stellvertreter gefunden ward, ſo war ich froh, wieder zu meinen andern Arbeiten zurückzukehren. — In meinen jüngern Jahren habe ich äußerſt wenig recenſirt. Das Wenige, was ich ſpäter in den Heidelberger Jahrbüchern gegeben, iſt mehrentheils mit meinem Namen unterzeichnet. Irre ich nicht, ſo habe ich ſeit dem Jahre 1810 nicht einmal eine Anzeige meiner eigenen Schriften in den Heidelberger Jahrbüchern geliefert, was doch die Verleger zuweilen wünſchten, und wozu jeder einheimiſche Autor das Recht hat. Früher hatte ich in andern Literaturzeitungen etliche Recenſionen gemacht. In der Leipz. L. Z. hatte ich einmal mit großer Milde einem angehenden philologiſchen Schriftſteller Sprachfehler nachgewieſen. Ich hatte keine Ruhe; es mußte heraus. Ich nannte mich dem Manne ſelbſt, als ſeinen Recenſenten, und täuſchte mich in meinem Zutrauen nicht. Der verdiente Mann hat es mich nie entgelten laſſen.

Es iſt oben bemerkt worden, wie ich mit Winkelmann's Werken Bekanntſchaft gemacht. Da man jetzt Vorleſungen über Mythologie und über Archäologie von mir wünſchte, ſo nahm ich dieſe Studien, zu denen mich auch meine Unterſuchungen über die Dionyſiſchen Religionen führten, wieder vor, und die Schriften Visconti's, Zoega's, Böttiger's, Millin's und Anderer kamen nun an die Reihe. Mein Freund Welcker (jetzt in Bonn) war eben aus Italien zurückgekehrt und hatte mich dem Freiherrn von Schellersheim bekannt gemacht. Die Geſpräche und Briefe dieſer Kunſtkenner gewährten mir manche Belehrung. Der rheiniſche Boden lieferte mir römiſche Medaillen, und die Geſchenke griechiſcher Städtemünzen und anderer Anticaglien, die ich ſeitdem von H. v. Schellersheim, Fr. Münter, J. David Weber und andern Freunden empfangen, verbunden mit Ankäufen, wo ſich Gelegenheit ergab, haben dieſes archäologiſche Studium immer bei mir im Leben erhalten.

Digitized by Google

Ich fing jetzt an, die antike Numismatik als eine nothwendige Hülfswiſſenſchaft ſelbſt zur Mythologie zu betrachten. Daneben hatte ſich meine Bücherſammlung vermehrt; ich konnte nun ganz wieder meinen lieben Todten leben.

Unterdeſſen waren jedoch manche äußere Umſtände bedenklich geworden, und als damals ein zeitiger Prorector (er iſt nicht mehr unter uns) mir deswegen, weil ich auf den Wunſch des Curators einmal hier ein Programm geſchrieben, ſich berechtigt glaubte, mir nun wieder jährlich mehrere Programme und dergleichen aufzubürden, ſo glaubte ich, die ganze Marburger Eloquenz ſey wieder im Anzuge, und dann war es um mein Quellenſtudium geſchehen, das eben jetzt neue Richtungen nehmen mußte. Ich hatte dem Freiherrn von Zentner meine Wünſche eröffnet; Savigny hatte mich indeß nach Landshut empfohlen — als ich im Dezbr. 1808 aus dem Haag folgenden Brief erhielt:

„Es wird Ihnen bekannt ſein, daß der Lehrſtuhl unſeres würdigen Luzac auf der königl. Univerſität zu Leyden bis jetzo noch unbeſetzt geblieben iſt. Würden Sie, wenn Ihnen derſelbe angetragen wird, ihn annehmen, auf eine jährliche Beſoldung von 3000 holl. Fl., außer dem, was Ihnen Ihre Collegien ergeben, welche in dem Fache der alten Literatur jetzt ſehr frequentirt ſind? Auf dieſe Frage bitte ich Ihre baldigſte und beſtimmte Antwort. Ich muß Ihnen aber dabei eben beſtimmt erklären, daß in dem Fall, daß Sie, wie ich hoffe, mir eine bejahende Antwort werden zuſchicken, ich nur für meinen Vortrag beim Könige, nicht aber für die Vocation ſelber bürgen kann. Erfolgt dieſe nicht, ſo bleibt die ganze Sache unabgethan, aber auch zwiſchen uns beiden; denn es wiſſen bis jetzt weder Curatoren der Univerſität, noch auch Hr. Prof. Wyttenbach etwas von dieſem Schreiben an Sie; auch in Heidelberg würde in der Folge Niemand etwas davon erfahren. Ich aber von meiner Seite muß ſicher ſein können, daß, wenn ich Sie dem Könige vorſchlage, und die Vocation auf obgemeldeter Condition erfolgt, Sie dieſelbe annehmen werden, welche Verſprechungen

man Ihnen nachher auch von der Seite Ihres jetzigen Gouvernements oder akademiſcher Direktion und dergleichen machen würde. Es würde mir äußerſt angenehm ſein, wenn ich in Kurzem einen nicht abſchlagenden Brief von Ihnen hierüber erhalte, und ich ſchmeichle mich u. ſ. w. Ich unterſchreibe mich mit aller Hochachtung

Ihr ganz ergebenſter

J. v. Meermann,

Directeur général des Sciences et des Arts du Royaume de Hollande."

Ich hatte von meinen früheren Geiſtesprodukten eine ſo geringe Meinung und von Wyttenbach eine ſo hohe, daß ich mich erſt im Sommer 1808 entſchloß, ihm meinen Dionyſus zuzuſenden, und dies war mein erſter Brief an ihn, worin kein Gedanke an eine Profeſſur in Holland vorkam. Ich wußte ſelbſt nicht, daß des in der Pulvererploſion umgekommenen Profeſſors Luzac Stelle noch unbeſetzt ſey. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß v. Heusde in Utrecht ſie ausgeſchlagen, und daß Wyttenbach mich vorgeſchlagen hatte; wie er dann auch ſogleich von jenem Meermanniſchen Briefe unterrichtet worden war. Schon die erſten Tage des Januar 1809 brachten mir einen Wyttenbachiſchen Brief und einen zweiten von Meermann, worin ein Wyttenbachiſches Urtheil über mich excerpirt war. Nun beſtimmten mich die oben bemerkten hieſigen Umſtände, der Gedanke an die Leydner Bibliothek, mit ihren gedruckten und geſchriebenen Schätzen, und die Hoffnung, in Wyttenbachs Umgang mich weiter auszubilden, ſehr bald; als Meermanns Antrag vom Könige genehmigt war, ſagte ich zu. Wyttenbach hatte mir geſchrieben: „Illud unum per hanc temporis angustiam Tibi declarare et possum et debeo, Te mihi gratissimum facturum oblata statione accipienda, Teque ad nos non ut ad peregrinos, sed ut ad tuos venturum. Et uxori tuae, si quid auguror, nova sedes placebit: certe ut placeat operam dabit neptis mea, multae mulier humanitatis. In modo fortunae tuae consule, easque pacis-

cere conditiones, quarum Te in posterum ne poeniteat. Hoc ejusmodi est, ut Tibi luculentum salarium constituatur." — Aber dieſe Fortuna iſt immer meine letzte Sorge geweſen. Ich hatte nach einem vergleichenden Ueberſchlag, nur 200 fl. mehr verlangen zu müſſen geglaubt, und erhielt ſie durch Wyttenbachs Fürſprache: „Operam dabo, ſchrieb er, ut Tibi 3200 conficiam, quando plus non licet, quam ipse ad eum Te modum demiseris." In der That hatte ich aber doch in ſeinem Sinne gehandelt, denn er ſelbſt bekümmerte ſich mehr um andere Güter, als um die zeitlichen. In einem andern Briefe äußert er ſich ſo: „Et si haec est virtus, ut Stoici volunt, quorum est ὁ σοφὸς χρηματιεῖται, hac me virtute carere lubens fateor." Wäre ich jedoch in Holland geblieben, ſo hätte ich ſeinem erſten Rathe folgen müſſen, der aus beſſerer Sachkenntniß gefloſſen war. Ich hatte zu wenig gefordert. —

Meine Entlaſſung erhielt ich nach einigen Wochen mit freundlichen Worten unſers damaligen Herrn Miniſters. Ich gedachte in den Oſterferien nach Holland abzureiſen. Mein letztes Programm wurde geſchrieben und die Antrittsrede ausgearbeitet. Wyttenbach hatte mir das Thema angegeben: de civitate Athenarum omnis humanitatis parente. — Nun aber blieb das officielle Einberufungsſchreiben der Curatoren aus, welches verfaſſungsmäßig nothwendig war; ſtatt deſſen kamen beſorgliche Briefe. Ich hatte mich nicht angeboten und kein Wort davon gewußt, daß man dort an mich dachte; vielweniger konnte ich wiſſen, daß ein Holländer, der vielleicht würdiger als ich war, jene Stelle in Anſpruch nahm. Auf dieſe Weiſe war ich ruhig. Es mochte kommen, wie es wollte, mein Gehalt mußte mir werden. So kamen Oſtern herbei; ich reiſte ab, und wir verlebten in dem Kreiſe der Verwandten und Freunde in Darmſtadt angenehme Tage. Die dortige reiche Bibliothek, die mir bei der Gefälligkeit des Herrn Bibliothekars Schleiermacher vorher und nachher ſehr wichtig geworden lieferte Stoff zur Arbeit. Ich excerpirte mir die ſämmtlichen,

Bände des **Pellerin (Recueil des Médailles)** — ſo weit Alles gut. — Jetzt aber erfuhr ich, daß meine heidelberger Freunde um ein Zeugniß für mich angegangen worden, und von einer andern Seite wurde mir geſchrieben: „Ich ſei als ein Mann dargeſtellt, **qui a mis le feu au milieu de l'Allemagne.**“ — Alſo nichts Geringeres, als eine Conſpiration! Wenn das Sinn haben ſollte, ſo mußte es eine gegen die Franzoſen ſein, denn eben damals war Napoleon im Begriff, zum zweitenmal in das Herz der öſterreichiſchen Staaten einzudringen, und die Sache ſollte mir ja bei einem Napoleoniden ſchaden. Heute hätte ich alſo nichts zu verſchweigen, ja ich könnte mir durch ein ſolches Geſtändniß eine Art von Relief geben. Jedoch meine hiſtoriſche Muße muß ganz demüthig berichten, wie der Profeſſor Creuzer damals zwar den Kopf voll von Numismatik, Leydner Bibliothek und holländiſcher Philologie hatte, aber gegen Napoleon und ſeine Aliirten eben ſo wenig conſpirirte, wie gegen den Kaiſer von China. Ich habe bei dem Lärm über die demagogiſchen Umtriebe manchmal an dieſe Geſchichte gedacht und ſetze ſie denen zur Nutzanwendung hierher, die dabei ſo geſchäftig waren. Oefter aber habe ich der Freunde gedacht, die damals für mich zeugten. Hierbei muß ich dankbar das Andenken des ſeligen Kirchenraths Mieg erneuern, der ganz Feuer und Leben war, wo er einem Gelehrten helfen konnte, und ſeine Verbindungen in Holland auf eine ſehr wirkſame Weiſe zu meinen Gunſten geltend machte. Ich habe niemals erfahren, wer jene ſaubere Erdichtung ausgeheckt; mir aber auch nie Mühe gegeben, einen ſo guten Freund kennen zu lernen. Im Grunde hatte der edle Meermann mehr Verdruß davon, als die Sache werth war. Er ſetzte ſeine Abſicht jedoch durch, und in Darmſtadt erhielt ich unter großem Siegel, in aller Form das Schreiben der Curatoren. — Ich aber hatte bereits den Geſchmack an Holland verloren, und in Wiesbaden, wo meine Frau einige Wochen die Cur brauchte, mir in dem warmen Waſſer den Magen vollends ruinirt. Doch Freund Moſer kam, der mich nach Holland begleitete, und wir begrüß-

Digitized by Google

ten mit friſchem Muthe die Ufer des alten Rheins. In Coblenz konnte der Freund und Gevattermann Görres ſich noch immer nicht recht in meinen wunderlichen Entſchluß finden. Wir mußten mehrere Tage bei ihm und ſeiner liebenswürdigen Familie bleiben. Dem ehrwürdigen Cöln wurden, wie billig, auch zwei Tage gewidmet und in Walrafs Geſellſchaft lehrreich verwendet. Damals lernte ich die Herrn Boiſſerée und Bertram kennen und ſah zum erſtenmal ihre Sammlung. Später ſind dieſe gelehrten und würdigen Männer in Heidelberg meine Freunde geworden. — In Holland dann — feine Städte, hübſche Leute — aber ich konnte keinen mythologiſchen Gedanken faſſen in dem flachen Lande. Auch an dem Geſtade der ſonſt ſo poetiſchen See waren die franzöſiſchen Telegraphen keine Obelisken der Sonne, und die engliſchen Wachtſchiffe — keine Delphine. Dazu ſagten mir Luſt und Lebensart nicht zu. Ich kränkelte immer mehr. So brachte uns der 12. Juli 1809 in unſeren künftigen Wohnort, wie Moſer meinte. Ich aber ſaß am andern Morgen, noch ehe ich einen der Curatoren oder künftigen Collegen geſprochen, ſchon früh am Schreibtiſch. Es war ein Brief nach Carlsruhe an den Herrn von Reizenſtein, der mittlerweile ins Miniſterium zurückgekehrt war: „Sey der Platz in Heidelberg noch offen, ſo ſtünde ich zu Dienſt, um denſelben Gehalt, wie zuvor. Ich müſſe ja froh ſeyn, wenn man mich nur wieder haben wolle.“ — Nun gings hinaus zu Wyttenbach, der damals auf dem Lande wohnte. Es wurde uns ein ſehr freundlicher Empfang; von der Nichte, ſeiner nachherigen Frau, hatte er in ſeinen Briefen noch zu wenig geſagt. Sie iſt meiner Frau eine wahre Freundin geworden. Ihre gehaltreichen Geſpräche zeugten von einer ſeltenen Bildung. Sie hat ſpäterhin als Verfaſſerin des Theagène und anderer Dialogen in Frankreichs und Hollands Zirkeln ein Publikum gefunden. — Wir waren Alle wöchentlich einigemal draußen. Belehrung die Fülle in Wyttenbachs Unterhaltung, Erheiterung in ſeinem ſchönen Garten. Seine Bibliothek ſtand mir offen. Ich bereitete mich jetzt, auf den Fall, daß ich bleiben mußte, zu den Vorleſungen

Digitized by Google

über das N. T., die zu meiner Profeſſur gehörten, vor, und ich lernte damals Valkenaer's noch ungedruckte Papiere über einige Bücher dieſer heiligen Urkunde kennen, die Waſſenbergh vor etlichen Jahren in einer ſehr guten Ausgabe geliefert hat. Ich ſah mich im Lande um und machte Bekanntſchaften, in Amſterdam mit de Boſch, in Utrecht mit van Heusde, in Leyden mit T. Water, van Voorſt, Kemper, Tollius, Hagemann, Borger, Bake, van Kampen, Donkermann und andern theuern Namen, die ich niemals vergeſſen werde. Noch ſtehe ich mit mehreren dieſer Männer in brieflichem Verkehr; einige habe ich hier bei mir geſehen. Wyttenbach mit ſeiner Frau beſuchten uns noch in den letztern Jahren. Es ſprach mich dort vieles an; vorzüglich die ſchlichten biederen Männer von tiefem Wiſſen, mit reinbürgerlich-einfachen Sitten, z. B. der General-Studien-Director und franzöſiſche Senator Meermann ſtand Wyttenbach als Herr Meermann gegenüber. Man ſaß mehrentheils nach holländiſcher Weiſe mit bedecktem Kopfe zuſammen. Da hieß es: „Herr Wyttenbach;“ „Herr Meermann“ — nichts weiter von deutſcher Alfanzerei. Und das war kein hoffärtiges Auflehnen gegen die Unterſchiede in der bürgerlichen Ordnung aus Gelehrtenſtolz, ſondern alte Gewohnheit. Denn wenn derſelbe Wyttenbach demſelben Meermann ein Buch widmete, ſo führte er ihn, wie billig, als Freiherrn mit allen ſeinen Titeln und Würden auf.

Das Ende der Ferien rückte heran, und die Heidelberger Sache war noch völlig unentſchieden. Nun ſollte ich meine Antrittsrede halten, welches dort eine officielle Beſitznahme des Amtes iſt. Ich verſchob es, und konnte es verſchieben, da ich immer unpäßlich war. Endlich kam das miniſterielle Zurückrufungsſchreiben, als ich eben damit beſchäftigt war, meine an demſelben Tage angekommenen Bücher und Möbeln in meine Wohnung ſchaffen zu laſſen. — Jetzt hatte ich einen ſauern Gang zu machen. Ich mußte Wyttenbach von meiner Rückkehr unterrichten. Man wird ſich zwar vorſtellen, wie ich ihm meinen Unmuth über jene Cabale niemals verhehlt (und er war

Digitized by Google

ſelbſt indignirt genug) und über meine An= und Abſichten zeitig Winke gegeben hatte — gegen ihn konnte ich ja kein Geheimniß haben; — aber mit jenen Heidelberger Ausſichten ſtand alles noch ſehr im weiten. Jetzt mußte ich ihm den Rückruf melden. Er war recht ungehalten über mich; doch blickte allenthalben ſeine väterliche Geſinnung hindurch. Indeſſen wendete er ſich ſogleich an Meermann, um mich zu halten, und er erhielt Auftrag, mir recht honette Bedingungen zu machen; vergebens. Wie hätte ich nun wieder andern Sinnes werden können? Und dann war ich um des Geldes willen nicht gekommen; ſo ſollten die Holländer, von denen manche alle Fremde gar zu leicht für enfans perdus oder für Glücksritter halten — nun auch gewahr werden, daß ich für Geld nicht bliebe. — Nun ward ich gar bettlägerig. Erhitzt von einem Spaziergange, war ich in die franzöſiſch=reformirte Kirche zum Grabmal Joſeph Scaligers gewallfahrtet; als Folge der Erkältung, mußte ich mit einem geſchwollenen Geſichte wochenlang das Bette hüten. Da hatte ich Zeit, über den Glauben der Alten nachzudenken, wie es den ordinären Menſchen gefährlich ſey, ſich den Heroenmalen zu nähern. An dem Grabe eines Heros hatte ich aber geſtanden. In den beſſeren Stunden excerpirte ich im Bette griechiſche Handſchriften; und Wyttenbach, wieder ganz voll von Liebe gegen mich, brachte mir ſelbſt von ſeinen Excerpten. Ich geizte mit den Stunden, je weniger ihrer mir noch gegönnt waren. Jedoch hat mir Freund Moſer, der ein Jahr länger dort blieb, und, hätte er gewollt, in einer anſtändigen Lage immer dort hätte bleiben können, (Wyttenbach ſchrieb mir, wie ungern er ihn entlaſſe) nachher noch weit Mehreres excerpirt. Ich mußte auf die Abreiſe denken, weil im Spätherbſte ein Fieber mich für den ganzen Winter würde zurückgehalten haben. Hierbei muß ich die thätige Verwendung des königl. holländiſchen Herrn Secretärs Wenckebach und des großherzogl. badiſchen Herrn Chargé d'Affaires von Boſſet rühmen, um mir die Entlaſſung auszuwirken. Sie erfolgte endlich. König Louis wußte ſelbſt am beſten, wie es einem kränklichen Manne in

Holland zu Muthe ſei — und ſo hatte er ſich auch geäußert. Nun ließen es die Curatoren ihrer Seits nicht fehlen. Ich erhielt meinen vollen halbjährigen Gehalt — für nichts; denn ſo hoch konnte ich doch die Dedication meiner Rede nicht anſchlagen, die ich in Leyden drucken ließ, und ihnen, wie dem hochverdienten Meermann, der mich auch dort ſehr gaſtfreundlich behandelt hatte, widmete. Ich dankte ihm ſchriftlich für ſo viele Güte. Eben ſo erleichterte ich mir brieflich den Abſchied von Wyttenbach und ſeiner Familie — und ſo war ich dann noch im October in Heidelberg zurück, wo mich Freund Abegg mit offenen Armen empfing und bis zur neuen häuslichen Einrichtung gaſtlich bei ſich aufnahm. Dem Kreiſe der alten Freunde wiedergegeben, und mit geſtärkter Geſundheit konnte ich nun ſogleich meine Arbeiten wieder beginnen. Erſt im Sommer kamen die Keime eines Tertianfiebers zur Reife, die ich aus Holland mitgebracht. Durch gute ärztliche Hülfe ward ich jedoch bald wieder hergeſtellt. Während der Geneſung erſchütterte mich die plötzliche Nachricht von Hollands Vereinigung mit dem franzöſiſchen Reiche bis zur Ohnmacht. Ich hatte an ſo vielen edlen Männern dort Intereſſe genommen — und am Könige ſelbſt. Er war im Lande geliebt. Wie dieſes Ereigniß in Holland aufgenommen worden, mögen dem Leſer folgende Zeilen Wyttenbachs vom 25. Juni 1810 ſagen: „Saepe de te cogitans, mi Creuzere, nesciebam utrum faverem tibi, an irascerer. Nam et mutuus noster amor me favere tibi cogebat, et pungebat me quod nos reliquisses. Sed nunc plane tibi gratulor, quod discessu tuo communem hanc Batavia gentis minam effugisti. Ego quid aliud agam non habeo, nisi ut venientem tempestatem fortiter excipiam, et, si naufragium fecerimus, enatem, si possim, in Helvetiam. Διὸς δ'ἐτελεύετο βουλή, cujus nunc imperium totam Europam, praeterquam vicinos nostros Britannos complectitur.“ — Der theure Mann erlebte noch die Reſtauration und ward dann im Frieden einer höheren Ordnung der Dinge beigeſellt, die er in ſeinem Commentar über

Plato's Phädon ſo beredt vertheidigt hatte. Die Freundſchaft ſeiner edlen Wittwe hat durch das Geſchenk eines Bildes dafür geſorgt, daß mir die freundlichen Züge meines väterlichen Freundes immer in lebendiger Erinnerung bleiben. Der gelehrte Herr Profeſſor Mahne in Gent wird uns nächſtens eine Biographie dieſes ſeines berühmten Lehrers liefern.

Ich hatte ſeit einigen Jahren Vorleſungen über die Mythologie gehalten. Ein Handbuch wurde von mir gewünſcht, und ich hatte es verſprochen. Auch in Leyden hatte ich, nach H. v. Meermanns Abſicht, Mythologie und Archäologie zuweilen vortragen ſollen. Jetzt, nach meiner Rückkehr, ſchritt ich zur Ausarbeitung des Handbuchs, wozu bereits viele Materialien geſammelt waren. Bevor ich über die Art etwas ſage, wie ſich mein mythologiſches Syſtem, wenn man es denn ſo nennen will, gebildet hat, muß ich auf die Anſchuldigungen antworten, die mir meine Vorleſungen und das gedachte Buch neuerlich zugezogen. Man hat nämlich dem Publikum inſinuiren wollen, wie meine Lehrvorträge den jungen Leuten ſchädlich, wie ſie und das Buch darauf angelegt ſeien, auf eine verſteckte Art nach und nach dem Katholicismus Jünger zu werben; wie ich endlich ſelbſt mit Kryptokatholiken und mit ſolchen, die zur katholiſchen Kirche übergetreten, in Verbindung ſtehe.

Ich hatte erwartet und war darauf gefaßt, daß meine Symbolik und Mythologie bei derjenigen Partei eine ſehr unwillkommene Erſcheinung ſein werde, welche darauf ausgeht, nur immer zu decomponiren und alles, was beglaubigte Geſchichte und religiöſes Bewußtſein, als ewig und unwandelbar beſtehend feſthalten, in eine unſichere Fluction zu verſetzen, damit man ihren ſcharfen Verſtand und heroiſchen Muth bewundern, und ſie nun über den allgemeinen Nihilismus den Thron ihres Egoismus aufbauen könnten. — Mein Buch zeigte ja auf allen Blättern, wie alle Civiliſation der Völker und der ganze Inbegriff der edelſten Güter, der ſich jetzt die fortgeſchrittene Menſchheit erfreut, nur auf dem Grunde und Boden des religiöſen Bewußtſeins erwachſen, und nur unter der Obhut der

Religion und ihrer Diener gepflegt und gewartet — mit Einem Worte, wie alle ethiſche und politiſche Sittigung des Menſchengeſchlechts nur durch prieſterliche Inſtitutionen vererbt und veredelt worden. Alſo von jener Seite mußte ich einer heftigen Oppoſition gewärtig ſein. Daß man aber von den Vorleſungen und vom Lehrbuch auf die Perſon übergehen und mich ſelbſt, als ein Werkzeug der Proſelytenmacherei bezeichnen werde, das, ich geſtehe es, hatte ich nicht erwartet. Auch war früher, als die Einrichtung des philologiſchen Seminars, wobei ich den Entwurf machen mußte, mir von derſelben Seite einen Angriff zuzog, von jenen Dingen noch gar nicht die Rede. Damals ſollte ich nur philologiſche Verdienſte in Zweifel gezogen haben. — Ich werfe zuverſichtsvoll meinen Blick auf dieſes Seminar, auf meine Alumnen aus demſelben, deren viele der katholiſchen Kirche zugehören, und jetzt von Conſtanz herauf, bis nach Löwen hinunter, an Gymnaſien und Univerſitäten angeſtellt ſind, und frage ſie: ob ich ihnen wohl ſo große Luſt eingepflanzt habe, ſich ihren Homer, Plato, Cicero nehmen, und ſich dafür **Poëticam**, **Logicam**, **Rhetoricam** und den ganzen jeſuitiſchen Kram wieder aufdringen zu laſſen; und ob ſie wohl glauben, daß die neueren Obſcuranten ſo erträgliche Surrogate der claſſiſchen Quellen werden liefern können, als die alten gelehrten chriſtlichen Väter, ſeitdem Julian ihren Glaubensgenoſſen die Blumengärten der griechiſchen Poeſie und Kunſt verſchloſſen? — Alſo wer thut dem freilich aufs neue ſich regenden Jeſuitismus größeren Abbruch, der wilde Schreier, der in ſeinem blinden Eifer ſogar die chriſtliche Liebe vergißt, oder der Lehrer, der durch ſtilles Wirken in einer Schaar claſſiſch gebildeter Schüler dem Jeſuitenſtrom einen Damm entgegenſetzen hilft? Aber das Schreien iſt bequemer, einträglicher und macht mehr Lärm.

Die Entſtehung der Heidelbergiſchen Jahrbücher, und die dadurch zerſtörten Plane einer Partei wurden oben berührt. Damals wurde in den Sitzungen der Redaction über die Wahl der Recenſenten berathſchlagt. Ich habe keinen Widerſpruch vernommen, die Herren A. W. und Friedrich v. Schlegel,

Digitized by Google

Görres und Andere einzuladen; und die Leſer der Jahrbücher wiſſen, welche gelehrte und geiſtreiche Beiträge wir dieſen Männern zu verdanken hatten. Auch hat mein College Wilken mit Recht jene Verbindung mit Schlegel fortgeſetzt und unter andern die berühmte Kritik der Niebuhriſchen Geſchichte Roms aufgenommen. Jene Einladung ſetzte mich in Briefwechſel mit den Brüdern Schlegel. Görres lebte und lehrte damals hier. Er ward mein Freund, iſt es geblieben, und ich verdanke ihm viel. Wenn nachher die Herren Ludwig Tieck und v. Schlegel ſich verſchiedentlich hier aufhielten, ſo mußte ich es für einen hohen Gewinn halten, daß mir der Umgang mit ſo gelehrten, und theils katholiſchen, theils proteſtantiſchen, genialen Männern gegönnt war; um ſo mehr, da zugleich die Gemäldeſammlung meiner Freunde, der Herren Boiſſerée und Bertram, zu manchen intereſſanten Geſprächen über die Kunſt Veranlaſſung gab. Von Confeſſion war da überall keine Rede, und es gehört die ganze Rohheit eines Zeloten dazu, ſo etwas nur zu vermuthen. Ich rechne die Bekanntſchaft mit vielen Trefflichen katholiſcher Confeſſion zum Glück meines Lebens. Wo ich gründliches Wiſſen, Männerſinn und geniale Kraft vereinigt finde, ſei es bei Proteſtanten oder Katholiken, da gehe ich gerne in die Schule. Ich habe eben ſo gern die Gelegenheit ergriffen, mit den proteſtantiſchen Männern Schelling und Hegel, welcher letztere eine Zeitlang mein innigſt verehrter College war, in nähere Verbindung zu kommen. Daß der Name des Oberhofpredigers Stark in meiner Vorrede und im Buche ſelbſt vorkommt, hatte ganz natürlichen Anlaß. Stark hatte in Darmſtadt, wo die erſte Ausgabe der Symbolik gedruckt ward, die erſten Bogen derſelben geſehen. Er ſchrieb mir und übernahm aus freiem Antriebe zuweilen eine Reviſion des Drucks, unterſtützte mich auch mit Büchern aus ſeiner Bibliothek. Ich ſchrieb ihm wieder, beſuchte ihn und fand in dem Umgang eines Mannes von großer Welterfahrung nicht wenig Unterhaltung. Was ging mich ſein vorgeblicher oder wirklicher Kryptokatholicismus an? Ich darf auf den Ausſpruch aller ehrenvollen Män-

Digitized by Google

ner in Darmſtadt provociren, ob irgend einer je gehört, daß zwiſchen Stark und mir Dinge vorgefallen, die mit religiöſer Confeſſion in der entfernteſten Verbindung ſtehen. Und iſt es nicht ſonderbar, daß gerade recht proteſtantiſch geſinnte Theologen mir ſchriftlich und mündlich ihre Zuſtimmung zu meinem Buche vielfältig bezeigt, und daß zwei verehrte Freunde, beide hier Profeſſoren der proteſtantiſchen Theologie, mir zum vierten Bande der zweiten Ausgabe mit Namensunterſchrift erwünſchte Beiträge geliefert? Daß mir ferner die hieſige proteſtantiſch-theologiſche Facultät nach Erſcheinung der Symbolik, wie es im Diplom heißt, zum Theil wegen dieſes Buchs, mit Einſtimmung aller Mitglieder derſelben, der Herren geheimen Kirchenräthe Paulus, Daub und Schwarz, aus eigener Bewegung die theologiſche Doctorwürde ertheilt hat? — Und endlich, im Betreff meiner religiöſen Grundſätze, habe ich, wenn ich gleich jenem Eiferer keine Erklärung ſchuldig bin, doch dem deutſchen Publikum nichts zu verbergen. Sie ſind im Weſentlichen folgende: Mag es auch dem Humaniſten zu wünſchen geſtattet ſein, daß es dem großen Erasmus gelungen ſein möchte, eine Reformation auf friedlicherm Wege zu bewirken; und fühle ich mich auch zu dem milden und gelehrteren Melanchthon mehr hingezogen, als zu dem ſtrengeren Luther (des erſteren Briefe waren früh meine Lectüre, und ſeine Geburtsſtätte zu Bretten in unſerer Nähe habe ich mehrmals mit wahrer Verehrung beſucht), ſo erfreue ich mich doch der Ergebniſſe dieſer Kirchenveränderung im Ganzen und gedenke im evangeliſch-proteſtantiſchen Glauben ferner zu leben und auch zu ſterben. Vollends aber würde ich ein heimliches Untergraben des evangeliſch-proteſtantiſchen Lehrbegriffs um ſo mehr für unedel und undankbar halten, je lebhafter ich weiß und fühle, welche große Verdienſte dieſelbe Kirche um meine Ausbildung als Menſchen und Gelehrten hat. — Soll ich nun den Weg andeuten, auf dem ich zu meinen mythologiſchen Unterſuchungen und Ergebniſſen gekommen, ſo wird man ſich erinnern, wie ich früher die griechiſchen Dichter geleſen. Damit verband ſich das Studium der alten Mythologen, und

Digitized by Google

beſonders des Apollodorus, ſo wie die Lectüre der Winckelmanniſchen Schriften. Da ich ſpäter im Plato, Plutarch und Athenäus ſehr überraſchende Aufſchlüſſe über einen Culturzuſtand der früheren Vorwelt fand, die einerſeits mit dem, was ich in der Bibel gefunden, und andrerſeits in den **Asiatic Researches** und andern orientaliſchen, quellenmäßigen Berichten entdeckte, im innigſten Zuſammenhang erſchienen, ſo mußten mir die Urſachen klarer werden, warum ich immer mit der bisherigen Behandlung der Mythologie unzufrieden war. Es gehörte zu den ſchönſten Verdienſten Heyne's, daß er die Quellenkunde der griechiſchen Mythologie eröffnete und förderte. Aber wenn dieſe Bemühungen auf die Wichtigkeit der Sache aufmerkſam machten, ſo führten ſie doch nicht zum inneren Verſtändniß derſelben. Dagegen hatte mich ſchon in meinen Univerſitätsjahren die geiſtloſe Art empört, womit Meiners die Religionen der Völker behandelte. Verfuhren auch andere etwas beſſer, ſo nahmen ſie doch faſt alle an der Vorſtellung Theil, die ſich aus den Reiſebeſchreibern über die neue Welt und beſonders aus Cook's und ſeiner Gefährten Berichten gebildet hatte — als ob eben die ganze Menſchheit von der Brutalität angefangen. Anquetil's große Entdeckungen kamen da ſehr unwillkommen; und die Zend- und Pehlviſchriften, deren Hauptpartien jetzt die größten Orientaliſten wie Silveſtre de Sacy und von Hammer für alt und echt erklären, mußten verdächtigt werden. Das fühlte Meiners und that es. Kleuker rettete jene Urkunden durch mühſame und gründliche Inductionen. Aber ſeine, wie Pleſſing's Stimme im Memnonium und anderwärts, waren Stimmen in der Wüſte und wurden von Niemand gehört. Man war im großen Publicum von der Bibel abgekommen. Es läßt ſich nicht einmal denken, daß damals eine Mehrheit von Originalurkunden, wie ſie ſeitdem die Engländer aus dem Morgenlande geliefert, oder ein ſo gelehrter Bibelcommentar, wie der des Geſenius über den Jeſajas iſt, eine Umänderung der Denkart hätten bewirken können. Das iſt ſo der Deutſchen Art. Jede große erfreuliche Entdeckung müſſen ſie ſich jedesmal erſt ver-

Digitized by Google

kümmern — und darüber gehen oft einige Menſchenalter hin. Man erinnere ſich nur, als an ein Zeichen jener Zeit, wie entzückt damals manche unter uns über den Einfall waren, die ägyptiſchen Pyramiden ſeien nichts anderes, als Naturproducte. Jene Verkümmerungsluſt klebt uns noch an, und es iſt ohne Wagniß die Wette einzugehen, daß die Bemerkung, wie viel von Ptolemäern und Römern bis nach Nubien hinauf iſt gebaut und angebaut worden, bald irgend einen kritiſchen Kopf in Deutſchland zu dem Satze führen werde, es ſeien überall keine pharaoniſchen Denkmale mehr vorhanden.

Mir öffnete das Studium der Bibel und des Herodot über die Seichtigkeit der Menſchheitsgeſchichte von Meiners die Augen, und Herder's Geiſt der ebräiſchen Poeſie, den ich Jahre lang in Gedanken mit mir herumtrug, leitete mich auf andere Wege. Ich verglich die Sprüche der Propheten mit den Orakeln im Herodot; da ich fand, daß die Orakel, die dieſer Geſchichtſchreiber im fünften Jahrhundert vor Chriſti Geburt, als allgemein bekannt, ſeinen griechiſchen Zuhörern öffentlich zu erzählen wagen durfte, mit ihrer Bilderſprache zu den Abgeordneten aller Stämme, zum einen, wie zum andern, redeten, und daß die unverwerflichſten Fragmente der älteren griechiſchen Philoſophen, wie die des Heraklit u. A., bildlichen und ſymboliſchen Charakter hatten, ſo ergab ſich das Reſultat: Allegorie und Bilderſprache ſei ein allgemeines Organ der uns bekannten orientaliſchen und griechiſchen Vorwelt geweſen. Alle Unterſuchungen über die Mythen und Sagen der einzelnen griechiſchen Stämme werden uns auch nie auf einen rückwärts ſo hoch liegenden Standpunct führen, um jenes univerſelle Ergebniß umzuſtoßen. Sie werden nur unweſentliche Varietäten, und ſo zu ſagen, Mundarten einer urſprünglichen allgemeinen Mutterſprache, d. i. der morgenländiſch-bildlichen, liefern, oder man müßte Herodots Geſchichtswerk mit dem A. T. umſtoßen. Das iſt aber durch die Entdeckungen in Aegypten und Indien, wie durch die Unterſuchungen vom Anquetil, Jablonski, Kleuker, Heeren, Beck, von Hammer, Silveſtre de Sacy und Anderer

unmöglich geworden, und es iſt eine lächerliche Ausflucht, wenn man uns neuerdings den Herodot als einen Proſelyten ſchildern will, der an der Priorität der helleniſchen Cultur deswegen zum Verräther geworden — weil er bei den Pfaffen in Memphis die Tonſur genommen. Es geſchieht ja der griechiſchen Herrlichkeit nicht der geringſte Abbruch, wenn man erkennt, was ſie in ihrer Eitelkeit freilich ſelten ſelbſt geſtehen, daß ſie bei früher civiliſirten Völkern in die Schule gegangen. — Aber, um nicht über Worte zu ſtreiten, mag auch die Allegorie und Sinnbildnerei hergekommen ſein woher ſie will, ſie war vorhanden, ſo weit die Geſchichte reicht — und es kann ſein, daß vormals ganz Europa, bis nach Irland hinüber, aſiatiſch geweſen. Die aſiatiſchen Palmen und Elephantengerippe im Inneren unſerer Gebirge ſind ja noch früher da geweſen. —

Auf dieſem Wege war ich zu den angedeuteten Ueberzeugungen gelangt. Mittlerweile waren mythologiſche Sachen erſchienen, die auf die einfache Frage nach dem Sinn und Verſtand der Mythen eben ſo Beſcheid gaben, als ob man einen Bibelleſer, der über das Gleichniß vom Säemann Aufſchluß begehrte, eine Vorleſung über die morgenländiſchen Getreidearten und über die Einrichtung des Pflugs halten wollte; und dem man die Allegorie vom guten Hirten zu erklären glaubte, wenn man über die Race der paläſtiniſchen Schafe und über die Holzart ein Langes und Breites ſpräche, woraus die Hütte des Hirten zuſammengebaut geweſen. Andere glaubten in der griechiſchen Mythologie Alles gethan zu haben, wenn ſie die Schriftſteller nach Zeitaltern geordnet und die Mythen der verſchiedenen Volksſtämme regiſtrirt hatten. Da wurde geſondert, geſchnitten und mancherlei Fachwerk gemacht. Dies war verdienſtlich, hätte man nur den Sinn für das Ganze bewahrt; aber nun warf ſich nur allzuoft der Mythologie gegenüber der Verſtand in die Bruſt. Die Mythen, unmündige, naſeweiſe Kinder, ſollten es ſich für ein Glück ſchätzen, wenn der Schulmeiſter ſich ihrer annehmen und von ſeinem Lehrſtuhl herab ſich zu dem Geſchäft herablaſſen wollte, ihre verworrenen Begriffe

Digitized by Google

zu ordnen und zu berichtigen. Wie konnte da jene naive Reproduction gedeihen, die den Mythus in ſeinem natürlichen, d. h. im poetiſchen Elemente hervortreten läßt? Die Gelehrten wollten weiſer ſein als der Gott unter den Philoſophen, als Plato, der ſehr oft, nachdem er ſchon viel Kluges dialektiſch vorgebracht und erörtert hat, die letzten und ſchwerſten Fragen beſcheiden in einem Mythus aufwirft und beantwortet. Es laſſen ſich der Natur gegenüber verſchiedene Standpuncte denken. Ich will Niemand von dem Seinen vertreiben, habe auch ſelbſt ehemals ſpecielle Naturkunde nicht verſchmähet, und z. B. unter dem wackern Mönch Botanik ſtudirt und Herbarien geſammelt, bin auch niemals gleichgültig geweſen gegen Schneider's, Sprengel's und Anderer Arbeiten, welche die Naturkunde der Alten aufhellen, und ſehr dankbar für die Belehrung und Hülfe, die mir mein verehrter Freund und College von Leonhard für archäologiſche Unterſuchungen aus dem reichen Schatze ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner Mineralienſammlung gewährt. — Aber es wird doch nicht leicht Jemand in Abrede ſtellen, daß es außerdem noch einen andern Standpunct gibt. Es iſt der der älteſten Philoſophie, die uns das, was wir mit Blumenbach den Bildungstrieb nennen, als handelnde Perſon darſtellt und die Schelling'ſche Weltſeele als ein mit Bewußtſein und Willen ausgerüſtetes Weſen. Schon früh waren mir, wenn ich in den anmuthigen Umgebungen meiner Vaterſtadt einſam wanderte, die wechſelnden Erſcheinungen der Natur als Lebensmomente eines beſeelten, fühlenden Weſens erſchienen, und in dem Flügelſchlage des ängſtlichen Zwiefalters ſah ich die Pulſe des ewig ſich verwandelnden Demiurgen. Hat man es nun dem Jünglinge verziehen, wenn nach ſeiner Würdigungsweiſe ſehr oft das Mikroſcop des Botanikers und die Retorte des Scheidekünſtlers dem Schmetterlingsnetze des Knaben den Rang einräumen mußten, ſo wird man auch vielleicht den Mann entſchuldigen, wenn er über eine glückliche Allegorie, wie er ſie z. B. in der trefflichen Perſonification die Wieſe unſers allemanniſchen Dichters Hebel bewundert, in ein größeres Entzü-

Digitized by Google

den noch jetzt geräth, als über einen neugefundenen Nebelfleck oder über eine neuentdeckte Luftart. Jederzeit ſind mir die Mythen als ewig perennirende Pflanzen erſchienen, die jedes Jahr wiederkommen und nur eines Gärtners bedürfen, der ſie wartet und zu einem Kranze flicht. In dieſem Gefühle habe ich auch meine mythologiſchen Vorleſungen jedes Jahr, ſo zu ſagen, ganz neu geben müſſen. Wenn auch die Hauptgrundſätze und das große Material ihres Inhalts dieſelbigen blieben, ſo gab es doch in der Darſtellungsweiſe nichts Stationäres, ſondern der mythologiſche Körper mußte jedesmal in andern Lagen gezeigt und auf eine andere Weiſe wieder beſeelt werden. Da hierbei der geiſtige Blick bald heller, bald trüber, und die Auffaſſungsweiſe und Stimmung mehr oder minder günſtig waren, ſo mußte dabei ganz beſonders auf Geduld und Mitempfindung der Hörenden gerechnet werden. Das beſtändige Bewußtſein der Incongruenz der Aufgabe mit ſeinen Mitteln konnte den Lehrenden hierbei keineswegs befähigen, in Orakeln zu reden. — Iſt nun jene poetiſche Betrachtungsart der Natur des Menſchen ein Traum, ſo haben ihn die edelſten und geiſtreichſten Völker der Vorwelt geträumt. Allen ihren Gedichten und Gebilden liegt er zu Grunde; auf Vaſen, Reliefs, Münzen und geſchnittenen Steinen findet ſich dieſe Anſchauungsweiſe verkörpert. Im Allgemeinen ſei hier noch bemerkt, daß, wenn man die Mythologie eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft neuerlich genannt, und damit die Methode ausgeſprochen zu haben glaubt, ich dieſes nur in ſoweit zugebe, als in Betreff der alten Völker ihr Stoff ein gegebener iſt, und man ſich deſſen auf dem Wege hiſtoriſcher Unterſuchungen und Beweiſe bemächtigen muß. Das Hauptgeſchäft, welches den Mythologen macht, beruhet auf einer ganz andern geiſtigen Thätigkeit, als die jener geſchichtlichen Operation — auf einer Perception, die man weder lehren noch erſitzen kann; ſondern die von einem geiſtigen Organismus bedingt iſt, nicht unähnlich dem, welcher den Dichter ſchafft. — Sonach ſollte jeder Gebildete den materiellen Inhalt der Mythologie kennen; aber nicht jeder ſollte über Mythologie mitſprechen wollen.

Digitized by Google

Ich füge einige Worte über eine ganz entgegengeſetzte Beurtheilung meiner Mythologie und Symbolik bei. Wenn ich nämlich jetzt von einer andern Seite hören muß, daß ich in der neuen Ausgabe des Buchs, wo man es doch erwartet hatte, nicht weit genug gegangen, ſo mag dies die Klage von jungen Männern ſein, die entweder eine reichere Ader von Witz oder mehr Muth, als ich, beſitzen. Es war bei mir niemals auf Paradorien abgeſehen, und wenn ich von dem Satze eines urſprünglichen reinen Monotheismus, der ſich allmählig in Vielgötterei verfinſtert habe, ausgehe; ſo war dies im Grunde ein alter Satz, für den ich nur neue Beſtätigungen geſucht und gefunden. Es ſind Facta, worauf ich meine Unterſuchungen gerne gründe; und wo mich die Beobachtung der Natur und des menſchlichen Geiſtes, wo Bibel und Geſchichte mich verlaſſen, da ziehe ich meine Schritte zurück. Meine hiſtoriſchen und mythologiſchen Verſuche waren von ſpecieller Kritik und philologiſcher Auslegung der alten Schriftſteller ausgegangen; und ſie mußten ſich in ihrer Anwendung auf die Schriften der Griechen und Römer für Kritik und Auslegung hinwieder brauchbar zeigen. Auf welche Art und mit welchem Erfolg ſich dieſe Anwendung nun ergeben, werden gelehrte Leſer aus meinen neuen Schriften, aus dem Dionyſus, dem erſten Hefte der **Meletemata**, aus den Homeriſchen Briefen an Hermann, aus den angefangenen Commentationen über Herodot und aus der Ausgabe von **Cicero de natura Deorum** beurtheilen. Da ich der Abfaſſung dieſer Schriften noch zu nahe ſtehe, ſo wird man über ſie von mir ſelbſt kein Urtheil erwarten. Aber zu einigen Nachrichten von den Förderungen, die meinen neuern Arbeiten zu gut kommen, und von den Richtungen, die ſie genommen, fühle ich mich hier verpflichtet.

Die Fülle guter Ausgaben der Claſſiker, welche unſere beſten deutſchen und einige engliſche Philologen geliefert, verglichen mit der Seltenheit derſelben in meiner Jugend; die großen Entdeckungen der Franzoſen und Engländer in Aegypten, Indien und Griechenland; die Forſchungen eines Zoega, Lanzi,

Digitized by Google

Niebuhr; die Werke von Inghirami und Andern; die bequeme Benutzung der Antikenſammlung des Herrn Grafen Franz zu Erbach; die gelehrten Mittheilungen von Münter, J. D. Weber, Schorn und Andern; die Lage des hieſigen Orts, welche mit den angeſehenſten Gelehrten und Künſtlern des In- und Auslandes Bekanntſchaften erleichtert, haben mir mannigfaltige Anregung und Belehrung gegeben. Da ferner durch die Verwendung der alliirten Monarchen uns ein Theil der Heidelberger Handſchriften wiedergegeben wurde, wovon mein Freund Wilken in ſeiner Geſchichte der hieſigen Bibliotheken das Verzeichniß geliefert, und zugleich auswärtige Gelehrte, namentlich Amati, Morelli, Kopitar, del Furia und Andere mir ihre gelehrte Beihülfe widmeten; da mehrere meiner jüngeren Freunde und Schüler in verſchiedenen Bibliotheken für mich thätig waren, und ſchätzbare Freunde, wie Gurlitt, van Heusde, Kemper und Andere mir durch ihre Fürſprache ſelbſt den Gebrauch von Handſchriften erwirkten, oder mir zum Gebrauch mittheilten, was ſie der Art ſelber beſitzen, wie der Herr Baron von Schellersheim, Görres u. ſ. f., ſo konnten die von mir in Holland angelegten Sammlungen ſich vermehren und mir das Vergnügen gewähren, wieder andern Gelehrten kleine Dienſte zu erweiſen. — Warum ich, während ſo oft Codices claſſiſcher Schriftſteller mir zugänglich waren, dennoch für meinen Theil auf die Neuplatoniker Geld, Zeit und Kräfte verwende, darüber habe ich mich in der Zuſchrift an Wyttenbach vor der Ausgabe des Plotiniſchen Buchs vom Schönen ausführlich erklärt, und ich könnte davon ſchweigen, wenn ich nicht bemerkte, daß ſelbſt achtbare Männer dieſe Richtung meiner Beſtrebungen etwas ſonderbar fänden; zuvörderſt habe ich ja am Herodotus, mit deſſen Erläuterung ich mich beſchäftigt, einen unzweifelhaft claſſiſchen Autor. Dann fand ich bei dem Studium des Plato, Ariſtoteles und Anderer bald, wie zu einer vollſtändigen Kenntniß der alten Philoſophie die Werke der Alexandriniſchen Philoſophen (welche neulich ein deutſcher Lehrer der Philoſophie nach Indien verbannt zu ſehen wünſchte!) höchſt nothwendig ſeien.

Digitized by Google

Auch hatte ich wahrgenommen, daß Caspar Barth, Bentley, Hemſterhuis und ſeine Schüler die philologiſche Benutzung dieſer noch ſo ſehr vernachläſſigten Schriftſteller nicht für überflüſſig gehalten. Wyttenbach ermunterte mich noch mehr dazu, und ruhte nicht, bis er mich wegen des Plotinus und Proclus mit ſeinen gelehrten Freunden Jacob Morelli und Thomas Gaisford bekannt gemacht hatte. Billigdenkende werden mir wohl zutrauen, daß ich auch mit größerem Behagen den Plato, als die ſpäteren Platoniker leſe. Es gehört zu meinen wahren Lebensfreuden, wenn ich eben jetzt mich immer mehr überzeuge, welche gelehrten Dienſte unſer großer Helleniſt Immanuel Bekker den Platoniſchen Schriften geleiſtet. Aber wer eine quellenmäßige Kenntniß der griechiſchen Literatur ſich erworben, weiß, wie viel Griechiſch man aus den Schriftſtellern bis zu den Zeiten Juſtinians hinab noch lernen kann. Es wäre wohl zu wünſchen, daß manche unſerer Philologen, zumal jüngere, ſich mehr um die unangebauten Gebiete der alten Literatur bekümmerten, ſtatt die Anzahl der oft ſehr dürftigen Ausgaben claſſiſcher Autoren ins Unendliche zu vermehren. Doch jeder muß wiſſen, was er will und leiſten kann. Ich habe, im Gefühl geringerer Kräfte, das Gedräng um die großen Autoren nicht vermehren wollen; und wenn ein Kritiker, wie Jacobs, dem Achilles Tatius ſeine großen Talente zuwendet, und ein Boiſſonade dem Nicetas, ſo darf ich mich wohl nicht für zu vornehm halten, um mich mit Plotin und ſeinen Nachfolgern zu beſchäftigen.

Die äußern Begebenheiten der nächſtverfloſſenen Jahre meines Lebens bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Sie beſchränken ſich auf einige Reiſen in Deutſchland und auf verſchiedene mir geſchehene Anträge, deren ich hierbei gedenke, um den Staatsmännern und Gelehrten, die dabei thätig geweſen, für ſo manche Beweiſe ihres Zutrauens hiermit öffentlich meinen ſchuldigen Dank abzuſtatten. Möge der Gedanke an die göttliche Vorſehung, die mich bisher auf meinem Lebenswege geleitet, mir immer gegenwärtig bleiben! —

Digitized by Google

Friedrich Creuzers
Schriften.

Herodot und Thucydides. Verſuch einer näheren Würdigung einiger ihrer hiſtoriſchen Grundſätze, mit Rückſicht auf Lucians Schrift: wie man Geſchichte ſchreiben müſſe. Leipzig 1798. 8.

De Xenophonte historico disserit simulque historiae scribendae rationem, quem inde ab Herodoto et Thucydide scriptores Graeci secuti sunt illustrare studet. Lips. 1799. 8.

Deutſche Chreſtomathie. Abſchnitte aus vorzüglichen neueren lateiniſchen Schriftſtellern, zur Uebung im Lateinſchreiben für die oberen und mittleren Claſſen gelehrter Schulen ins Deutſche überſetzt; mit Hinſicht auf die Wenkiſche und Bröderiſche lateiniſche Sprachlehren. Gießen und Darmſtadt 1800 8. 2. Aufl. 1820. 3. Aufl. von Ph. K. Heß 1825.

Epochen der griechiſchen Literaturgeſchichte, eine chronologiſche Skizze zum Gebrauch bei ſeinen Vorleſungen. Marburg 1802. 8.

Memoria Mich. Conr. Curtii, a Consil. just. intim. Histor. Eloq. et Poes. Profess. Marb. 1802. 4.

Digitized by Google

Progr. I. et II. Mythorum ab artium operibus profectorum exemplum sist. Marb. 1803. 4.

Memoria Caroli Wilh. Roberti, in suprema Provocationum curia, quae Casellis est, Consil. quondam, Jurisprud. Dr. et Profess. Marburgens. Marb. 1803. 4.

Memoria Dieter. Tiedemanni, Philos. Prof. publ. ord. Marb. 1803. 4.

De Friderici Sylburgii Vita et Scriptis Oratio dicta in Electoris Hassiaci natalitiis. Marb. 1803.*)

Die hiſtoriſche Kunſt der Griechen in ihrer Entſtehung und Fortbildung. Leipzig 1803. 8.

Memoria Georgii Wilh. Steinii, Medic. Dr. et Prof. ord. Marb. 1803.

Memoria Joh. Wilh. Dieter. Duisingii, Philos. Prof. ord. Marb. 1804. 4.

Memoria Ern. Godofr. Baldingeri, Consil. int. Dr. et Prof. med. Marb. 1804.

Studien, herausgegeben von Carl Daub und Friedrich Creuzer. Frankfurt und Heidelberg 1805 — 1811. 6 Bände. 8. Abhandlungen von Creuzer:

1. Das Studium des Alterthums als Vorbereitung zur Philoſophie.
2. Plotinos von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen. Band 1.
3. Idee und Probe alter Symbolik. Mit 3 Vignetten. Band 2.

Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentatus est. Heidelb. 1806. 8.

---

*) Abgedruckt in Eichstaedt's Nova Acta Societatis Latinae Jenensis Vol. I. Lips. 1806. p. 79 — 96. Dazu gehören: Frid. Sylburgii Epistolae quinque ad Paulum Melissum ed. Fr. Creuzer. Francof. ad M. 1827.

Digitized by Google

Commentatio Philosophorum veterum loci de providentia divina itemque de fato, emendantur, illustrantur. Heidelb. 1806. 8.

Das akademiſche Studium des Alterthums, nebſt einem Plane der humaniſtiſchen Vorleſungen und des philologiſchen Seminariums auf der Univerſität zu Heidelberg. Heidelb. 1807. 8.

Commentatio de causis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vasa sacra Bacchica Orphica; in his est crater mundanus mysticus apud Athenaeum. Heidelb. 1807. 4.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 5te Abtheilung. Abhandlungen von Creuzer.

Philologie und Mythologie in ihrem Stufengang und wechſelſeitigen Verhalten. Im I. Jahrg. 1808.

Ueber einige mythologiſche und artiſtiſche Schriften Schellings Ouwaroffs, Millins und Welkers. Beſonders abgedruckt. Heidelb. 1812.

Progr. inest excursus de Cratere sidereo. Heidelb. 1808. 4.

Dionysus s. Commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et caussis. P. I. II. Heidelb. 1808. 4.

Specimen Observationum ex priscis scriptoribus ad novissimam operum Joannis Winckelmanni editionem. Heidelb. 1809. 4.

Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente, qua literarum Graecarum cathedram in Academia Leidensi auspicaturus erat. Lugd. Batav. 1809. 8. ed. II. emend. Francof. ad M. 1826.

Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. Leipzig und Darmſtadt 1810—12. 4 Bände.

Digitized by Google

8. Zweite Auflage 1819—22. Dritte Auflage 1836—43. Franzöſ. von Guigniaut. Paris 1824 ff. Auszug des Werkes von Moſer. Darmſtadt 1822.

Plotini liber de pulchritudine ad Codicum fidem emendavit, annotationem perpetuam interjectis Dan. Wyttenbachii notis, epistolamque ad eundem ac praeparationem cum ad hunc librum tum ad reliquos adjecit. Accedunt Anecdota graeca: Procli disp. de unitate et pulchritudine, Nicephori Nathanaelis Antitheticus adversus Plotinum de anima itemque Lectiones Platonicae maximam partem ex Codd. MSS. enotatae. Heidelb. 1814. 8.

Meletemata e disciplina antiquitatis. P. I. Anecdota graeca ex codicibus maxime Palatinis depromta, cum notitia illorum librorum et animadversionibus. Auch unter dem Titel: Opuscula mythologica, historica et grammatica ex codd. maxime Palatinis nunc primum edidit, eorumque librorum notitiam et annotationem adjecit Fr. Creuzer. Lips. 1817.

Briefe über Homer uud Heſiod, vorzüglich über die Theogonie von Gottfr. Hermann und Friedr. Creuzer, Profeſſoren zu Leipzig und zu Heidelberg. Heidelb. 1818.

M. Tullii Ciceronis libri tres de Natura Deorum, ex recensione J. A. Ernesti et cum omnium eruditorum notis, quas J. Davisii editio ultima habet. Accedit apparatus criticus ex XX amplius codicibus mss. nondum collatis, digestus a G. H. Mosero, Ulm. Prof. qui idem suam annotationem interposuit. Copias criticas congessit, Danielis Wyttenbachii Selecta scholarum suasque Animadversiones adjecit Frid. Creuzer. Lips. 1818. 8.

Initia Philosophiae et Theologiae ex Platonicis fontibus ducta sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum

Digitized by Google

graece edidit itemque ejusdem Procli instit. theolog. integr. emendat. adjecit Fr. Creuzer. Pars I. II. III. Francof. ad M. 1820—1822. 8. maj.

Commentationes Herodoteae: Aegyptiaca et Hellenica. P. I. Subjiciuntur ad calcem summaria, scholia variaeque lectiones codicis Palatini. Lips. 1818. 8. maj.

M. Tullii Ciceronis de legibus libb. III. cum Ad. Turnebi commentario, apologia et omnium eruditor. notis, quas J. Davisii editio ultima habet. Textum denuo recens. suasque animadversiones adjecit G. H. Moser. Acced. copiae crit. ex codd. Mss. nondum antea collatis, itemque annotatt. ineditae P. Victorii, J. G. Graevii, D. Wyttenbachii et aliorum. Apparatum cod. et ineditor. congessit suasque notas addidit Fr. Creuzer. Francof. 1824. 8. maj.

Abriß der Römiſchen Antiquitäten zum Gebrauch bei Vorleſungen. Darmſtadt 1824. 2. Aufl. 1829. 8.

M. Tullii Ciceronis de republica libb. ab A. Majo nuper reperti et editi cum ejusdem praefatione et commentariis. Textum denuo recognovit, fragmenta pridem cognita et somnium Scipionis ad. codd. Mss. et edd. vett. fidem correxit, versionem graecam emend., edid. et indice auxit. G. H. Moser. Accedit Fr. Creuzeri annotatio. Cum specimine cod. Vat. Palimpsesti lithographo. Francof. 1826. 8. maj.

M. Tullii Ciceronis de divinatione et de fato libri, cum omnium eruditor. annotationibus, quas J. Davisii editio ultima habet. Textum denuo ad fidem complurium codd. Mss. editionum vett. aliorumque adjumentorum recognovit Fr. Creuzer et C. Ph. Kayseri, suasque animadversiones addidit G. H. Moser. Francof. ad Moen. 1828. 8. maj.

Digitized by Google

Ein alt-atheniſches Gefäß mit Malerei und Inſchrift, bekannt gemacht und erklärt, mit Anmerkungen über dieſe Vaſengattung. Darmſtadt 1832.

Zur Geſchichte der Philologie. Erſter Artikel. Ein Blick auf die Anfänge und auf die Fortſchritte des Studiums der alt-claſſiſchen Literatur in der Rheiniſchen Pfalz und in den übrigen Badiſchen Landen. In der Schulzeitung 1832. S. 417 und ff.

Zur Kritik der Schriften des Juden Philo. In den Theologiſchen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit 1832. Band I. S. 3 ff.

Zur Geſchichte altrömiſcher Cultur am Oberrhein und Neckar. Mit einem Vorſchlag zu weiteren Forſchungen. Darmſtadt 1833.

Ueber Plotini ad Gnosticos liber graece ed. G. A. Heigl. Ratisbonae 1832. 8. In den theologiſchen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit. 1834. Band II. S. 337 ff.

Zur Gemmenkunde; antike geſchnittene Steine vom Grabmahl der h. Eliſabeth in der nach ihr genannten Kirche zu Marburg in Kurheſſen; archäologiſche Abhandlung. Darmſtadt 1834.

Πλωτίνου ἅπαντα. Plotini opera omnia, Porphyrii de vita Plotini cum Marsilii Ficini Commentt. et ejusdem interpretat. castigata. Annotat. in unum librum Plotini et in Porphyrium add. Dan. Wyttenbach. Apparat. crit. disposuit, indd. concinnavit G. H. Moser. Ad fid. codd. Mss. in novae recensionis modum graeca latinaque emend., indices explevit, prolegomena, introductiones, annotatt. explicandis rebus ac

verbis itemque Nicephori Nathanaelis antitheticum adversus Plotinum et dialogum graeci scriptoris anonymi ineditum de anima adjecit Fr. Creuzer. III Voll. 4. maj. Oxonii 1835.

De Vasculo Herculem Buzygen Minoemque exhibente. In den Annali dell' Instituto die Corrispondenza archeologica. Rom 1835. Bd. VII. p. 92 sqq.

Deutſche Schriften, neue und verbeſſerte, Darmſtadt 1836 ff. Enthaltend: 1) Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen; vier Bände mit Abbildungen. gr. 8. Darmſtadt und Leipzig 1836—1843. — 2) Zur Römiſchen Geſchichte und Alterthumskunde. Leipzig und Darmſtadt 1836. Ein Heft gr. 8. Ins Franzöſ. überſetzt in den Memoires de l'institut royal. Band 14. Abth. 2. Paris 1840.

Das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg. Heidelberg 1838.

Rückblick auf praktiſche Seiten des antiken Münzweſens. In v. Cotta's Deutſcher Vierteljahrsſchrift. Heft II. 1838. S. 1 ff.

Zur Gallerie alter Dramatiker. Auswahl unedirter Griechiſcher Thongefäße der Großherzoglich Badiſchen Sammlung in Carlsruhe. Mit Erläuterungen und lithographirten Umriſſen. Heidelberg 1839.

Ueber das Verhältniß der Philologie zu unſerer Zeit. In den Verhandlungen der Verſammlung deutſcher Philologen und Schulmänner in Mannheim. 1839. S. 11. u. ff.

Die Bilder-Perſonalien des Varro. In der Zeitſchrift für Alterthumswiſſenſchaft. December. Marburg 1843.

Recenſionen oder Aufſätze in Schmidts und Schwarz Bibliothek der theologiſchen und pädagogiſchen Literatur; in

Digitized by Google

Wachlers theologiſchen Annalen; in den Jenaer und Leipziger Literaturzeitungen; in der Darmſtädter Schulzeitung und Zeitſchrift für die Alterthums-Wiſſenſchaft; in Schorn's Kunſtblatt; in den Heidelberger und Wiener Jahrbüchern der Literatur, und in den Münchner Gelehrten Anzeigen.

Digitized by Google

MAR 23 1902
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06445 4047

Digitized by Google